Offene Wunden.

Novellen

von

Julius Grosse.

Dritter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1874.

Julius Grosse, Offene Wunden.

Dritter Band.

Offene Wunden.

Novellen

von

Julius Grosse.

Dritter Band:

Lorbeer und Myrte.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1873.

Erstes Kapitel.

Außer Hörweite.

Unbewegt liegt der tiefblaue Spiegel des berühmten Klostersees. Golden blitzen die weißen Punkte der meilenfernen Schlösser und Kirchen im stillen Wasser und in der duftigen Ferne des Südens schließt das Hochgebirge mit majestätischen Linien den Horizont. Die sonnige Luft ist so still, daß man das Läuten in St.-Stephan, das ferne Rollen der Eisenbahnzüge in Trappenhofen, ja selbst den Ruderschlag eines einzelnen vorbeischießenden Bootes hören kann.

Vor zehn Minuten tummelte sich noch eine beträchtliche Anzahl von Barken und Gondeln, leichten und schweren Kähnen am Strande, um die ankommenden Passagiere des Trains aufzunehmen. Jetzt sind sie nach allen Seiten und Richtungen des Sees davonge-

fahren, an dessen waldreichen Ufern zahlreiche Villen und Dörfer, Ortschaften und sogenannte Einöden zerstreut sind, wo manche Familie einen zauberhaften Sommeraufenthalt findet.

Die andern Kähne sind mit ihren Wimpeln und Segeln längst in der Bläue des weiten Sees verschwunden.

Langsamer aber bewegt sich das letzte Fahrzeug, obwohl nur zwei Personen darin sitzen.

„Aber Sie segeln ja immer weiter vom Lande ab, Herr Baron", sagte die eine.

„Mit Absicht, mein Bester", war die Antwort. „Wir kommen schon noch bei Zeiten hin. Uebrigens sind die Damen jetzt im Bade, und Sie kämen viel zu früh. Auf dem Wasser draußen plaudert es sich auch viel besser. Wie wär's mit einer Cigarre? Langen Sie zu, reine Flora Cafilda, noch von der Stadt her."

„Ich danke bestens, Herr Baron, aber was machen Sie denn? Bitte, geben Sie mir das Steuer! So kommen wir im Leben nicht nach Rosenholzen."

„Lassen Sie mich nur, mein Bester, lassen Sie mich nur! Sie denken, weil ich alt bin, ginge es nicht mehr. Ich sage Ihnen, ich nehme es noch mit dem besten Schiffer auf. Jeden Morgen und jeden Abend eine Kahnfahrt mit oder ohne Segel, nachmittags eine

Tour zu Lande zwei bis drei Stunden weit und vor Tische eine kleine Uebung im Scheibenschießen oder, wenn es trübe ist, im Angeln am See — sehen Sie, so lebe ich seit sechs Wochen hier und befinde mich pudelwohl. Heute morgen nun habe ich es mir einmal in den Kopf gesetzt, Sie nach Rosenholzen zu rudern. Es ist ja ein wahres Glück, daß ich Sie gleich an der Station erwischt habe."

„Wußten Sie denn, daß ich käme?"

„Sie sind ja nicht zum ersten Male hier, mein Bester. Schon vor einigen Wochen hatte ich das Vergnügen, Sie zu bemerken. Damals blieben Sie nur einen Tag, jetzt hoffentlich etwas länger."

„Möglich", erwiderte der Andere ziemlich kurz, denn diese unberufene Sorge um seine Person kam ihm gelind gesagt etwas zudringlich vor, kannte er doch diesen „Baron" kaum vom Sehen.

„Apropos", begann der letztere wieder, „nicht wahr, Sie haben große Aufträge für das Museum? Darf man fragen, wie weit die Entwürfe gediehen sind — vielleicht schon fertig?"

„Das weniger, kaum die Cartons sind vollendet, aber dies ist die Hauptsache. Für jetzt muß ich etwas ausruhen."

„Gott Lob, mein Bester, Gott Lob! Also bleiben Sie jetzt länger hier?"

Der Angeredete sah vor sich hin und antwortete mit einer Handbewegung, die alles Mögliche bedeuten konnte.

„Was!“ rief der Baron mit Emphase. „Wo solch ein Magnet zieht, noch Scrupel? Nein, Verehrtester“, fügte er rasch hinzu, als der Andere ihn fragend ansah, „mir machen Sie nichts weis, mir nicht. Meinethalben kamen Sie sicher nicht hierher. Na, keine Verlegenheiten, mein Bester. Fräulein von Birkenstein wird aufblühen wie eine Rose über Nacht. Ich kenne meine Leute. Aber Sie rauchen ja gar nicht! Hier nehmen Sie Feuer, mein Bester.“

Der alte Herr zog das Steuerruder ein und reichte seinem Gefährten ein silbernes Döschen. Der kleine Kahn stand regungslos still auf der sonnebeschienenen Wasserfläche.

Sehen wir uns jetzt die Beiden etwas näher an.

Der Aeltere mochte ein guter Fünfziger sein. Seine kurzgeschorenen Haare waren bereits mit Grau melirt. In den stark markirten, wettergebräunten Zügen des Rassekopfes hatten die Erfahrungen des Lebens, zahlreiche Reisen und der Griffel des Geschicks allerlei feine Linien zurückgelassen, die einem Psychologen wohl manches Räthsel aufgegeben hätten. Er glich einem Soldaten, der seine zehn Feldzüge mitgemacht hat. Unter

den buschigen eisgrauen Brauen lagen ein paar große Augen von unbestimmter Farbe, bald von seltener Herzensgüte, bald von stechendem Hohn belebt. Dasselbe Widerspiel zeigte sich im Klang der Stimme; doch war der Eindruck des alten Herrn im Ganzen ein herzgewinnender, captivirender, namentlich auf jüngere Leute. Sein Costüm, graues Sommerzeug mit einem rothen Bändchen im Knopfloch, zeugte von Eleganz und zugleich von Nachlässigkeit. Ergänzt wurde dies Bild eines greisen Cavaliers durch hellfarbige Gamaschen, einen breitkrempigen Strohhut und eine schwarzseidene gesteppte Weste nebst funkelnder Uhrkette von Stahl. Dazu eine etwas steife Haltung, sodaß man diesen alten Garçon wohl hätte für einen ausgedienten Militär halten können.

In allen Stücken sein Widerspiel war der junge Mann, welcher ihm gegenüber saß. Sein schlanker Wuchs ward durch den dunklen Sammtrock noch mehr gehoben. Dazu der graue Filzhut, die große Mappe, die elegante Reisetasche und der große leinene Schirm, Alles ließ sofort eher den Künstler als den bloßen Touristen vermuthen. Im Uebrigen war er ein hübscher Junge, und der etwas timide Ausdruck seiner blassen Züge, das gesenkte Auge und das seltsam scheue Wesen seines Benehmens gaben ihm einen mädchen=

haften Ausdruck, der durch das kleine Bärtchen auf der Oberlippe und die lockigen aschblonden Haare nicht vermindert wurde. Die sorgsame Art, mit welcher das blauseidene Halstuch geschlungen war, und die neuen hellbraunen Handschuhe konnten wohl errathen lassen, daß es sich bei diesem Ausfluge um einen Besuch handle. Der grüne frische Eichenzweig auf dem Filzhut mochte dabei als künstlerische Licenz gelten, und wenn wir verrathen, daß das Innere des Hutes eine Karte mit dem Namen Walter Baumann trug, so ist Alles gesagt.

Er gab jetzt dem Baron das silberne Döschen zurück, nachdem er seine Cigarre angezündet hatte.

„Offen gestanden, Herr Baron, ich begreife nicht recht, welches Interesse Sie an Dingen nehmen, die Sie nicht berühren können. Aber so fahren Sie doch, daß wir weiter kommen!“

Der kleine Kahn stand noch immer still, und der Baron dachte nicht daran, die Ruder anzurühren.

„Hat immer noch Zeit, mein Bester“, sagte er. „Ich muß einmal ein offenes Wort mit Ihnen reden. Sehen Sie, ich habe Sie mit Absicht hierher gerudert außer der Hörweite jedes menschlichen Wesens. Hier können wir uns die größten Verbrechen beichten, es hört uns Niemand zu, und was mich betrifft, so

können Sie Vertrauen haben. Bei mir ruht Alles wie im tiefsten Brunnen."

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Baron", sagte der junge Künstler unmuthig. „Ihr Benehmen —"

„Scheint sonderbar, mag sein, theurer Freund. Es genügt, wenn ich sage, daß ich an Ihrem Glück den innigsten Antheil nehme."

„Bitte, lassen Sie meine Angelegenheiten aus dem Spiel und rudern Sie weiter!" rief der junge Mann und eine flüchtige Röthe färbte seine Wangen.

Aber der Baron ließ sich nicht aus seiner Ruhe bringen.

„Nicht eher", sagte er, „als bis Sie mir versprechen, die Sache zum Abschluß zu bringen."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Nun, mein Gott, thun Sie doch, mein Bester, als ob die Welt blind und taub sei. Weiß man doch längst, daß die schöne Angelica von Birkenstein Ihre Braut ist."

„Nun, und wenn sie es wäre?" erwiderte Walter und spannte seinen Schirm auf, denn die Sonnenhitze kam ihm stechend vor.

„So folgt daraus, daß die junge Dame auch Ihre Frau werden muß. Sie werden zugeben, daß dieser Schluß einigermaßen logisch ist. Und wenn Sie mir ei=

nige Weltkenntniß zutrauen, so werden Sie meine Mahnung natürlich finden, daß Sie den Hochzeitstag baldmöglichst festsetzen. Solche Verzögerungen und Verschiebungen führen nie zu etwas Gutem. Glauben Sie mir, ich rathe Ihnen als Freund und als einer, der die Welt kennt und die Weiber."

„Sie werden doch nicht behaupten wollen —" rief der junge Mann und sprang auf.

„Nur ruhig, mein Bester", beschwichtigte der Baron, „Sie bringen den Kahn zum Umschlagen, wenn Sie sich nicht gleich wieder setzen. Vor allen Dingen kaltes Blut, junger Freund, kaltes Blut!"

Walter warf seine Cigarre in das Wasser .Seine weitgeöffneten braunen Augen waren starr auf den Baron gerichtet.

„Um Alles in der Welt, was haben Sie mir zu sagen? stöhnte Walter. „Sie reichen mir das Gift tropfenweise und haben Ihre Freude daran, mich zu quälen! Doch ich bin ein Thor, etwas darauf zu geben. Ueberhaupt, mein Herr Baron", setzte er mit verändertem Tone hinzu, „erlauben Sie mir die Bemerkung, daß ich nicht begreife, wie Sie dazu kommen, sich in fremde Verhältnisse zu mischen. Ich meinerseits weise diese Anmaßung mit Entschiedenheit zurück und verbitte mir jede weitere."

„Immer Percy Heißsporn, immer Percy Heißsporn“, lachte der Baron. „Nun, ich nehme Ihnen nichts übel! Ja, ich will Ihnen auch sagen, warum ich mich in Ihre Verhältnisse mische, wie Sie das nennen. Sehen Sie, das ist eine eigene Geschichte, eine komisch-traurige, wie sie nur in Deutschland möglich ist. Wenn Sie mir versprechen wollen, mich nicht zu unterbrechen, so will ich sie Ihnen erzählen. Sie können Manches daraus lernen. Aber nicht aufbrausen mehr, junger Freund, und ein wenig Respekt vor grauen Haaren!“

„Erzählen Sie, Baron“, sagte Walter, und mit Spannung hing sein Auge an den feingeschnittenen Lippen des alten Herrn, der jetzt wieder die Ruder anzog, sodaß das kleine schlanke Fahrzeug pfeilschnell durch das hohe Schilf glitt, welches hier und da und besonders in der Nähe einer kleinen Insel die spiegelglatte Fläche des Sees unterbrach.

„Sehen Sie, mein Lieber“, begann der Baron, „wir kennen uns nun seit einem halben Jahre, aber Sie haben es wahrscheinlich längst vergessen, welchem für mich verhängnißvollen Zwischenfalle ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft verdankte.“

„Verhängnißvoll? Sie sprechen in Räthseln. Ihre Worte sind mir durchaus unverständlich, Herr Baron.“

„Nun, so haben Sie damals gar nichts bemerkt? Desto besser! Ich will mich kurz fassen. Sie müssen wissen, daß ich schon eine Reihe von Jahren hier bin, um auszuruhen und mich wieder zu sammeln. Mein Vermögen erlaubte mir, die halbe Welt zu sehen, das Wort auch im französischen Sinne genommen. So habe ich meine besten Jahre verloren in fremden Ländern und fremden Städten, bis mich einige Todesfälle und Erbschaftsauseinandersetzungen nach Hause riefen. Jetzt stehe ich ganz allein in der Welt. Aber ich bedarf der Jugend, denn unter ihr fühle ich mich wieder jung. In meiner Heimat bespöttelt man solche alte Originale, bei Euch in der großen Künstlerstadt laufen sie mit andern unbeachtet und unbehelligt nebenhin. Im Mittelalter wäre ich längst in ein Kloster gegangen und befände mich wahrscheinlich recht glücklich; in der heutigen Welt aber sind wir alten Garçons eigentlich wie verrathen und verkauft. Alle Welt speculirt auf uns, betrügt uns oder hängt uns wenigstens Spottnamen an; habt Ihr mich nicht den Tigermajor genannt, weil ich in Bengalen einmal eine Tigerjagd mitgemacht und sie Euch zum Besten gegeben habe? Nun deshalb keine Feindschaft! Ich habe mich einmal an Euch Kindsköpfe gewöhnt und komme jeden Spätherbst wieder, wie die Schwalben im Süden. Im

Sommer war ich sonst regelmäßig daheim. Sie sollten einmal mitkommen, junger Freund; mein Schloß am Eiderstrande kann sich immer noch sehen lassen. Fette Aecker, hohe Dämme, unabsehbare Wälder und Wiesen, wo das Gras so hoch wird, daß man die weidenden Kühe nicht mehr sieht. Und drinnen erst: altes Täfelwerk und Ledertapeten, auch sonst noch Wände genug für Euch zum Vollmalen, außerdem alte Waffen und Humpen, auch eine kleine Galerie von alten Meistern; darauf haben sich meine Ahnen verstanden. Sie würden manches Interessante darunter finden. Aber was haben Sie denn?"

„Ihre Geschichte ist wirklich sehr — unterhaltend." Walter bemühte sich dabei ein Gähnen zu unterdrücken. Er fand sich über die Maßen gelangweilt. „Wie war es denn, Herr Baron? Sie wollten mir ja etwas ganz Anderes erzählen von einem verhängnißvollen Zwischenfall und so weiter."

„Richtig", sagte der Baron, indem er unermüdlich ruderte, „Sie bringen mich ins rechte Fahrwasser. Ich habe Ihnen ein kleines Bild von meiner Existenz gegeben. Nun denken Sie sich aber einmal zwei solche Originale, zwei alte Hähne, die sich das Leben zusammen lieb und leid machen. Es war nämlich mein Vetter Kasimir auf Hutzelburg, der mir seit einem

Menschenalter nicht mehr von der Seite ging. Er ist ein guter alter Knabe; wenn er auch nicht das Pulver erfunden, nicht einmal das Zahnpulver, so hat er mir doch mehr als einmal das Leben gerettet; doch ich sehe, Sie werden schon wieder ungeduldig, ich muß mich also noch kürzer fassen. Stellen Sie sich also vor: zwei solche alte Hechte wie wir leben so jahraus jahrein mit einander hin, da passirt es, daß sie in eine Familie eingeführt werden, eine Familie von altem Adel; ihre wirkliche Krone war die einzige Tochter, schön wie eine Fee, reizend wie ein Elf — nun, Sie mögen sich das nach Ihrem Geschmack ausmalen. Da passirt nun das Unerhörte, daß die beiden alten Narren a tempo Feuer fangen und rettungslos auflodern wie in der schönsten Zeit der Heine'schen Jugendeseleien. Der eine wird vom alten Onkel begünstigt, weil er ausgezeichnet Schach spielt, und der andere von der Mutter, weil er sehr reich ist und außerdem" — Hier stockte er.

„Und außerdem, weil die Tochter vielleicht denselben Vorzug zu würdigen wußte?"

„Nicht zu rasch, mein Freund. Die Tochter? Nein, das Kind hatte vielleicht gar nichts bemerkt, sie war liebenswürdig herzig, unbefangen und zutraulich mit beiden."

„Dann blieb also nichts übrig, als sich die Hälse zu brechen?“ sagte Walter mit einem Anflug von Spott.

„Hälse brechen? Keine Spur, mein Freund. Das erste Mal, als sich die beiden alten Hähne das Bekenntniß machten, wie engelsgut, wie hinreißend und bezaubernd das holde Kind sei — ich glaube, es war nach dem Theater, wo ein altes Stück gegeben worden: „Einer muß heirathen“— in der Stunde sind sie sich beide vor Rührung um den Hals gefallen und haben sich geküßt auf der stillen nächtlichen Straße. O, es war eine ergreifende Scene, wie jeder von beiden außer sich vor Wonne und Entzücken war, daß der andere so ganz und gar seinen Geschmack habe. Jeder von beiden hat mit heimlicher Freude das Geständniß des andern angehört, und sie haben sich gegenseitig Muth gemacht, zu werben und das liebe Kind heimzuführen. So ein reizendes junges Weibchen auf dem alten Schlosse, es hätte ein Götterleben sein müssen, darüber waren beide einig. Nun war das aber eine sehr komische Geschichte, mit der Werbung nämlich; denn keiner von beiden wollte dem andern wehe thun. Eines Tags, als der eine Vetter zu werben entschlossen ist, kommt ihm der andere höchst melancholisch und niedergedrückt vor. Nein, denkt er für sich, der liebt sie doch noch tiefer und inniger, du willst es ihm nicht zu leid thun

und sie ihm aus dem Herzen reißen, geht hin, und statt zu werben, spielt er mit dem Onkel Schach. Ein andermal, als der andere Vetter mit dem jungen Mädchen allein ist — nur die Mutter war dabei und sprach von Ausstattung und Schwierigkeit der rechten Wahl im Leben — und der Vetter fühlt denMuth wachsen und ist drauf und dran, ins Zeug zu gehen und sich zu erklären, da sieht er, wie das Fräulein aus Verlegenheit in einem Album blättert — es waren ihre eigenen Handzeichnungen — und mit Schrecken sieht er ein Blatt eingeheftet, die Zeichnung des Schlosses seines Vetters; Gott weiß, wie es dahinein gekommen sein mag. Nein, denkt er für sich, das Mädchen hat den Vetter doch noch lieber, du übst schwarzen Verrath an ihm, wenn du seinen Weg kreuzest, und so unterblieb auch bei ihm die Werbung. In verschiedener Weise kamen solche Tage noch öfter, und die Zeit ging darüber hin. Die beiden alten armen Schelme schmachteten nach allen Regeln, betranken sich jeden Abend vor Rührung und Weltschmerz, spielten Flöte und Waldhorn, sangen zusammen „Aennchen von Tharau" und „Du hast die schönsten Augen", bis sie der Bock stieß und sie vor lauter Thränen nicht weiter konnten. Nicht wahr, Freund, solche capitale rührende Simpel leben nur in Deutschland?"

Walter war nahe daran, in ein Gelächter auszubrechen, aber er bezwang sich. Sich selbst zu ironisiren, dünkt Jedem erlaubt, aber ein allzutreues Echo des Spottes in Andern zu finden, wird stets als Beleidigung aufgefaßt.

„Nun, und das Ende, Herr Baron?“

„O das Ende war überhaupt nicht abzusehen, und der blasse Jammer wäre mit aller Grazie ins Unendliche fortgegangen. Glücklicherweise wurden die beiden Aermsten von einem Dritten erlöst. Es war im Carneval, und es sollte ein großes Künstlerfest sein. Das deutsche Märchen sollte in aller Pracht und Herrlichkeit dargestellt werden. Sie werden sich ja erinnern. Schneewittchen und Dornröschen, Aschenbrödel, Blaubart und Däumling, Melusine und Fortunat, Hans und Grete und das singende Löweneckerchen — was weiß ich sonst noch — kurz, das ganze Reich der Sage war aufgethan zur Auswahl für die Damen. Die beiden alten Vettern überlegten so eben noch, welche Rollen sie spielen sollten, und sie waren nur noch im Zweifel, ob sie ein paar alte Gnomen neben Schneewittchen oder lieber die beiden Brüder des gestiefelten Katers darstellen sollten, da präsentirte sich ein junger hübscher Mann in der Familie und brachte Zeichnungen in Vorlage, nebst dem Wunsch des Comités, das

Fräulein möchte die Rolle des Dornröschen übernehmen. und so geschah es auch: Fräulein Angelica sagte zu."

Wieder fuhr der junge Mann von seinem Sitze empor.

„Von wem reden Sie? Von Angelica von Birkenstein?"

„Natürlich, von wem sonst? Und die beiden Brüder des gestiefelten Katers waren meine Wenigkeit und Vetter Kasimir auf Hutzelburg. Geht Ihnen jetzt erst ein Licht auf, Theuerster? Nun, uns ging damals auch eins auf, und kein kleines. Ja, wo blieb ich gleich stehen? Da kam also ein junger hübscher Mann, seines Zeichens ein Künstler und aus angesehener Familie. Sein Talent und seine Werke hatten bereits Aufsehen gemacht, und es fand sich kein Grund, seinen liebenswürdigen Vorschlag abzulehnen. Die Familien kannten sich seit früher, und wie das so zu gehen pflegt: der junge Mann schoß den Vogel ab, er durfte das Fräulein als Dornröschen auf den Ball führen. Er war der Prinz, der die Schlafende weckte, und wir waren die alten Esel, die ihre Zeit verduselt und verschlafen hatten. Wir durften noch froh sein, ein paar Nebenrollen als Trabanten im verwunschenen Schlosse zu erhalten und beim Souper Champagner mit dem jungen Pärchen zu trinken. Soll ich noch weiter erzählen? Ich

denke, das Ende wissen Sie selbst: noch ehe der Carneval abgelaufen, war Angelica die erklärte Braut des Herrn Walter; ist's nicht so, mein junger Herr?"

Walter befand sich in einiger Verlegenheit. Die cordiale Art des alten Herrn, der seine eigene Niederlage mit so noblem Humor trug, hatte zwar sein Herz gewonnen, dennoch fand er in dieser delicaten Angelegenheit nicht sofort den rechten Ton.

„Ich kann Ihnen versichern, Herr Baron", sagte er zögernd nach einer Pause, „ich habe damals keine Ahnung gehabt, daß ich einem Andern in den Weg treten müßte."

„O, ich bitte, nur keine Entschuldigungen jetzt!" sagte der Alte. „Uns ist ganz recht geschehen. Wir, das heißt ich und mein Vetter Kasimir, opferten uns für einander, und ein Dritter holte sich den Preis, das ist ganz in der Ordnung. Und Sie verdienen das Fräulein. Sie sind brav, jung, talentvoll, werden Großes leisten und haben eine reiche Zukunft vor sich. Vor dem Genie können wir leicht mit Ehren die Segel streichen. Als wir Euch das erste Mal beisammen sahen, gleich den ersten Abend, sagten wir uns selbst: Wir sind ein paar alte Narren gewesen. Jugend paßt zu Jugend, das ist die allein richtige Lösung. Vetter Kasimir freilich nahm sich die Sache so zu Herzen, daß er die

Flinte ins Korn warf und gleich auf seine Güter reiste."

„Und Sie, Herr Baron?" fragte Walter mit forschendem Blick.

„Und ich?" war die Antwort. „Sehen Sie, ich bin ein sonderbarer Kauz, ich habe mir geschworen, Ihr treuer Eckart zu sein, Ihr alter Onkel, wenn Sie wollen. Was liegt an meinem alten vermoderten Schloß, an meiner ganzen versimpelten Existenz, wenn das liebe Kind nur glücklich wird! Sie werden hoffentlich nichts dagegen haben, lieber Freund, wenn ich um die Erlaubniß bitte, das holdselige Kind nur von weitem sehen zu dürfen. Ich bin zufrieden und glücklich, wenn ich nur eine Luft mit ihr athmen, wenn ich sie beschützen und beschirmen darf. Vielleicht laden Sie mich zur Hochzeit ein, und wenn es einmal so weit ist, machen Sie mich zum Pathen des Erstgebornen!"

„Wenn Sie weiter nichts wollen, Herr Baron", sagte Walter mehr aus Bedürfniß, etwas zu sagen, als aus Fähigkeit, dem kühnen Gedankenfluge des alten Herrn zn folgen.

„Also Hand her — einschlagen, ein Mann, ein Wort!" rief der Baron und legte die Ruder auf den Bord des Fahrzeugs, um die Hände frei zu machen.

Der Kahn schoß noch eine Strecke weit in seiner Bewegung fort, dann stand er still und begann sich leise zu drehen.

Beide schwiegen eine Weile lang. Walter konnte sich dem wachsenden Eindruck eines stillen Behagens nicht entziehen, welches dieser seltsame, aus Humor und Resignation gemischte Ton des alten chevaleresken Herrn in ihm erweckte. Man mußte ihn lieb haben, diesen treuen Eckart, wie er sich selbst nannte. War er doch in allen Stücken den meisten seiner Standesgenossen, den bekannten norddeutschen Landjunkern, so total unähnlich, daß er fast verdiente — in den Bürgerstand erhoben zu werden. So wenigstens dachte Walter für sich. Trotz alledem schienen alle diese Eröffnungen noch einen Hinterhalt zu haben. Diese unaufgeforderten, ja fast aufgedrungenen Mittheilungen, dieses seltsame Vertrauen und Eingeständniß der geheimsten und zartesten Herzensgeheiumisse, alles das kam zu plötzlich, um nicht eine geheime Absicht ahnen zu lassen.

„Und deshalb also haben Sie mich so weit hinausgerudert", sagte Walter, „um mir das Alles zu sagen?"

„Jawohl, mein lieber Herr Walter, wenn Sie mir nämlich erlauben, Sie so zu nennen. Verlangen Sie von mir, was Sie wollen. Ich will Ihr treuer

Freund, Ihr Helfer und Berather sein. Sie waren bis jetzt in der Stadt. Sie können nicht überall Ihr Auge haben. Ich dagegen sehe Manches, sehe Vieles, wovon Sie keine Ahnung haben. Ein Wort im Vertrauen, lieber Freund! Machen Sie, daß es bald zur Hochzeit kommt, und vor allen Dingen, daß dieser Landaufenthalt ein Ende nimmt."

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Baron?" fragte Walter mit aufsteigender Besorgniß.

„Wissen Sie", bemerkte der Baron mit unterdrückter Stimme, obgleich sie sich meilenfern von jedem menschlichen Ohr befanden, „mit Ihrer Erlaubniß, Frau von Birkenstein scheint eine Weltdame zu sein, sie läßt sich leicht blenden und leicht bestimmen, sie berechnet und erwägt gern nach äußeren Gründen, und was Fräulein Angelica betrifft, so wissen Sie ja am besten, daß das holde Kind eigentlich gar keinen eigenen Willen hat und haben darf. Einen Schatz, den man so leicht und mühelos errungen, wie Sie, mein Freund, kann man auch ebenso leicht wieder verlieren."

„Aber ich beschwöre Sie, Baron, worauf soll das Alles hinauslaufen? Sie wollen mich auf etwas vorbereiten. Bitte, reden Sie offen mit mir, wie ein Mann."

„Pst!" flüsterte plötzlich der Baron und zog die Ruder ein. den Kopf vorgebeugt wie ein Jäger, der

im Schilf eine Kette wilder Enten wittert. In der That war der Kahn, in welchem beide saßen, jetzt mitten im Schilf, und in der Nähe ließ sich ein eigenthümliches Geräusch von knisterndem Rohr hören.

Im nächsten Augenblick durchbrach die enge freie Wasserstraße ein schlankes kleines Boot, ein sogenannter Grönländer, und schoß fast im rechten Winkel an unseren Freunden vorbei.

Soviel Walter in der Eile bemerken konnte, saß nur ein Herr in dem kleinen flachen Boot. Sein Costüm glich vom Kopf bis zum Fuß dem eines Matrosen. Ein Hütchen mit Wachstuch überzogen, ein kurzer, jackenartiger Rock von dunkelblauem Tuch, das Halstuch bunt, alles Andere: Beinkleider und Weste von weißem englischen Leder, kurz, Alles verrieth, daß dieser Marmaro das Rudern und Segeln als eine Art Sport betrieb und vom Fach sein müsse.

Sein kleines Fahrzeug schoß so dicht und rasch vorüber, daß die Ruder beider Kähne sich unsanft berührten und beide Schiffe eine kleine Wendung erhielten

„Mit Erlaubniß, Mister Vincent“, ließ sich der Baron vernehmen, „ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß um diese Zeit hier gewöhnlich nicht gefahren wird, das heißt in dieser Richtung, die Sie zu nehmen belieben.“

„Und weshalb, wenn ich fragen darf?" kam als Antwort zurück, und zwar mit stark britischem Accent.

„Das wissen Sie so gut als ich, Sir. Solange die Damen in ihren Badehütten sind, ist es verboten, diese Straße zu nehmen."

„Mein Herr", erwiderte der junge Matrose mit brüskem Ton, „ich bin Amerikaner, freier Bürger eines freien Staates. Ich kümmere mich den Teufel um Ihre deutsche Wasserpolizei!"

Und er wollte im selben Moment sein Fahrzeug wieder in Bewegung setzen.

„Halt, mein Herr!" rief jetzt der Baron mit entschiedenem Tone, und die Ader seiner Stirn begann zu schwellen. „Sie berufen sich auf Ihre freien Staaten. Wohl, Sir, aber man weiß auch, daß sonst die Amerikaner für äußerst respektvoll gegen die Damen gelten. Da Sie jetzt den Grund wissen, weshalb diese Straße verboten ist, so bestehe ich darauf, daß Sie Ihren Curs ändern. Nöthigenfalls werde ich Sie daran hindern, hier weiter zu fahren. In allem Uebrigen zu Ihren Diensten, Sir. Hier ist meine Karte!"

Mit diesen Worten schnellte er mit Gewandtheit eine Visitenkarte in den Grönländer hinüber.

Der Amerikaner bückte sich kaum, sie aufzuheben. Sein Gesicht hatte sich mit glühender Röthe überzogen.

Er wagte auch kaum sein Auge aufzuschlagen, als er verdrießlich erwiderte:

„Keine Ursache, mein Herr. Ihrer Mahnung hätte es nicht bedurft. Wir wissen schon selbst, was Fashion ist. Aber eine Tafel im Wasser könnten Sie aufrichten, Sir, damit man weiß, woran man ist."

Sprach's, wandte mit übermüthigem Gelächter sein kleines Fahrzeug und verschwand blitzschnell in dem hohen Röhricht des Schilfes.

„Wer ist denn dieser kecke Dandy?" fragte Walter.

„Ah, ein frecher Gesell, ein Rowdie von Newyork, der hier auf Revieren jagt, die ihm nicht zukommen. Ich habe diesen Burschen schon lange auf dem Kerbholz. Er ist einer von den Oelbaronen aus dem Westen der Union, einer von denen, die, weil sie in der Wildniß aufgewachsen, meinen, die ganze Welt sei nur ein Stück jener Wildniß und gehöre ihnen, einer von denen, die sich einbilden, weil sie Bürger der freien Staaten sind, ein Recht zu haben, Sitten und Herkommen, Schicklichkeit und Anstand der alten Welt mit Füßen treten zu dürfen. Sie sollten nur sehen, wie sich dieser Schlingel bei Tische aufführt und im Conversationssaal — die Füße wagerecht auf dem Fensterbret und die Wachstuchkappe auf dem Kopfe! Und

was das Unerhörteste ist, der Mensch macht noch Glück, ist Hahn im Korbe bei den Damen, und alle Welt findet originell und liebenswürdig, was nach meinem Geschmack zudringlich, arrogant, prahlerisch, geschmacklos und unverschämt ist!"

„Mein Gott, Sie sind ja ganz außer sich, edler Baron", rief Walter. Eine solche Wasserfliege ist doch wahrlich nicht werth, sich darüber zu erhitzen."

„Ja, ich bin außer mir, junger Freund", sagte der Baron mit einer gewissen Feierlichkeit. „Es ist wahr, ich könnte mich vergessen gegen einen solchen Tagedieb, Sittenverderber, Maulhelden und Pflastertreter. Was haben denn diese Eckensteher bei uns zu suchen? Sie verderben nur das letzte Restchen von Schliff und gutem Ton, das in Europa noch geblieben ist. Und wie wäre auch etwas Anderes zu erwarten! Ich bitte Sie, woher stammen denn diese Ritter? Nachkommen sind sie von Deportirten und Flüchtlingen, von blamirten und ruinirten Menschen, die Brut vom Auswurf der ganzen bewohnten Welt!"

„Oho, Herr Baron", rief Walter mit halbem Lachen, „Sie möchten doch wohl zu weit gehen. Seit fünf Minuten kommen Sie mir wie ausgewechselt vor. Das hat wohl noch andere Gründe als dieses flüchtige Begegniß?"

„Ja freilich hat es seine Gründe", sprach der Baron vor sich hin, indem er den Kahn in zierlichem Bogen schwenkte und auf den Strand laufen ließ.

Beide erhoben sich, um an das Land zu steigen.

„Ich sage Ihnen, lieber Herr Walter, machen Sie Ihre Sache fest, so fest wie möglich. Heirathen Sie lieber heute als morgen, sonst —"

„Sonst, Herr Baron?"

Sonst stehe ich für nichts", sagte er leise durch die Zähne. „Na, wir werden ja sehen!" setzte er laut hinzu. „Apropos, lieber Freund, wo wollen Sie denn logiren? Sie können bei mir ein reizendes Zimmer bekommen, Aussicht über den See, nebenan ein Gartensaal, zum Atelier wie geschaffen — denn Sie müssen hier bleiben, dauernd hier bleiben, kein bloßer Besuch, lieber Freund — verstehen Sie mich, kein bloßer Besuch!"

„Nun, davon reden wir noch", erwiderte Walter und half dem Baron den Kahn ganz auf den Strand ziehen, dann nahm er seinen Malschirm und seine Mappe. Zugleich streckte er ihm seine Hand hin. „Auf Wiedersehen, Herr Baron, für jetzt habe ich einen dringenderen Besuch!"

„Natürlich bei der Braut — das geht allem Andern vor. Nun, die Damen werden jetzt aus dem Bade zurück sein und ihre Morgenpromenade im Gar-

ten machen. Warten Sie, man kann ja beobachten von hier aus. Und Sie haben noch bessere Augen als ich alter Krüppel. Aha, sagte ich's nicht, Sie wissen besser Bescheid als ich." Und er zog ebenfalls seinen Hut, während Walter mit Hand und Tuch zu einer entfernt stehenden Villa hinaufgrüßte.

Auf dem Altan dieser Villa aber, die in geschmackvollem Hochlandsstil auf einer Anhöhe erbaut war, konnte auch ein unbewaffnetes Auge eine Dame entdecken, welche ein weißes Spitzentuch schwenkte.

„Ah, Ihre Braut hat Sie schon bemerkt — ich gratulire", sagte der Baron. „Machen Sie nun schnell, daß Sie hinkommen. Und noch eins, mein Freund, lassen Sie die Hochzeit festsetzen. Ich rathe Ihnen wohlmeinend. Wann sehen wir uns wieder?"

„Ich denke, zu Tische im Postgarten."

„Gut, gut, im Postgarten. Table d'hôte um ein Uhr, nicht zu vergessen. Addio! Alles Glück, mein Theuerster, alles Glück!"

Walter grüßte noch einmal zurück und eilte die Anhöhe hinauf.

Der alte Baron aber stand noch eine gute Weile auf dem Landungsplatz und sprach mit sich selbst.

„Eine Teufelei ist im Werk, eine Teufelei. Ich habe es ganz genau gesehen. Nicht die Angelica war

es, die ihr Tuch schwenkte, sondern die Mutter, und nicht Freund Walter hat es gegolten, sondern einem Andern — nach der Seite hin. Da ist er ja wieder, der verdammte Grönländer! Wie ein Falke über dem Hühnerhof, so streicht er draußen auf dem See herum und immer im Bogen vor der Villa. Gut, daß Freund Walter nichts davon gemerkt hat. Vielleicht kann noch Alles gut werden, aber aufpassen gilt es, scharf aufpassen!"

Und mit kräftigem Ruck stieß er den Kahn vom Strande wieder in das Wasser hinab und nahm Platz auf der Ruderbank. Gleichzeitig zog er ein kleines Fernrohr aus der Tasche und setzte es an die Augen, wie ein Feldherr, der das Terrain recognoscirt.

Bald hatte das blanke Rohr den Punkt auf der Seefläche gefunden, den es suchte — es war kein anderer als der „verdammte Grönländer", der immer in zierlichen Bogen draußen vor dem Schilfe lavirte.

Zweites Kapitel.

Die Dornen der Rosen.

Es ist schwer zu sagen, wie lange der brave alte Freund unbeweglich auf die blitzende Wasserfläche hinausschaute. Mehr als einmal wandte er sein Fernrohr nach der Landseite. Er sah, wie die Dame vom Altan verschwand, als Freund Walter in den Garten trat und sich mit raschen Schritten näherte. Als er wieder hinsah, war Walter bereits in die Villa eingetreten und die Thür des untern Saales im Erdgeschoß stand noch offen.

„Es ist verwünscht!“ sagte der Baron, indem er sein Fernrohr wieder in das Futteral steckte. „Wenn man nur für die Ohren ein ähnliches Instrument erfinden wollte, wie es das Opernglas für das Auge

ist, das wäre noch etwas werth. So wie es jetzt ist, tappt man zur Hälfte immer im Dunkeln. Vielleicht geht es auf andere Manier."

Und sofort setzte er den Kahn wieder in Bewegung, aber er ruderte langsam und im dichtesten Schilf verborgen das Ufer entlang, bis er in die Nähe der Villa kam, deren Garten sich bis zum Wasser herabzog und einen breiten bequemen Anlandeplatz hatte. Kaum drei Schritt davon war das Schilf so dicht und so hoch, daß der Baron völlig ungesehen blieb. Vorsichtig legte er jetzt seinen Kahn an einen alten, aus dem Wasser ragenden Weidenstamm, dessen Zweige und Blätter ihn beschatteten und auch von der Seeseite aus deckten. Dort machte er es sich bequem, zog den Rock aus und richtete von neuem sein Fernrohr auf das Wasser hinaus, wo der Grönländer immer noch sichtbar war. — „Den Burschen wollen wir doch im Auge behalten", sagte er. „Diese Blokade hat etwas zu bedeuten, aber Euren Kriegslisten sind wir noch gewachsen, Bruder Jonathan."

Werfen wir inzwischen einen Blick auf die Villa selbst. Vor dem Erdgeschoß derselben erstreckt sich eine lange erhöhte Veranda, deren schlanke Säulen durch zierliches Gitterwerk verbunden und von lustigen Winden und wildem Wein umrankt sind; um das obere

Geschoß läuft eine lange geschnitzte Galerie, und das weit hervorstehende Dach verbreitet auch hier angenehmen Schatten. Fügt man noch hinzu, daß die Souterrains der schönen Villa aus Tuffstein erbaut sind, daß die Attica des Daches mit großen schönen Vasen besetzt und der Garten mit Marmorplatten geschmückt ist, so hat man ein ungefähres Bild dieser anmuthigen Besitzung am Klostersee. Im Lauf der letzten Jahre waren allenthalben an den schönen Ufern desselben solche Villen und Landhäuser emporgewachsen, und es gehörte zum guten Ton, wenigstens einige Sommermonate in diesem modernen Bajä zuzubringen.

Walter betrat die Villa nicht zum ersten Mal. Er wußte, daß der Raum des Erdgeschosses eigentlich zum Speisesaal diente und daß Angelica's Zimmer einen Stock höher lag; aber da ihm Niemand entgegenkam, wollte er wenigstens einen „dienenden Geist" aufsuchen, um nach den Damen zu fragen.

Natürlich, daß er jetzt beinahe erschrak, als er gegen seine Erwartung schon hier seine Braut entdeckte, und zwar in einem amerikanischen Schaukelstuhle.

„Ah, Du bist hier, Angelica! Ich glaubte Dich oben."

„Es ist gut, daß Du kommst, Walter", sagte das

junge Mädchen, indem sie sich aufrichtete und den Roman zuschlug, in welchem sie gelesen hatte. „Ich sah Dich schon seit einer halben Stunde auf dem Wasser mit dem Baron.“

„Und Du bist mir nicht einmal entgegengekommen?“

„St!“ sagte das schöne Mädchen und legte den Finger auf die Lippen, „sprich nicht so laut, es ist nicht gut, wenn Dich irgend Jemand hört. Du meinst, ich hätte Dir entgegenkommen sollen. O wie gern, und wie freute ich mich darauf, denn ich wollte Dir bis an die Station entgegenfahren, aber Mutter meinte, es schicke sich nicht. Ueberhaupt ist Mama so sonderbar. Ich weiß nicht, ich werde nicht mehr klug aus ihr seit einigen Tagen.“

„Angelica!“ scholl es in diesem Augenblick mit lauter Stimme vom obern Stock.

„Ja, ja, ich komme gleich“, rief das junge Mädchen; dann wandten sich ihre treuherzigen ehrlichen Augen wieder zu ihrem Bräutigam.

„Komm einmal her zu mir“, flüsterte sie und die vollen Lippen des zurückgebeugten Hauptes blühten auf wie zum süßen Willkommen.

Walter beugte sich über sie, die weißen Arme des Mädchens schlossen sich um seinen Hals und zogen ihn

zu sich herab, aber im selben Augenblick auch lösten sie sich wieder und stießen ihn von sich.

„Nein, wie Du nach Oelfarben riechst“, rief sie mit halbem Lachen, „es ist wirklich unausstehlich!“

„Aber das ist doch unmöglich, mein Schatz, ich habe seit fünf Tagen keine Palette in der Hand gehabt.“

„Wenn Du nur das Malen ganz lassen könntest.“

„Das Malen ganz lassen!“ Walter glaubte seinen Ohren nicht zu trauen.

„Jawohl“, sagte die junge Dame. „Mutter meint, Du brächtest es doch zu nichts Rechtem und bei Deinem Vermögen, bei Deinen Familienverbindungen könntest Du eine ganz andere Stellung in der Welt haben.“

„Angelica!“ klang es abermals von oben.

„Ja, ja, ich komme schon!“ war die Antwort. Aber die bequeme Schöne dachte nicht daran, sich zu erheben.

Walter stand immer noch wortlos, wie betäubt von der letzten Bemerkung des Mädchens. Er starrte sie an, als könne sie unmöglich dieselbe sein, die so eben diese kalten, herzlosen Worte gesprochen. Es war ein reizendes Geschöpf, diese Angelica. Die vollen Locken um das schöngeschnittene Köpfchen mit den lusti-

gen Augen, der weiße Tüll, der sie von oben bis unten umgab wie eine Wolke, welche doch die elastische Fülle der Gestalt verrieth, dazu der melodische Klang der Stimme — es war schwer, der Holdseligen gram zu sein: Alles an ihr schien Strahl und Sammt, Flaum und Blume zu sein, und das Weichste, Duftigste, Lockendste und Sinnebestrickendste, was die Schöpfung andern Gebilden nur vereinzelt spendet, das war in ihr in verschwenderischer Fülle vereinigt. Der Groll des Verletzten verschwand bei ihrem Anblick wie Wolken vor der siegreichen Morgensonne.

„So meint also Deine Mutter", sagte er mit einem Rest von Beklommenheit. „Das ist wirklich nicht übel; aber was meinst Du denn, Angelica?"

„O, ich!" rief sie mit fröhlichem Lachen. „Als wenn auf meine Meinung jemals etwas angekommen wäre. Gott behüte mich vor so ernsthaften Grillen. Arbeite, male, schaffe — Du weißt ja, ich verstehe nicht viel davon. Aber werde ein berühmter Mann, einer, auf den man stolz sein kann, dann, mein Freund, dann —"

„Wie — dann erst?" sagte Walter erschrocken. „Das klingt ja, als wollte man —"

„Dir wehe thun? O nein, Walter, so ist's nicht gemeint", unterbrach sie ihn rasch. „Du mußt eben

mit der Mutter reden, die versteht Alles viel besser als wir beide. Ich lasse nicht von Dir, was auch immer kommen mag, darauf hast Du mein Wort."

Diesmal stieß sie ihn nicht fort, sondern erwiderte den Kuß des Bräutigams mit einer Innigkeit, die alles Eis von seinem Herzen schmolz.

„Ja, wo bleibst Du denn, Angelica!" rief jetzt eine sonore, starke Stimme dicht hinter ihnen, und in der offenen Thür des Saales erschien eine stattliche Frau, jugendlich herausgeputzt, ebenfalls in weißem Tüll mit bunten Schleifen; von dem runden Strohhut, der ein energisches Gesicht beschattete, wehte ein grüner Schleier.

„Da komme ich zu einer netten Schäferscene! Was unterstehen Sie sich, Herr Baumann?"

„Gnädige Frau —" rief Walter, indem er zurücktrat und seiner künftigen Schwiegermutter unwillkürlich eine tiefe Verbeugung machte.

„Bitte, nur keine Vertheidigung weiter!" unterbrach ihn die würdige Frau. „Angelica, Du hast noch keine Toilette gemacht, und ich bin beinahe fertig; schnell hinauf vor den Spiegel, die Anne-Marie wartet schon!"

Mit diesen Worten drängte sie die verwirrte und willenlose Tochter hinaus.

Beide waren jetzt allein, die würdige, hochmögende

Frau von Birkenstein und der junge Walter, der sich neben der vornehmen Frau wie gewöhnlich sehr unbedeutend vorkam.

Zugleich traten ihm die dunklen Warnungen des Barons sowie die Andeutungen Angelica's von der sonderbaren, das heißt wohl ungünstigen Stimmung der Mutter in die Erinnerung. Eine trotzige Entschlossenheit bemächtigte sich seiner, und mit der Stimmung eines verzweifelten Spielers, der Alles auf eine Karte setzt, wandte er sich zu seiner künftigen „belle mère", wie er beinahe Lust hatte, sie anzureden.

„Gnädige Frau", sagte er wit kühnem Anlauf der Stimme, „erlauben Sie mir zu sagen, daß mir dieser Empfang ziemlich auffallend erscheinen muß."

Frau von Birkenstein war an das Fenster getreten und sah auf den See hinaus; jetzt wandte sie sich nachlässig zu ihm um.

„Was wünschen Sie, Herr Baumann?"

„Auch diese Frage ist ein neuer Beweis, gnädige Frau. Sie begegnen mir mit einem Tone, als wenn ich heute zum ersten Male in dieses Haus getreten wäre, wie einem vollständig Fremden."

„Fremd oder nicht fremd, Herr Baumann", war die kühle Antwort, „ich habe als Mutter auf den Ruf meiner Tochter, auf den Ruf unseres Hauses zu achten.

Die Gesellschaft ist sehr distinguirt in dieser Saison und an diesem Orte; man kann nicht vorsichtig genug sein, denn man wohnt ja gleichsam in gläsernen Häusern, für alle sichtbar, die sich um Alles bekümmern. Und in dieser Beziehung muß ich Ihnen sagen, daß dergleichen anmuthige Gruppen, wie Sie vorhin zum Besten gaben, nicht gerade zum guten Ton gehören, von der Ueberraschung ganz zu schweigen, die Sie mir als Mutter bereitet haben."

„Ueberraschung! Gnädige Frau, ich verstehe Sie immer weniger. Sie wußten ja, daß ich kommen würde, um nach wochenlangem Arbeiten endlich eine ländliche Erholung zu suchen. Sie wußten es, gnädige Frau, widersprechen Sie nicht, denn Sie haben Angelica ausdrücklich verboten, mich an der Station zu erwarten."

„Das wird sich wohl so verhalten", kam es höchst gleichgültig zurück; „meine Tochter ist leidend und unwohl, sie muß sich schonen, außerdem durfte sie auch das Bad nicht versäumen. Die Sorge für die Gesundheit ist das Wichtigste. Und endlich hat man auch auf die Gesellschaft zu achten. Man muß vermeiden, Stoff zu Bemerkungen zu geben."

„Das Alles sind mir räthselhafte Worte, gnädige Frau", fuhr Walter mit vollem Unmuth heraus.

Was geht uns die Gesellschaft an und ihre Medisance! Angelica ist doch meine erklärte Braut!"

Die gnädige Frau erwiderte auf diese entschiedenen Worte nichts; sie machte sich vor dem Spiegel mit den Bändern ihres Huts zu schaffen.

„Sie können nicht behaupten wollen", fuhr Walter nach einer Pause fort, „daß ich mich in Ihre Familie gedrängt hätte. Es thut mir leid, daß ich daran erinnern muß, gnädige Frau. Es sind jetzt kaum fünf Monate, seitdem Sie meine Werbung mit liebenswürdigster und mütterlichster Zärtlichkeit willkommen hießen und sogar ermunterten."

„Warum sollte ich es nicht?" erwiderte Frau von Birkenstein mit halber Wendung. „Ihre Familie ist eine angesehene. Die Partie schien in jeder Beziehung eine erwünschte."

„Schien? gnädige Frau — also scheint sie es nicht mehr? Darf ich um volle Offenheit bitten? Was haben Sie gegen meine Person? Ich bin freilich nur ein Künstler, kein Adliger und kein Offizier —"

„O, aber ein Genie", sagte die gnädige Frau mit einem Tone der Stimme, der es zweifelhaft ließ, ob es Ernst oder Ironie war, „ein Genie, das man auszeichnet, das man in den Zeitungen nennt, dem man eine große Zukunft prophezeit."

„Und dennoch würdigte man dieses Genie niemals eines Besuchs seines Ateliers", dachte Walter bei sich; doch er drängte mit Gewalt die aufsteigende bittere Empfindung zurück und suchte auf den Ton der Gnädigen einzugehen.

„Vortrefflich, gnädige Frau", sagte er mit einer Verbeugung. „Sie hatten also Vertrauen zu meiner Wenigkeit, und in diesem Vertrauen gaben Sie vor etwa drei Monaten Ihre Einwilligung, daß in Gegenwart der beiderseitigen Familien unsere Verlobung feierlich geschlossen wurde."

„Ganz recht, Herr Baumann", unterbrach ihn die Gnädige, „ich habe kein so schlechtes Gedächtniß, um daran erinnert werden zu müssen; aber dabei kann es doch nicht bleiben in alle Ewigkeit. Das werden Sie doch einsehen."

Walter fühlte sich bei diesen Worten wie von einer Centnerlast befreit.

„Es freut mich", sagte er nach einer Pause, „daß Sie endlich selbst auf diesen Punkt kommen. Diese Angelegenheit ist die Hauptursache, weshalb ich heute erscheine."

Die gnädige Frau war wieder an das Fenster getreten und drehte ihm den Rücken zu. Jetzt wandte sie sich rasch nach ihm um.

„Und das will sagen?“

„Meine Familie“, fuhr Walter mit entschiedenerem Tone fort, „wundert sich schon lange darüber, daß wir den Tag unserer Verbindung so beharrlich hinausschieben. Man hielt erst mich für die Ursache —“

„Das waren Sie auch!“ unterbrach ihn die Gnädige abermals. „Ich hatte darauf gerechnet, Angelica schon im Frühjahr als Ihre Frau zu sehen.“

„Wirklich, gnädige Frau?“ Und Walter athmete tief auf, indem er sie fixirte. „Und doch waren Sie es, die im Frühjahr Kränklichkeit vorschützten und dann auf den Rath des Arztes hin einen frühzeitigen Landaufenthalt verfügten.“

„Allerdings, Herr Baumann, und unser Hausarzt ist eine Autorität, die noch von Niemand bezweifelt worden ist. Mir selbst kam seine Anordnung unerwartet, aber noch unerwarteter war mir, daß man uns allein abreisen ließ, daß man Angelica allein ließ bis heute, sodaß wir es beinahe als eine Gnade betrachten dürfen, daß man sich heute unserer erinnern will und uns mit seinem Besuche beehrt.“

Walter war bestürzt von dem heftigen und wenig freundlichen Ton dieser Worte.

„Gnädige Frau“, rief er, „vergessen Sie nicht, daß meine Zukunft auf dem Spiele stand. Wie gern

wäre ich sofort mitgegangen! Aber es war damals die Zeit, wo es sich um bedeutende Aufträge für das neue Museum handelte. Diese Entscheidung mußte ich erst abwarten."

„Abwarten?" Die Mutter Angelica's lächelte halb ungläubig.

„Ich hoffte damals", fuhr Walter fort, „daß man mir vielleicht einige Cartons auftragen würde, und nach ihrer Vollendung erst wäre die Hochzeitsreise zugleich eine Studienreise für künstlerische Zwecke geworden."

„O schieben Sie diese Studienreise ja nicht auf!" sagte die Gnädige mit offenbarem Hohn. „Die Aufträge, auf welche Sie warten, werden dann eines Tages schon kommen."

„Sie sind gekommen, gnädige Frau", sagte Walter mit Selbstgefühl. „Man hat mir für das Museum zwei große Frescogemälde aufgetragen. Der Carton zum ersten ist bereits abgeliefert. Den zweiten hoffe ich in nächster Zeit in Angriff zu nehmen."

„So so, in nächster Zeit?" warf die Gnädige mit gutgespieltem Erstaunen hin. „Erlauben Sie mir die Bemerkung, Herr Baumann, daß Sie ein höchst leichtsinniger Mensch sind. Warum bleiben Sie nicht bei der Arbeit, bis Sie auch den zweiten Carton vollendet haben? Warum unterbrechen Sie ein so wichti-

ges Unternehmen, auf die Gefahr hin, die mühsam erworbene Protection wieder zu verscherzen? Sie wissen doch, was Alles daran hängt — Ehre und Ruhm, Zukunft und Existenz."

„Gnädige Frau, Sie beantworten meine Frage nicht wegen der Festsetzung unserer Verbindung."

Frau von Birkenstein that so, als ob sie diese Frage völlig überhörte, und fuhr in ihrem vorigen Redestrom fort:

„Muß es unserer Familie nicht lieber sein, einen berühmten, gefeierten, bewährten Schwiegersohn in ihre Mitte aufzunehmen, statt einen Künstler, den man immer noch mit zweifelhaften Augen betrachtet? Offen gestanden, Herr Baumann, mich haben Ihre Cartons niemals recht begeistern können. Auch die Zeitungen haben Sie in der Regel ignorirt oder nur gelegentlich und ausnahmsweise von Ihnen gesprochen, wie von einem Dilettanten. Ich habe erst neulich ein berühmtes Kunstblatt gelesen, da kam die ganze Misère zur Sprache und wurde schonungslos an das Licht gestellt. Der Kritiker sagte ganz richtig, daß man mit all diesen Heiligen und Göttern, diesen griechischen Helden und Musen eigentlich nichts anfangen könne, das seien Alles nur akademische Spielereien ohne wahres Leben und ohne wahre Empfindung.

Zwar Ihr Name war dabei nicht genannt. Man meinte die ganze Klasse, und deshalb ging es auch auf Sie. Glauben Sie, wir lesen keine Zeitungen? Hierin dürften Sie sich gewaltig irren. Wir sind immer au fait, und jedes Lob, das Ihnen zu Theil wird, thut auch uns wohl, wie jeder Tadel gegen Sie auch uns verletzen muß. Das ist doch selbstverständlich, und ich brauchte mich darüber gar nicht auszusprechen. Aber Sie haben es gewünscht und provocirt."

Walter fühlte sich bis in die Tiefen seines Gemüthes verwundet.

„Nehmen Sie es mir nicht übel, gnädige Frau", sagte er mit kaum verhaltenem Zorn, „ich kann es aber nicht begreifen, wie Sie jenes alberne Zeitungsgeschwätz aufwärmen können, das in keines Einsichtigen Augen auch nur den geringsten Werth hat. Ich finde es um so rücksichtsloser, nachdem ich Ihnen bereits mitgetheilt habe, daß mich die ehrenvollsten Aufträge beglücken."

„Ja Aufträge, die Sie im Stiche lassen, mein Bester!" sagte die Gnädige mit unerschütterlicher Ruhe. „Wenn Ihnen wirklich etwas daran liegt, Ihr Ziel zu erreichen, so reisen Sie schleunigst wieder heim. Mit dem zwecklosen Umherreisen im Lande verscherzen Sie nur Ihr Glück und Ihre Zukunft!"

Und sie wußte diese Zumuthung mit einem solchen Aufwand von Beredtsamkeit zu unterstützen, daß Walter sich ernstlich in die Enge getrieben sah und endlich keine stichhaltigen Gegengründe mehr vorzubringen wußte.

„Sie versprechen mir also, daß Sie heute noch in die Stadt zurückreisen?“ schloß die gnädige Frau ihre letzte Rede.

„Aber mein Gott“, sagte der junge Künstler, „Sie werden doch erlauben, daß wir zusammen speisen und den Nachmittag miteinander zubringen.“

„Das wäre recht hübsch“, war die Antwort, „aber Sie haben wirklich einen ungünstigen Tag gewählt. Es thut mir wirklich recht leid. Wir waren auf den Mittag zu einer Partie nach St.-Stephan eingeladen, aber ich weiß nicht, ob wir Theil nehmen werden. Ich bin so nervös seit einigen Tagen, so angegriffen — ja, wir werden wohl zu Hause bleiben.“

Walter Baumann betrachtete die Dame mit forschendem Blick. Der elegante Sommeranzug, der zu einem Ausfluge vortrefflich paßte, stand mit ihren Worten in bedenklichem Widerspruch, aber er hütete sich wohl, dieser Beobachtung Worte zu leihen.

„So erlauben Sie mir wenigstens, mit Angelica

eine Wasserfahrt zu machen nach Kloster Eggersheim hinüber — ich habe ihr so viel zu sagen."

„Ja, das ließe sich wohl machen", war die freundliche Antwort, und die gnädige Frau schritt zur Thür, als wollte sie ihre Tochter rufen, aber auf halbem Wege blieb sie stehen. „Es trifft sich wirklich eigen, eben fällt mir ein, daß Angelica's neues Kleid noch nicht fertig ist; das gestrige hat vom Regen gelitten, und die andern werden noch im Bügelzimmer liegen. Sie glauben nicht, wie ängstlich man hier auf sich sehen muß. Die höchste Aristokratie und viele fremde Herrschaften geben den Ton an. Eine dreimalige frische Toilette täglich ist noch das Mindeste, was man verlangt."

Mit zweifelndem Blick betrachtete Walter die hohen Kleiderschränke, welche im Speisezimmer standen, sowie die großen Waschkörbe draußen im Garten; aber er wagte auch diesmal nicht, seinem Zweifel Ausdruck zu geben.

„Nun, dann will ich Geduld haben bis morgen", sagte er kurz, „aber gegen eine Promenade im Schloßpark werden Sie nichts haben."

„Nicht um die Welt, lieber Walter!" rief die Gnädige mit Pathos. „Ich bitte dringend darum, lassen Sie sich solche Gedanken vergehen; ich müßte

Ihnen diese Bitte doch abschlagen. Es will sich einmal nicht machen für diesmal!“

Walter fühlte, daß ihm das Blut zu Kopf schoß. Mit mühsamer Selbstbeherrschung behielt er auch diesmal einen ruhigen Ton bei, doch war seine Stimme fast erstickt vor innerer Aufregung und Empörung, als er sagte:

„Gnädige Frau, es ziemt mir zwar nicht, Ihr Benehmen gegen mich zu kritisiren, aber verhehlen will ich Ihnen nicht, daß es mir höchst auffallend, höchst unqualificirbar erscheinen muß. Ich freute mich Wochen lang auf die Erholung eines Landaufenthalts und auf den Verkehr mit Ihnen und meiner Braut. Statt dessen empfangen Sie mich mit zurückweisender Gleichgültigkeit, ja Sie dringen sogleich auf meine Abreise. Ich bitte um die kleine Gunst einer Wasserfahrt, einer Promenade, und Sie haben die nichtigsten Vorwände, aus denen ich vor allem das Nein heraushöre. Gestehen Sie es offen, mein Besuch überhaupt ist Ihnen unbequem und lästig.“

Auf diese entschiedene Anrede schwieg die Dame vom Hause eine Weile und betrachtete den jungen Künstler mit strafendem Blick. Dann sagte sie rasch:

„Wenn Sie es denn durchaus wissen wollen, Herr Baumann, ja, so ist es. Meine Tochter ist zwar

Ihre Braut, aber ich will nicht, daß deshalb ihre Freiheit verkümmern soll. Sie ist noch jung und soll die wenigen Tage, die ihr noch bleiben, ungetrübt genießen. Ein junges Mädchen aber mit einem Bräutigam an der Seite ist wie unter einer Glasglocke — sie wird als unnahbar gemieden, besprochen, bespöttelt und beständig beobachtet. Ich mag das nicht. Solange wir noch zur Gesellschaft gehören, wollen wir uns durch dergleichen Fesseln nicht die Freude verderben, am wenigsten hier. Ich denke, ich habe mich klar genug ausgesprochen, um Ihnen deutlich zu sein."

Walter machte unwillkürlich eine Verbeugung.

„Gnädige Frau, erlauben Sie mir eine Frage. Es kann mir nicht beikommen, Ihre geselligen Freuden zu stören, obgleich ich nicht recht einsehe, warum meine Wenigkeit dabei ein Hinderniß sein soll. Aber das Eine leuchtet mir ein. Es scheint, als reue Sie die Verlobung überhaupt?"

Die gnädige Frau, welche sich inzwischen auf einen amerikanischen Schaukelstuhl niedergelassen hatte, breitete jetzt einen Fächer aus Ahornholz aus und fächelte sich Luft zu; dann schlug sie denselben mit rascher Bewegung wieder zusammen und sagte mit halbem Lachen:

„Gereuen? O nein, das will ich nicht gerade sagen. Wie kommen Sie auf solche Gedanken? Da-

sieht man wieder einmal den Hypochonder und Grillenfänger. Sie sind ein braver, redlicher Mensch, Sie sind aus anständiger Famile und außerdem haben Sie ja unser Wort. Was wollen Sie mehr?"

„Soll ich offen sein, gnädige Frau?" sagte Walter mit Beziehung. Die Warnungen des Barons fielen ihm von neuem ein, und die Artigkeit der gnädigen Frau war durchaus nicht so herzlich, um seine Besorgnisse zu verscheuchen; und so setzte er in halbem Spotte hinzu: „Es sind schon Fälle vorgekommen, wo man sich einen Bräutigam in Reserve hielt!"

„Fi donc! Ein Bräutigam in Reserve, welche häßlichen Worte!" rief die Gnädige und schlug den jungen Mann mit dem Fächer mißbilligend auf die Schulter.

„Angelica, mein Kind!" rief sie jetzt der Tochter zu, welche in großer Toilette auf dem Altan erschien, „komm doch herein und setze diesem bösen Menschen den Kopf zurecht. Er bildet sich durchaus ein, ich wolle Euch trennen."

Angelica flog ihrem Verlobten an den Hals und küßte ihn zärtlich.

Aber sofort trat wieder die Mutter dazwischen, welche sich erhoben hatte, und winkte ihrer Tochter mit verständlichem befehlendem Blicke zu, abzutreten. Zu Walter aber sagte sie:

„Sind Sie nnn zufrieden, Sie unartiger Zweifler? Aber nun halten Sie auch gleich Wort und reisen Sie sofort wieder ab. Um ein Uhr geht die Carriolpost vorbei nach der Eisenbahnstation. Da können Sie bequem mit aufsitzen und heute Abend wieder in der Stadt sein. Nur unter dieser Bedingung bin ich nachsichtig gewesen.“

„Aber Mutter!“ warf Angelica ein, welche dieser Befehl zur sofortigen Abreise ernstlich erschreckte; und offenbar sah sie darin nur die Einleitung anderer geheimer Absichten.

„Es muß sein — keine Widerrede, meine Tochter!“ rief die Mutter, indem sie jeder weitern Bemerkung zuvorkam.

Walter drehte seinen Hut in den Händen.

„Und die Hochzeit, gnädige Frau?“

„Soll sein, sobald Ihre Gemälde für das Museum vollendet sind und wir zur Stadt zurückkehren. Vor dem Herbst auf keinen Fall; warum haben Sie es im Frühjahr versäumt? Aber nun keine Auseinandersetzung weiter, die Zeit drängt, die Carriolpost muß gleich kommen. Machen Sie, daß Sie noch mitgenommen werden und empfehlen Sie mich bestens Ihren Eltern.“

„Wenn Ihre Worte im Ernst gemeint sind, gnä-

dige Frau, so scheide ich beruhigt", sagte Walter, verbeugte sich und verließ den Gartensaal.

Eine Sekunde später kam er noch einmal zurück und umschlang Angelica leidenschaftlich.

„Sie müssen nicht erstaunt sein, gnädige Frau", sagte er zur Mutter, die mit einem Ausruf des Unwillens diese neue „Scene" betrachtete. „Ich weiß nicht, welch eine seltsame Stimmung mich beherrscht. Ich habe Angelica lange entbehren müssen und wer weiß, wann ich sie nun wiedersehe. Da Sie mich durchaus für einen Schwärmer halten, darf ich auch fragen: Verstehen Sie sich auf Ahnungen, auf Träume?"

Erschrocken sahen ihn Mutter und Tochter an; seine Augen schienen zu rollen, seine Züge von dämonischer Erregung zu zucken.

„Wissen Sie, wovon ich neulich nachmittags träumte? Von einem alten Volksliede, das beginnt: „Es hatte ein Mädchen zwei Knaben lieb" und so weiter. Es ist eine Schauerballade der gewöhnlichsten Art, ein alter Drehorgelspieler sang sie auf der Straße, sodaß ich davon erwachte. Wirklich stand unten auf der Straße der Alte und krähte so eben: „Und er nahm sein Messer blutigroth und stach es dem Mädchen ins Herze.""

Erschrocken ließ ihn Angelica bei diesen Worten los und zog sich von ihm zurück.

Walter aber lachte auf. „Ich glaube, Du fürchtest Dich, Angelica. Ich erzählte so eben, daß es nur ein Traum war, aber das dumme Lied will mir seitdem nicht aus dem Kopfe. Nun, es war vielleicht nicht sehr taktvoll, daß ich solche Dinge auskramen mußte noch im letzten Augenblick. Du bist ja nicht so wie jenes Mädchen im Lied, Angelica; aber auch ich bin nicht so, gnädige Frau, wie ich scheine", sagte er, zur Mutter gewendet, „ich bin wirklich nicht so lammfromm und knabenblöde, wie Sie vielleicht glauben. Ich weiß zwar nicht, ob ich einen Mord begehen könnte, wenn man mir die Treue bräche, wenn man mich zum Besten haben wollte, aber etwas Entsetzliches, Namenloses würde geschehen, das weiß ich bestimmt! Wenn nicht ein anderes Menschenleben, aber das meine würde dann sicher auf dem Spiele stehen! Glücklicherweise liegen ja die Dinge nicht so gefährlich. Wir können uns auf einander verlassen, nicht wahr, gnädige Frau, nicht wahr, Angelica? Verübeln Sie mir meinen wunderlichen Einfall nicht und leben Sie recht wohl!"

Mit diesen Worten verließ er wirklich die Villa und schritt, ohne sich umzusehen, durch den Garten auf die Landstraße zu.

Frau von Birkenstein aber war vor Schrecken

über den unerwarteten Auftritt in den Schaukelstuhl gesunken. Jetzt erholte sie sich wieder und sagte mit gebrochener Stimme:

„O meine Nerven, o meine Nerven! Nein, dieser Mensch, dieser entsetzliche Mensch! Solche Auftritte bringen mich noch unter die Erde."

„Auch ich kann ihn nicht begreifen", sagte Angelica, über sie gebeugt. „Hat es denn etwas zwischen Euch gegeben vorhin? Gewiß hast Du ihn gereizt, Mama, denn so habe ich ihn noch nie gesehen."

„Mache Du mir auch noch Vorwürfe, böses Kind! Als wenn ich daran schuld wäre, daß man sich diesem Menschen an den Hals geworfen — als wenn er der Einzige wäre auf Gottes weiter Welt! Und nun winkt sie ihm auch noch mit dem Tuche. Zurück vom Fenster, Angelica, zurück, sage ich! Denke stets daran, was Du Dir schuldig bist und Deiner unglücklichen Mutter. O diese Jugend! Nein, dies Spiel muß ein Ende nehmen, nicht einen Tag lang halt' ich diese Marter mehr aus. Zurück vom Fenster, sag' ich noch einmal!"

Und halb mit Gewalt riß sie das widerstrebende Mädchen zurück. Mit Wohlgefallen dagegen hafteten ihre Blicke an einem Punkt draußen auf der weiten blitzenden Fläche des unbeweglichen Sees.

Manchem meiner Leser wird ein Charakter wie der der Frau von Birkenstein als ein unauflösliches Räthsel erscheinen. Und doch zählt die vornehme Gesellschaft nicht wenige solcher Charaktere, die bei aller Noblesse und Zuverlässigkeit doch das Recht zu haben glauben, sich allen Eventualitäten des Lebens gegenüber die Politik der freien Hand vorbehalten zu dürfen. Diese Souveränetät des Willens und der Laune, welche sich von nichts so sehr genirt fühlt als von dem bindenden Wort, erscheint ihnen als ein Vorrecht ihres Standes, unbeschadet des guten Willens, jenes Wort so lange zu halten, als es opportun erscheint. Die Gesichtspunkte und die Moral der großen Diplomatie beeinflussen mehr oder minder auch die kleine Lebensdiplomatie der vornehmen Gesellschaft. Wer die erstern anerkennt, wird auch die zweite gelten lassen müssen.

Frau von Birkenstein stammte zwar selbst nicht aus adeligem Hause, aber desto rascher und leidenschaftlicher hatte sie sich in die Standesansprüche ihres Gemahls hineingelebt, welche mit der äffischen Liebe für ihr Kind oft in seltsamem Widerstreit lagen. Die Einwilligung znr Verlobung mit einem Bürgerlichen war ihr eigentlich vorschnell entrissen worden, weil sie ihr Kind gar zu glücklich sah. Die Bedenken machten

sich erst jetzt geltend, als auch andere Möglichkeiten auftauchten. Brechen wollte sie ihr Wort ihrerseits auf keinen Fall, aber der Aerger, sich gebunden zu sehen und dies Vorrecht der freien Hand verloren zu haben, trieb sie zu einem widerspruchsvollen Benehmen, unter dem Angelica und sie selbst am meisten zu leiden hatte. Was Angelica betrifft, so war sie ein verzogenes, verwöhntes Kind, das gleichwohl vor dem gebieterischen Wesen der Mutter einen blinden Respekt hatte. Die Kraft des eigenen Willens und Charakters reift nicht in einem sorgenlosen, phäakenhaften Wohlleben. Aber der Menschenkenner konnte es diesem gutgearteten, scheinbar willenlosen Kind wohl ansehen, daß ein eigenartiger Charakter in ihm schlummere. Es kam nur auf die Conflicte und Erfahrungen des Lebens an, um ihn eines Tages herauszubilden und zu eigener Kraft zu entwickeln.

Drittes Kapitel.

Aufschlüsse im Dunkeln.

Der alte Baron saß immer noch unsichtbar unter den Zweigen des Weidenstumpfes im schaukelnden Kahne. Unablässig hatte der geheime Späher sein Fernrohr bald hinaus auf die Seefläche, bald auf die Villa gerichtet.

Jetzt sah er, wie Walter den Gartensalon verließ und auf der Landstraße hinschritt. Der Ausdruck seines Gesichts war ein entschlossener, männlicher, durchaus nicht gedemüthigter. Zu gleicher Zeit sah er, wie Angelica am Fenster erschien und dem Davonschreitenden mit weißem Tuche nachwinkte.

„Nun, das scheint ja doch besser gegangen zu sein, als ich dachte“, sagte der alte Baron für sich; „da haben wir uns wieder einmal unnöthige Sorgen ge-

macht, und Alles ist in schönster Ordnung. Nun, desto besser! Mir wird der Rauenthaler heute Mittag noch einmal so gut munden wie sonst. Freund Walter wird jetzt wohl schon zum Posthause sein. Wir wollen ihn nicht warten lassen."

So eben wollte der Baron sein kleines Fahrzeug wieder in Bewegung setzen, um die Strecke durch das Schilf zum vorigen Landungsplatz zurückzurudern, als plötzlich ein vieldeutiges Geräusch an sein Ohr schlug. Er unterschied näherkommende Ruderschläge, lachende Mädchenstimmen, und jetzt sogar mischten sich Klänge von Musik in den allgemeinen, wachsenden Tumult.

Rasch hielt der Baron seinen Kahn an und blieb im Schilfe verborgen, um zu lauschen.

Mit Staunen sah er jetzt eine ganze Flottille von bunten Gondeln und Kähnen vorüberziehen. Die meisten Fahrzeuge waren bekränzt und darinnen saßen elegante Herren und anmuthige Damen, die sich mit „silbernen" Stimmen hundert Scherzreden und Neckereien zuriefen. Im ersten Kahn saß ein kleines Musikcorps, welches so eben die berühmte Arie Masaniello's: „O seht, wie leuchtet schön der Morgen hier am Gestad" anstimmte.

Gleichzeitig bemerkte der Baron, daß der Grönländer draußen auf der Höhe des Sees einen kühnen

Bogen beschrieb und herabkam, um sich an die Spitze des festlichen Zuges zu setzen.

Ein Gewirr von meist weiblichen Stimmen klang ihm entgegen.

„Ah, Mister Vincent, wo schwärmen Sie herum? Haben Sie nach Korallen gefischt oder nach Perlen getaucht?"

„O bewahre", hieß es, „der Mister hat nach dem Seefräulein ausgespäht."

„Ja richtig, um Mittag soll sie ja erscheinen auf dem Spiegel des Sees, um Toilette zu machen. Nehmen Sie sich in Acht, Mister, solche Damen sollen noch viel gefährlicher sein als die zu Lande", sagte eine alte Tante.

„Wissen Sie, Mister Vincent", sagte eine Dame, „Sie kommen mir vor wie Lohengrin — ein Schwan könnte Ihr Schifflein ziehen, so leicht und zierlich ist es."

„Aber dann dürfte man den Mister nicht fragen, woher er käme und wie er heißt", sagte eine andere, „sonst würde er wieder verschwinden."

„Aber Mister Vincent", rief eine dritte, „Sie haben ja kein Erkennungszeichen! Hier nehmen Sie geschwind!" Und ein Rosensträuschen flog zu dem Grönländer hinüber und ward von gewandten Händen aufgefangen.

Aus Allem sah der Baron wiederholt, daß dieser verhaßte Bruder Jonathan Hahn im Korbe war und daß die ehrlichen, liebenswürdigen deutschen Damen von den räthselhaften Vorzügen dieses Petroleumlords vollständig bezaubert zu sein schienen.

Die bunte Flottille kam jetzt so nahe an ihm vorüber, daß er nicht unentdeckt bleiben konnte. Um jeder lästigen Anrede auszuweichen, stellte er sich, als angle er, und erreichte dadurch auch, daß die vorüberfahrende Gesellschaft stutzte und schwieg. Er konnte deutlich jedes einzelne Gesicht erkennen, und während er seine Angelruthe zuweilen zucken ließ, dachte er für sich: Ich bin eigentlich Compagnon von diesen schönen Damen, ich angle nach Hechten und jene angeln ebenfalls, nämlich nach dem fremden Seefisch, der sich in unser süßes Wasser verirrt hat. Aufmerksam und mit sarkastischem Lächeln ließ er die ganze reizende Gesellschaft Revue passiren. Zuerst kam Fräulein Arabella von Mohnhaupt, eine kleine Rittergutsbesitzerstocher mit semmelblonden Locken und zierlichen Sommersprossen, die allenfalls die Menge ihres gemünzten Goldes bedeuten konnten; dann Frau Spiritusfabrikantin Brengler, eine reizende junge Frau, die insofern das Geschäft ihres Mannes fortsetzte, als sie mit dem Spiritusflämmchen ihres kleinen Witzes

alle Herzen zu entzünden strebte; ferner Fräulein Miramar, eine ausrangirte Opernsängerin, deren wirklichen Namen Niemand erfahren konnte. Sie ließ sich stets sehr lange bitten, bevor sie sang, aber dann hörte sie im Laufe des Abends gewiß nicht mehr auf. Ihr zunächst folgten die beiden bleichsüchtigen Knospen eines Kornspeculanten, die einzigen Lilien auf dessen weiten Weizenfeldern. Endlich Frau von Fels, die distinguirte Dame mit der geheimnißvollen Vergangenheit, und ihre Nachbarin, die resolute, üppige Wittwe eines Genieoffiziers; letztere stand im Rufe, heimlich Bücher zu schreiben und ganz offen zu rauchen und zu trinken. Neben diesen „Löwinnen“ der Gesellschaft verschwanden einige schüchterne Professorentöchter vollständig, und rechnet man hinzu die obligaten Mütter, Tanten und Gardedamen, sowie die Cousins, Verehrer und Hausfreunde mit den ebenso obligaten weißen Westen und Cravatten, Glanzstiefeln und Glanzhüten, Glacéhandschuhen und Glacéredensarten, so wäre das Bild des bunten reichbelebten Zuges ziemlich vollständig.

Geduldig hatte der Baron die ganze Flottille an sich vorüberdefiliren lassen; jetzt sah er, daß man vor der Villa der Frau von Birkenstein hielt.

Weit voraus aber war der Grönländer und

Mister Vincent war bereits aus seinem kleinen Kahn gesprungen, um zur Villa emporzueilen, als ihm auch schon die gnädige Frau mit Fräulein Tochter entgegenkam.

Im Moment, als die Damen erschienen, erscholl ein dreimaliger Tusch der Musik und lauter Willkommensruf der zahlreichen Gesellschaft.

Sofort fuhren mehrere Kähne am Landungsplatze vor und es entspann sich ein Wettstreit von liebenswürdigen Anerbietungen und Einladungen. Jeder wollte der Glückliche sein, Fräulein Angelica und ihre hochverehrte Mutter bei sich aufzunehmen. Von allen Seiten bot man ihnen Plätze an.

„Erlauben Sie“, sagte Frau von Birkenstein, „daß wir diesen vorziehen.“ Und mit diesen Worten reichte sie Mister Vincent ihre Hand, um mit Angelica in dem kleinen Grönländer Platz zu nehmen.

Der Amerikaner aber holte jetzt einen Kranz von weißen Wasserrosen hervor und schmückte Angelica's schönes Haupt damit. Abermals lauter Tusch der Musik und allgemeines Bravo.

Sofort setzte sich die Flottille in Bewegung. Angelica gegenüber dem unausstehlichen Petroleumlord, welcher selbst ruderte, und neben ihr die glückliche Mutter, auf deren welken Zügen der Sonnenschein innerer Befriedigung glänzte.

Und hell im goldenen Glanz des Mittags schwamm die muntere Flotte durch die spiegelklare Flut des weiten, unbewegten Sees. Die Schleier wehten und die Wangen glühten. Von den flinken Rudern, die in regelrechtem Takt sich hoben und senkten, blitzten die Tropfen, und schwärmerisch klang über die dämmernde duftige Weite jetzt die sehnsüchtige Weise der Musik:

Ach, wie ist's möglich dann,
Daß ich Dich lassen kann —

„Was hat denn das Alles zu bedeuten?“ sagte der Baron. „Den Bräutigam schickt man fort, und mit dem fremden Stockfisch macht man eine Partie. Das muß ein Irrthum sein, oder eine Teufelei ist 'm Werk. Davon soll Freund Walter Kunde haben, und sofort. Ich werde ihn gleich holen!“

Und jetzt erst wandte er sein Fahrzeug zum ersten Landungsplatz zurück.

Aber wie groß war sein Erstaunen, als er den jungen Freund nicht mehr fand. Nach langem Umherfragen erfuhr er endlich von dem lahmen Hiesl, dem Hausnecht im Posthause, daß der Herr Baumann seine Reisetasche gar nicht abgelegt, sondern einen Platz auf der Carriolpost genommen habe, die vor einer kleinen halben Stunde durchgekommen sei. Einen schönen Gruß an den Herrn Baron habe er zu-

rückgelassen und auch ein Blättchen Papier, das der Hausknecht nach langem Suchen aus einer großen alten fettigen Brieftasche hervorzog.

Das Blättchen war offenbar aus einem Skizzenbuche herausgerissen und lautete:

„Verehrter Baron, ich muß gleich wieder in die Stadt zurück. Aus der Villeggiatur wird nichts werden. Erst den Lorbeer, dann die Myrte! Sonst Alles in Ordnung. Herzlichen Gruß! Ihr ergebener W. B."

„Das verstehe ein Anderer", sagte der Baron mit hellem Verdruß. „Lothweis soll mich der Schwarze holen, wenn dahinter nicht etwas lauert. Mit rechten Dingen kann das nicht zugehen, und ich will meinen Kopf lassen, wenn nicht die Weiber dahinter stecken!" Drohend ballte er seine Faust gegen die ferne Waldinsel, wohin die Flottille ihren Lauf genommen hatte. Der ganze Tag war ihm verdorben, und auch das Mittagsmahl, das er nun im Postgarten allein nehmen mußte, wollte ihm nicht munden.

Der Charakter seines jungen Freundes war ihm entschieden unverständlich geworden. In seinen Jahren, so dachte er, wäre er zum Sturm geschritten wie „Ziethen aus dem Busch" oder wie „Pelissier auf den Malakoff", aber die heutige Jugend tauge nichts mehr. Wiederholt durchlas er die zurückgelassenen

Zeilen Walter's. „Jawohl, erst den Lorbeer, dann die Myrte. Du gehörst auch zu den Gutmüthigen, die da glauben, bis der Lorbeer zum Stamm gewachsen, sei die Myrte nicht längst verwelkt oder von einem frechen Burschen inzwischen abgerissen. Recht hat er freilich, und ehrenwerth ist's auch, erst an die Pfarre zu denken und dann an die Karre. Aber wo in aller Welt dachte die Jugend zu meiner Zeit an dies Sprichwort der Großmütter und Philister! Solche Kindsköpfe wie Du, lieber Walter, die noch auf die Treue bauen, kommen in der Regel zu nichts und es ist dreimal zu überlegen, ob ich recht daran thue, mich eines solchen grünen Jungen anzunehmen. Vorwürfe darf ich ihm freilich nicht machen, denn ich habe es einst selbst nicht besser verstanden und bin übrig geblieben, um einst junge Hunde in die Hölle zu schleppen."

Mit solchen Selbstbetrachtungen brachte der edle Baron den Nachmittag zu. Er gehörte zu den Naturen, die aller Welt rathen können, nur sich selber nicht, weil sie keine Spur von Selbstsucht haben. Solche liebenswürdige Charaktere vom Genre des Vetters, wie ihn Benedix verewigt hat, sind zum Glück selten — zum Glück, weil sie mit ihrer Geschäftigkeit, mit welcher sie sich unberufen in fremde Dinge zu mischen lieben,

meist nur Unheil anrichten würden, wenn sie sich nicht in dem Augenblick zurückzögen, in welchem die ernsthafte Gefahr beginnt; denn nichts ist ihnen heiliger als die Ruhe ihrer alten Tage. Von dieser Art Selbstliebe war auch der edle Baron nicht ganz frei.

Gegen Abend endlich faßte er einen Entschluß, nachdem er lange hin und her erwogen hatte; was besser sei, die ganze Gesellschaft bei ihrem Waldfest zu überraschen oder bis zu ihrer Rückkehr auf sie zu warten. Von früher her wußte er, wie es bei diesen Waldfahrten zuzugehen pflegte. Gewöhnlich fuhr man auf Gondeln und Kähnen bis zur Spitze der dicht bewaldeten Halbinsel von St.-Stephan. Dort wurde im tiefen Dickicht ein Feuer angemacht, Herren und Damen nahmen Platz auf Baumklötzen oder auf ihren Plaids, und das heitere Bankett im Grünen begann. Reichliche Vorräthe waren mitgenommen, kunstgeübte Stimmen waren vorhanden, und so vergingen unter Gesang und Gelächter, Zecherfreuden und Gesellschaftsspielen die Stunden wie im Fluge. Dort hätte der Baron auch erscheinen können, denn er kannte ja die Mehrzahl der Theilnehmer, aber er mochte sich nicht aufdrängen oder einen neuen Auftritt mit dem Petroleumlord provociren.

Vielleicht bot sich noch eine andere Gelegenheit, um gewisse Beobachtungen anzustellen.

Wieder war es still auf dem weiten Wasser. Die tiefblaue Sommernacht wölbte sich über dem schweigenden See. Schwarz und düster erhoben sich jetzt die Felswände des fernen Gebirgs, und in dem stillen weiten Spiegel blitzten einzelne Sterne und die ungewisse sterbende Helle des westlichen Horizontes. Im Schilf aber am Ufer klingt es wie eintöniges Auf- und Abrauschen der schaumgekrönten Wellen und zuweilen wie fernes leises Schluchzen und Klagen aus den Tiefen des Sees.

Draußen auf der Höhe des Wassers, dort, wo das Schilf endet, schoß ein schwarzer Kahn, weithin einen hellen Silberstreifen hinter sich lassend, durch die unbewegte Flut. Fern auf der Waldspitze von St.-Stephan loderte mannshoch noch ein einsames Feuer und warf seinen rothen Schein weit über das Wasser, wo die bunte Flottille wimmelnd und geräuschvoll sich zur Heimkehr rüstete. Eine Viertelstunde später schwammen die einzelnen Fahrzeuge mit Musik und Gesang durch das nächtliche Dunkel, und wieder eine Viertelstunde später konnte das Auge nichts mehr erkennen; nur verlorene Töne der Musik, einzelne Rufe und verhallendes Lachen klangen herüber in das

flüsternde Schilf, wo der schwarze Kahn den Zug erwartete, um sich unbemerkt dem letztern anzuschließen.

Es war der Baron, welcher in diesem schwarzen Schiffchen saß. Trotz der Dunkelheit, in welcher er jetzt wie heute Mittag die Flottille Revue passiren ließ, hatte er bemerkt, daß Angelica diesmal im vordersten Schiffe saß. Die weißen Wasserrosen, welche sie noch auf dem Haupte trug, leuchteten von weitem durch die Nacht.

Ohne sich zu regen, ließ er die andern Kähne an sich vorüber, welche jetzt in weiteren Zwischenräumen herankamen.

Endlich erschien auch zuletzt der Grönländer wieder. Jetzt nahm der Baron seine Ruder und fuhr unsichtbar im Schilfe dahin. Sachte und unhörbar tauchten seine Ruder in das Wasser. Die Luft war so still, daß man auf ziemliche Entfernung hin jedes Wort verstehen konnte, und er hörte deutlich, daß in jenem Schiffchen des Amerikaners gesprochen wurde.

Jetzt erkannte er anch die Stimme. Es war Frau von Birkenstein selber, die Mutter der schönen Angelica.

In der That segelte der Grönländer jetzt immer

langsamer auf der Mitte des Sees, sodaß er bald außer jeder Hörweite der Voranfahrenden war.

„Ich bitte Sie, Mister Vincent“, sagte jetzt die Stimme der Frau von Birkenstein, „fahren Sie schneller. Wir verlieren ja die Andern!“

„Was liegt an den Andern, Mylady“, war die Antwort. „Ich habe Ihnen so viel zu sagen und muß meine Zeit benutzen. Zunächst meinen respektvollsten Dank, daß Sie mir diese unvergeßlichen Stunden gewährt haben. Nie wird dieser erhabene Tag aus meiner Erinnerung schwinden. Wie habe ich mich danach gesehnt, einmal ein offenes, ungestörtes Wort mit Ihnen zu reden!“

„So reden Sie, Mister“, sagte die Gnädige, „und fahren Sie schneller. Was soll man denken, wenn wir zurückbleiben?“

„Lassen Sie doch die Leute denken, was sie wollen! Die Welt ist groß genug für uns alle, und ich habe keine Ursache, mich nach irgend Jemand zu richten. Ich bin Bürger eines freien Staates, ich bin Amerikaner, gnädige Frau. Aber allerdings, dies ist vielleicht in Ihren Augen wenig, wenigstens in einem Punkte. Wie soll ich's in Worte fassen? Sehen Sie, ich habe Jahre lang im Westen gelebt, fast mitten unter den Rothhäuten. Die Wellen des Mississippi kennen

mich wie die Wogen des Eriesees und des Niagara. Mit den Feinden der Freiheit maß ich mich bei Harpers Ferry und Bulls Run, und den Pionnieren der Cultur zeigte ich die Pfade durch das Felsengebirge, dort, wo jetzt die Pacific-Bahn in kühnen Curven emporsteigt. Ja, meine Gnädige, mein Leben war halb Mühsal, halb Abenteuer; aber ein Mensch geworden bin ich erst hier in Europa, in der alten Welt, unter schönen milden Frauen, am Herde deutscher Sitte und Bildung. Wenn ein Mensch der heutigen Welt nach dem alten Hellas des Plato zurückkehren könnte, er würde kaum anders angemuthet werden von griechischer Schönheit und Natur, als wir wilden Söhne des Westens hier im friedlichen Deutschland."

„Hm", dachte der Baron, „für einen Rowdie von Newyork drückt er sich ziemlich gebildet aus."

„Ich bitte Sie", warf Frau von Birkenstein ein, „beschleunigen Sie, was Sie mir zu sagen haben, und sparen Sie Ihre Schwärmerei für Europa auf eine andere Zeit."

„Wie soll ich das in wenig Worte fassen, was ich Ihnen zu sagen habe? Doch Sie haben zu befehlen, Mylady. Vielleicht genügen einige Andeutungen. Ausgedehnte Gründe in Virginien sind mein Eigenthum. Mein Vater besitzt außerdem noch Plan-

tagen in der Havanna und mein Großvater befrachtet jährlich seine zwölf Schiffe in Baltimore. Und trotz alledem, was ist aus mir geworden? Nichts als ein Rowdie, ein Loafer, ein unnützer, lebensmüder Mensch, der an nichts mehr Geschmack findet, weil er Alles haben kann, und der doch eins entbehrt: ein weibliches Herz, eine milde Hand, ein treues Auge. Ja, Mylady, ich war manche Saison in Paris und London, in Nizza und in Neapel und sonst auf dem großen Weltmarkt der Weiber — ich habe nichts gefunden, was mich fesseln konnte, bis ich nach Deutschland kam und hierher."

„Richtig", dachte der Baron, „jetzt schwenkt er auf sein Ziel los."

„Ich höre Ihre Erklärungen, Mister", sagte die gnädige Frau, und ihre Stimme bemühte sich, einen schmelzenden Ton anzunehmen. „Ich bin eine arglose und vertrauende Natur. Erlauben Sie mir deshalb, Ihnen zu sagen, daß, wenn Sie in Europa, in Deutschland wirklich das gefunden haben, was Sie ersehnen, Sie nie vergessen dürfen, daß man sein eigenes Vaterland nicht leicht aufgibt, es sei denn unter hohen Bedingungen. Ja, Mister, auf hohe Ansprüche werden Sie gefaßt sein müssen."

„Reden Sie, ich höre", sagte der Amerikaner.

„Aha", dachte der Baron, „die Gnädige capitulirt. Ich bin doch neugierig, was sie verlangt."

„Sie müssen doch zugeben, Mister", sagte die Dame wieder, „daß die Sitten des Landes, welches Sie rühmen, uns Frauen ziemlich verwöhnen. Was jenseits des Oceans liegt, ist uns unbekannt. In jungen Jahren macht man solche Reisen leicht, aber in spätern verwächst man mit seiner Heimat. Den europäischen Comfort vermißt man nur ungern. Sollte sich hier wirklich eine Entschlossene finden, welche Muth besäße, Ihnen als Ihre Lebensgefährtin in die Ferne zu folgen, so müssen Sie ihr hinreichende Garantien bieten können."

„Was nennen Sie Garantien, Mylady? Ich bin nicht an Amerika gebunden. Meine Unabhängigkeit gestattet mir den Wechsel des Wohnsitzes nach Belieben. Meine Frau braucht den Ocean nicht zu fürchten. Wir können in Europa bleiben. Eine Villa am Genfer See im Sommer, eine Loge für Coventgarden im Winter, das Frühjahr im Bois de Boulogne, in Passy oder Asnières bei Paris, im Herbst eine Reise nach Granada oder Sorrent, wie es beliebt. Und wenn sich meine Frau endlich mit dem Gedanken vertraut machen könnte, auch die neue Welt zu sehen, sie würde ihr nicht mindere Annehmlichkeiten bieten,

in manchem Punkt vielleicht sogar mehr. Auf unsern Plantagen in Virginien harren Hunderte von Sklaven ihres Befehls, Farbige und Weiße und Schwarze. Ein Palast in Baltimore und eine reizende Villa in der Havanna, Schiffe und Pferde, Equipagen und Sänften stehen jederzeit zu ihrer Verfügung."

„Das Alles läßt sich hören, lieber Mister", sagte die Dame mit süßestem Tone, „aber was wird man in der Welt dazu sagen? Sie haben immer noch einen Hauptpunkt vergessen, die große Verschiedenheit des Alters."

„Aha", dachte der Baron, „sie will ihn wohl gar für sich selbst kapern! Das ist süperb!"

„Verschiedenheit des Alters", erwiderte Mister Vincent, „wie meinen Sie das? Ich bin höchstens zehn Jahre älter als Miß Angelica, das würde also vortrefflich zusammenpassen."

Auf diese Worte trat eine lange, ausdrucksvolle Pause ein.

Dann wurde abermals die Stimme des Amerikaners laut.

„Und Sie lassen mich ohne Antwort, Mylady? Wie soll ich dies Schweigen deuten?"

Ein tiefer Seufzer entrang sich dem Busen der Dame, als wenn damit ein ganzer Frühling stolzer Hoffnungen

zu Grabe getragen wäre. „Ja, es ist wahr“, sagte sie kleinlaut, „Sie haben das Kind ausgezeichnet seit Tagen und Wochen, ich hätte es wohl bemerken können, und dennoch kommt mir diese Wendung überraschend. Im Ernst, Mister Vincent, ich muß Sie bitten, auf diese Wünsche zu verzichten. Es sind gewichtige Hindernisse vorhanden.“

„Richtig“, dachte der Baron, „sie will ihn abschrecken, um ihn für sich zu behalten.“

„Hindernisse, Mylady?“ rief der Amerikaner. „Auf welcher Seite, wenn ich fragen darf? Wäre es die Religion, so nehme ich die Ihrige an.“

„Nein, Mister, es ist nicht die Religion.“

„Was sonst, Mylady? Etwa Vermögensfragen? Das kann kein Hinderniß sein. Ich nehme Miß Angelica, wie sie geht und steht. Selbst eine Aussteuer wird nicht nöthig sein. Für dergleichen Plunder sorgt Paris.“

„Sie sind ein Gentleman, Mister, ich wußte es ja“, kam die Antwort zurück, und diesmal mit verstärktem Seufzer, „und wenn das Geständniß Ihnen von Trost sein kann, so will ich Ihnen bekennen, daß Sie uns außerordentlich gefallen haben vom ersten Augenblick an. Ja, Sie wären der Rechte gewesen für mein Kind, für unsere ganze Familie. Wären

Sie nur einige Monate früher gekommen, so wäre Alles nach Wunsch gegangen. Das Hinderniß mit einem Wort —" Hier stockte sie abermals.

„Nun, Mylady?" drängte der Ungeduldige. „Ich kenne kein Hinderniß in der Welt, das sich nicht beseitigen ließe."

„Mit einem Wort", sagte die Dame rasch, „Angelica ist bereits Braut."

Wieder trat eine lange Pause ein.

„Hm, die Frau ist wenigstens ehrlich, das muß man sagen", dachte der Baron. „Ich bin doch gespannt, wo das Alles hinaus soll."

Wieder ließ sich jetzt die Stimme des Amerikaners vernehmen. „Es ist nicht schön von Ihnen, Mylady, daß Sie mir das erst heute sagen und nicht schon am ersten Tage mitgetheilt haben. Dieser Umstand verändert allerdings die Sache. Es ist das einzige Hinderniß, auf das ich nicht gefaßt war."

Wieder trat eine Pause ein, eine lange Pause. Endlich sagte die Dame:

„Sie würden mich mißverstehen, Mister, wenn Sie glaubten, daß uns dies Hinderniß besonders erfreulich wäre. Ich kann Ihnen versichern, daß wir es innig bereuen, uns zu voreilig gebunden zu haben."

„Darf man wissen, wer der Glückliche ist?"

„Mein Gott, es ist ein unbedeutender Mensch, ein unselbstständiger junger Mann. Ich hätte niemals an diese Möglichkeit gedacht, noch solche Ansprüche begünstigt; aber wie es zu gehen pflegt, Familienrücksichten, wiederholte Begegnungen, dazu die Hoffnung, daß etwas aus ihm werden könne, die Aussicht auf Ehre und Ruhm, der Nimbus des sogenannten Genies, denn er ist ein Künstler, endlich die unerfahrene Jugend meiner Tochter, so hat eben Alles zusammengewirkt, aber ich muß sagen, sehr gegen meinen Willen!"

„Wenn das Verhältniß einmal erklärt ist, wird sich nicht viel dagegen machen lassen", sagte der Amerikaner resignirt.

„O daß Sie Recht haben müssen!" seufzte die Dame. „Daß es gar kein Mittel gibt, Geschehenes ungeschehen zu machen! Ja, wenn der unerhörte Fall eintreten könnte, daß er freiwillig zurückträte, daß er sein Wort zurücknähme! Ich wage gar nicht, mich diesem Gedanken hinzugeben, aber wenn das Ihnen gelänge, Mister, dann mit tausend Freuden ja! Sie würden uns als Retter und Erlöser willkommen sein!"

Der Amerikaner erwiderte auf diese kluge Idee nichts.

Wieder nach einer Weile sagte die Gnädige:

„Aber freilich, auch dieser Ausweg hätte seine Gefahren, seine großen Gefahren, und daran wird es scheitern,

Mister, daß ich Sie meinen Sohn nennen darf, meinen lieben, theuren Sohn. Sie müssen wissen, jener junge Mann ist ein cholerischer Charakter, ein heftiger, rachsüchtiger, gewaltthätiger Mensch. Es würde ein Unglück geben, wenn man ihm nur die Zumuthung stellen wollte, zurückzutreten. Ach, es ist eine verhängnißvolle Verwickelung! Nur mit bittern Thränen werden wir der Hoffnung entsagen, Sie in jenem Sinne den Unsern zu nennen!"

„Aha", dachte der Baron, „da haben wir es nochmals. Sie will ihn wirklich abschrecken und doch auch wieder behalten. O Weiber, Weiber, Weiber!"

Aber diesmal hatte er vielleicht zu rasch geschlossen, wenigstens war die Wirkung ihrer Worte auf den Amerikaner eine ganz andere.

„Nun, Mylady, wenn die Dinge so stehen, darauf lassen wir es ankommen. Wenn Gefahr vorhanden, muß es um so eher gewagt sein. Wollen Sie mir also Ihre Vollmacht ertheilen, jenen Herrn zu bewegen, sein Wort zurückzugeben?"

„Meine Vollmacht haben Sie, Mister", rief die Dame, „aber ich sage es Ihnen im voraus, der Unbesonnene wird etwas Entsetzliches thun, ein Verbrechen vielleicht."

„Er soll es wagen", rief der Amerikaner, „mit mir hat noch Niemand ungestraft angebunden. Uebri-

gens noch eine Frage, Mylady: Wie denkt darüber Ihre Tochter?

„Das könnten Sie besser wissen als ich, Mister", sagte die Dame mit verbindlichem Tone. „Sie dürfen sich doch gewiß nicht beklagen, daß man Ihre Aufmerksamkeiten nicht beachtet oder sie nicht verstanden habe. Angelica ist meine Tochter und ein gehorsames Kind; ich darf hinzusetzen, daß sie längst des peinlichen Verhältnisses müde ist. Aber wie gesagt, verrechnen Sie sich nicht im Charakter des jungen Mannes. Er ist zu Allem fähig."

„Wir werden ja sehen, Mylady. Ich gebe Ihnen mein Wort, er muß zurücktreten, freiwillig oder unfreiwillig — das wird nur ein Kinderspiel sein. Wir sind mit ganz andern Dingen schon fertig geworden!"

„Noch eins", sagte die Dame nach einer Pause mit leiserer Stimme. „Wenn es Ihnen dennoch nicht gelingen sollte, jene Verbindung im Guten zu lösen — Sie müssen wissen, daß mir ein festes Wort heilig ist und daß ich in keinerlei Weise Zwang angewendet wissen möchte — so versprechen Sie mir wenigstens, daß Sie zu uns zurückkehren. Wir möchten Sie auf keinen Fall verlieren. Vielleicht gäbe es in Zukunft doch noch eine Combination, Sie an unsere Familie zu fesseln."

Vielleicht wäre diese Andeutung schon jetzt deutlicher gewesen, wenn nicht der Grönländer plötzlich am Ziele gewesen und auf den Strand gelaufen wäre. Im selben Augenblicke wurden beide mit einem Trompetentusch und bengalischem Feuer empfangen, das sie urplötzlich in das blendendste blaue Licht setzte.

Mister Vincent sprang aus dem kleinen Boot ans Land und hob die schöne Dame, die ihm so merkwürdige Concessionen gemacht hatte, heraus.

Die übrige Gesellschaft war bereits auf dem Altan des Wirthshauses versammelt, von wo bunte Girandolen und chinesische Papierlaternen hinuntergrüßten in die weite Nacht des windstillen Sees. Lachen und Gläserklang tönten herab von der hellen Estrade, in deren Mitte die schöne Angelica thronte als Königin des Tages. Daß ihre Mutter allein kam mit dem fremden Herrn, fiel Niemand auf, vielmehr gingen beredte Blicke und flüsternde Reden hinüber und herüber, welche recht gut wissen wollten, weshalb Mister Vincent allein mit der gnädigen Frau gefahren sei. Natürlich hatte er um Angelica's Hand angehalten, darüber waren alle einig. Nur das wirkliche Resultat erregte Vermuthungen, Debatten und hundert scharfsinnige Bemerkungen.

Im Schilf aber hielt der Baron jetzt seinen

kleinen Kahn an, um nicht mit den Uebrigen anzukommen.

„O Weiber, Weiber, Weiber! Diese kluge Schlange denkt wahrhaftig den fremden Hecht für sich zu angeln, wenn Walter sein Wort nicht zurückgibt; aber dieser Petroleumlord denkt nicht daran, dazu hat er doch einen zu guten Geschmack. Armer Walter, so wird Deine ehrliche Treue, Dein blindes Vertrauen am Narrenseil geführt! Solchen fremden Hähnen sollte man eigentlich den Hals umdrehen. Warte, es ist gut, daß ich Alles weiß. Der arme Junge muß die ganze Geschichte aufgeben, denn auf die Angelica baue ich auch nicht mehr. Wie hätte sie es sonst übers Herz bringen können, ihn ziehen zu lassen! Kommt der Petroleumlord mit seinem brutalen Antrag, so platzen sie beide auf einander und Blut muß fließen. Dahin darf es nicht kommen, nein, da muß vorgebeugt werden. Ich reise ihm nach, noch heute Abend. Um elf Uhr geht ein Nachtzug in die Stadt. Warte, Bürschchen, Du sollst empfangen werden, wie sich's ziemt von einem braven Deutschen!"

Und mit solchem Selbstgespräch fuhr der alte Baron auf dem stillen Spiegel des Sees rüstig fort bis zur Station, wo er Freund Walter heute Morgen abgeholt hatte. Der treue Eckart kam auch noch recht-

zeitig an, um sofort mit dem nächsten Bahnzug in die Stadt zu fahren.

Wieder war es still auf der weiten unabseh- baren Fläche. Die tiefblaue Sommernacht wölbte sich über dem schweigenden See. In dem weiten Spiegel blitzen einzelne Sterne und die ungewisse Helle des aufgehenden Mondes. Im Schilf aber am Ufer klingt es wie eintöniges Auf- und Abrauschen der schaum- gekrönten Wellen und zuweilen wie fernes leises Schluchzen und Klagen aus den schwarzen Tiefen des Sees.

Viertes Kapitel.

Genie aus Zorn.

Es war am Morgen des darauffolgenden Tages.

Walter Baumann befand sich in seinem Atelier, welches in einer der ruhigsten und elegantesten Straßen im Westtheile der Stadt lag.

Das hohe, sehr geräumige Gemach, an welches noch einige kleinere Seitenräume stießen, öffnete sich auf einen breiten steinernen Altan, der von wilden Reben überschattet war und auf einen blumenreichen, wohlgepflegten Garten hinausging.

Das Atelier selbst, dessen dunkelfarbige Wände einst roth gewesen waren, zeugte in seiner Ausstattung von dem wählerischen Geschmack und der reichen Phantasie des Bewohners. Die Wände waren mit kostbaren alten Gobelins, die Dielen mit türkischen Teppichen ge=

schmückt. Neben werthvollen, uralten geschnitzten Schränken, Lehnstühlen und Staffeleien erhoben sich phantastische Waffentrophäen. Die einen, aus dem Mittelalter, zeigten Hellebarden, Schlachtschwerter, Hakenbüchsen, Piken und spanische Stoßdegen nebst einer ciselirten Eisenhaube; die andern waren aus orientalischen Waffen, krummen Säbeln mit damascirten Klingen, Bogen mit Köcher und Pfeilen, langläufigen Pistolen mit reich verzierten Kolben nebst einem tscherkessischen Panzerhemd gebildet. Darüber breitete ein ausgestopfter Steinadler seine mächtigen Flügel aus, und vom braungetäfelten Plafond hing ein alter Kronleuchter herab, sinnreich aus einem mächtigen Hirschgeweih zusammengesetzt. Den Hauptschmuck des traulichen Raums aber bildeten außer zahlreichen Gipsabgüssen, theils nach seltenen Antiken, theils auch nach berühmten Todtenmasken, vielmehr die eigenen Arbeiten des Künstlers und daneben einige prächtige Veduten von Rom.

Doch würde man geirrt haben, wenn man in dieser Werkstatt eines Malers hätte Gemälde suchen wollen. Es waren nur die Cartons früherer Bilder und Compositionen nie ausgeführter Gemälde, welche die breiten Flächen der Wände zierten. Wie alle jugendlichen Idealisten hatte auch Walter Baumann das

wahre Heil seiner Kunst nicht in der Natur, sondern in den Werken großer Dichter zu finden gewähnt, deren Gestalten er mit schöpferischer Phantasie reproducirte.

Da waren die Helden Homer's zu sehen und gegenüber die Gestalten aus Ossian's Gesängen; Compositionen aus Dante's „Divina Commedia" wechselten mit Entwürfen zu den „Nibelungen" und zum „Parcival" von Wolfram von Eschenbach. Daß dabei die üblichen Studien aus der griechischen Mythologie nicht fehlten, versteht sich von selbst. Eine ganze Reihe von Skizzen zu den Sagen von Amor und Psyche, von Luna und Endymion, Polyphem und Galatra, Odysseus und Circe, Aeneas und Dido war vorhanden. Im Gebiet der Geschichte waren es der unvermeidliche Konradin und der Entwurf des neuerlich bestellten Frescobildes: Barbarossa's Einzug in das zerstörte Mailand, welche Zeugniß gaben von dem vielseitigen Talent des strebenden Künstlers.

Den jungen Mann selbst sehen wir auf einem Ruhebett ausgestreckt und die Arme unter den Kopf gestützt. Vor ihm steht auf der kleineren Staffelei ein großer weißer Blendrahmen.

Walter hatte heute arbeiten wollen. Er war zu diesem Zweck schon früh aufgestanden, aber seine Gedanken wollten sich nicht ordnen und kleine Störungen

unterbrachen ihn jeden Augenblick. Die trauliche Werkstatt seines Schaffens und Wirkens erschien ihm heute unheimlich und fremdartig, als wenn zwischen heute und gestern ein tiefer Abgrund läge, der durch nichts mehr ausgefüllt werden könne. Die ganze Nacht hatte er halb wachend, halb träumend auf dem Sopha zugebracht und die Strahlen des Mondlichts hatten ihm wunderliche Scenen und Bilder vorgegaukelt. Kein Wunder, daß er heute Morgen müde und abgespannt erwachte und vergebens versuchte, seine Kraft zur Arbeit anzuspornen.

Zuerst kam der Hausknecht, dann der Zeitungsträger und Postbote, die ihn aus der Sammlung herausrissen. Gegen neun Uhr ließ sich die „Feuerbeschaucommission" und gleich darauf der Districtsvorsteher melden, der etwas Wichtiges mit ihm zu reden habe. Ihnen auf dem Fuße folgte ein alter Schneider, der durchaus Modell stehen wollte, dann ein reisender Kunsthändler und Photograph, der in Geschäftsangelegenheiten kam. Voll Verzweiflung schloß Walter die Thür des Ateliers und warf sich auf das Ruhebett, um seinen neuesten Entwurf zu überdenken. Es war der Tod Heinrich's des Löwen, dessen Darstellung seine letzte Aufgabe für das Museum war. Verschiedene Folianten, Chroniken und Geschichtswerke, Costümbilder und Stu-

dienhefte lagen neben ihm aufgeschlagen, aber die Hand hatte bisher den Kohlenstift immer noch sinken lassen, muthlos, den rechten Anfang zu finden.

Endlich schien die Unruhe sich zu beschwichtigen, der Entwurf stand ihm klar vor dem innern Auge und die Hand zuckte wie unwillkürlich, sofort die Arbeit zu beginnen. Da pochte es abermals an die Thür.

Walter gab keine Antwort, in der Hoffnung, der neue Störenfried werde sich von selbst entfernen, wenn er sähe, daß Niemand zu Hause sei. Aber das Klopfen wurde stärker.

„Machen Sie nur auf, lieber Walter, ich bin kein Fremder für Sie!“ klang eine bekannte Stimme. „Sie sind doch zu Hause — Sie haben ja den Schlüssel von innen angesteckt. Kommen Sie, machen Sie auf!“

Unwillig eilte Walter zur Thür und öffnete. „Entschuldigen Sie, Herr Baron, daß ich mich eingeschlossen“, sagte er, „aber die Störungen kamen diesen Morgen zu häufig. Meine Arbeitszeit muß mir heilig sein.“

„Verstehe, mein Freund, verstehe“, sagte der alte Herr, indem er eintrat. „Ich will Sie auch nicht abhalten vom Arbeiten, im Gegentheil. Bleiben Sie ruhig am Werk. Wir können ja auch dabei ein Wörtchen plaudern.“

Walter sah jetzt erst seinen Besuch überrascht an.

Der alte Herr hatte eine seltsam feierliche Miene aufgesetzt. Er war dabei zugeknöpft bis unter den Hals und sein graues Haar erschien noch um einen Stich weißer.

„Nun, Herr Baron", sagte Walter, indem er seinem Gaste einen Stuhl bot, „ich muß gestehen, Ihr Besuch kommt etwas unerwartet; welcher ungewöhnliche Vorfall konnte Sie veranlassen, plötzlich in die Stadt zu kommen?"

Der alte Herr stand jetzt vor dem jungen Künstler und ergriff zärtlich seine Hand.

„Lassen Sie mich Ihnen zuerst einen guten Morgen sagen, mein lieber Herr Walter", begann er mit weicher Stimme. „Jawohl, es darf Sie Wunder nehmen, mich hier zu sehen. Ich habe eben meinen Aufenthalt abgekürzt, jawohl, abgekürzt, überhaupt —"

Dabei ging er auf den türkischen Teppichen unhörbar auf und ab, und sein Wort klang so leise, als wäre auch die Luft des Ateliers zu schonen.

„Und jetzt werden Sie also wieder in der Stadt bleiben", sagte Walter, blos um etwas zu sagen, denn das Schweigen des Barons kam ihm sonderbar vor.

„Hier bleiben, meinen Sie?" sagte der Baron zerstreut. „Jawohl, jedenfalls, solange Sie hier sind. Man hat auch seine Pflichten in der Stadt, wie zum

Beispiel Freunde trösten, Freunde warnen, Freunden zur Seite stehen. Die Menschen sind zu schlecht auf dieser Welt und das Leben bringt nichtsnutzige Zwischenfälle, gerade wenn man sie am wenigsten erwartet. Da braucht man dann die Freunde nöthiger als sonst."

Er suchte offenbar immer noch nach einer passenden Einleitung, um auf die schwierige Hauptangelegenheit zu kommen, ohne dem Freunde wehe zu thun oder mit der Thür in das Haus zu fallen.

Aber Walter schien das Zartgefühl des Barons falsch zu verstehen. „Ist Ihnen etwas Unangenehmes passirt, Herr Baron?" fragte er theilnehmend. „Oder haben Sie es mir übel genommen, daß ich mich gestern auf französische Manier so rasch wieder empfohlen habe? Ich denke, meine Zeilen werden deutlich genug gewesen sein."

„O, nur zu deutlich, nur zu deutlich, mein Lieber!" rief der alte Herr. „Erst den Lorbeer und dann die Myrte. Hab' es recht gut verstanden, aber der Lorbeer, mein Lieber, hat schon Manchem die Rosen verdorben und vollends die Myrte. Der Ehrgeiz macht hochmüthig und Hochmuth macht blind, sodaß man das Nächste nicht sieht, was um uns her vorgeht."

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Baron?" fragte Walter in gereiztem Tone.

„O, nichts Besonderes, mein Theurer, nichts Besonderes", erwiderte der alte Herr verwirrt. Er sah ein, daß er so nicht zur Sache kommen werde, und beschloß, einen andern Anlauf zu nehmen.

„Sagen Sie einmal, mein lieber Walter", begann er von neuem, indem er, die Hände auf dem Rücken, die großen Cartons betrachtete, welche die Wände schmückten, „warum zeichnen und malen Sie eigentlich all dies Zeug, diese Ossians und Dantes, diese Odysseus und Tiresias, diese Nibelungen und Amalungen, diese Parcivals, Barbarossas und Welfen, nebst griechischen Göttern und Grazien und so weiter und so weiter? Es sind doch eigentlich lauter Gespenster ohne Blut und Mark, Schatten ohne Wahrheit und Leidenschaft, mit einem Wort: todte Abstractionen ohne Leben und Wirkung!"

„Oho, Herr Baron!" rief Walter, dem dieser jähe Angriff auf seine Lieblingswerke völlig unerwartet kam. Aber der alte Herr ließ sich nicht stören.

„Sehen Sie, mein Bester, ich meine, Sie haben auch nicht die blasseste Ahnung von wirklichen Menschen, von wirklichem Sonnenschein. Man kann nur das darstellen, was man kennt, was man erlebt hat. Sie werden doch keinem Beschauer weismachen wollen, daß diese Helden und Götter, Teufel

und Engel und das ganze mythische und historische Gesindel jemals existiren konnten? Das Alles sind faule Ausgeburten einer theils unreifen, theils erhitzten und überspannten Einbildungskraft. Sie sind —"

„Ich bin nicht Realist, Herr Baron, sondern Idealist, wie man das zu nennen beliebt", sagte Walter mit spöttischem Lächeln. Die Uebertreibungen des alten Herrn kamen ihm lustig vor und hatten ihm völlig die gute Laune zurückgegeben.

„Jawohl, Idealist", spottete der Baron, „ein Träumer, dem das Leben verloren geht und das Glück dazu. Jammerschade um Ihr großes Talent, das sich zu Grunde richtet, bevor es noch zur Entwickelung kam. Alle Ihre Cartons, mein Bester, wie sie da hängen, sind zu nichts gut,, als um hindurchzuspringen. Und wie wär's auch anders möglich! Wo die Welt zu schlecht wird, die Menschen zu klein und falsch, die Gesinnungen zu niederträchtig, da muß es auch die Kunst werden, die nur ein Spiegel der Natur ist. Wer sie verbessern will, der pfuscht dem lieben Gott ins Handwerk und verdient noch mehr, daß ihm das Schicksal auf die Finger klopfe!"

So in der Absicht, abzulenken und einen andern Eingang für seine eigentlichen Mittheilungen zu suchen, verwickelte er sich in immer stärkere Ausfälle.

Walter Baumann war aufgesprungen und hatte den Kohlenstift hingelegt. Trotzdem er die Animositäten des Barons mit leichtem Sinn hinnahm, begann ihm doch das Blut zum Kopf zu steigen.

„Wo soll das Alles hinaus, Herr Baron?“ erwiderte er kurz und schroff. „Sind Sie deshalb zu mir gekommen, um mir den Morgen zn verderben?“

„Entschuldigen Sie, mein Theuerster, wenn ich Sie verletzt habe“, sagte der Baron mit wehmüthig flehender Simme, „dies war durchaus nicht meine Absicht. Ich will Ihnen sagen, warum ich gekommen. Ich wollte Ihnen einen Vorschlag machen. Wie wär's, wenn Sie eine Studienreise unternähmen, recht weit fort — nach Italien, nach Spanien, Aegypten, Kleinasien? Das wahre Leben werden Sie erst unter südlicher Sonne kennen lernen, und damit die Reise einen Zweck hat, bringen Sie mir ein wohlgefülltes Album zurück, Studien nach der Natur, nach dem Volksleben, nach Bauwerken und Denkmälern, wie Sie wollen.“

Er hielt einen Augenblick inne, um den Erfolg seines Vorschlags abzuwarten, aber Walter wandte sich rasch zu ihm um.

„Sagen Sie mir, Herr Baron, wie kommen Sie mir heute eigentlich vor? Dieser Antrag —“

„Ich bitte, ihn als festen Auftrag zu betrachten!“ rief der Baron. „Verstehen Sie mich wohl, ich will mein altes Schloß an der Eider endlich restauriren. Da ist Gelegenheit genug für Wandmalerei. Hier wird doch nichts Rechtes aus Ihnen, dort können Sie sein neues Leben beginnen, mit neuen Zielen und neuen Erfolgen. Ich stehe für Alles, und was die Bedingungen betrifft, so können Sie verlangen, was Sie wollen!“

„Ich danke bestens, Herr Baron“, sagte Walter mit mühsamer Selbstbeherrschung. „Noch hoffe ich auch hier nicht ganz verloren zu sein und endlich durchzudringen.“

„Jawohl, das hoffen Sie“, rief der Baron, „weil Sie den Dünkel dazu haben!“

„Den Dünkel, Baron? Sie erlauben sich starke Ausdrücke!“

„Nehmen Sie das nicht so genau, mein Bester“, sagte der Baron, indem er seine Hand auf den Arm Walter's legte. „Die Hauptsache ist, daß Sie meinem Vorschlag folgen. Reisen Sie lieber heute als morgen. Machen Sie im Uebrigen den Contract ganz, wie Sie wollen, ganz, wie Sie wollen!“

„Ganz, wie ich will, Herr Baron, ich bin Ihnen sehr verbunden“, rief Walter mit steigender Erbitterung.

„Doch was ereifere ich mich! So sind sie ja alle, die hochmögenden sogenannten Protectoren. Wenn sie eine Erbse pflanzen oder eine Kartoffel, so warten sie ruhig, bis die Pflanze aufgeht, und müssen sie wachsen lassen, wie sie will; aber der freien Schöpferkraft des Geistes glauben sie befehlen zukönnen, Bestellungen meinen sie machen zu können auf dem Acker der Kunst, wie es ihnen beliebt; und dann wundern sie sich noch und schelten, wenn das Pflänzchen anders wächst, als sie wollten, wenn aus der Kartoffel eine Palme, aus der Erbse eine Lotosblume wird. Damit ich Ihnen ganz deutlich werde, Herr Baron: Sie verweisen mich an das wirkliche Leben, und ich verachte diese Wirklichkeit. Sie wollen mich herabziehen zu dem Troß der Fabrikanten und mir den Glauben nehmen an mich selbst. Ich verachte diese industrielle Klugheit und Ihre Mittel, mich dazu zu bringen. Wer sind Sie überhaupt, mir solche Zumuthungen stellen zu können?"

„Ihr Freund bin ich, mein Theuerster, Ihr wahrer Freund, lieber Walter!" rief der Baron jetzt, ernstlich bestürzt über diesen Ausbruch beleidigten Künstlerstolzes.

Aber Walter beachtete nicht die dargebotene Hand.

„Mißbrauchen Sie nicht die edelsten Worte unserer Sprache, Baron! Sie reden von Freundschaft und

kommen zu mir, um mir die stärksten Sottisen zu sagen, die ein Künstler je gehört hat. Sie schlagen meine Welt in Trümmer, und wenn ich mich beklage, so nennen Sie mich Ihren Freund. Ich danke für solche Freundschaftsdienste, mein Herr Baron. Ich danke auch für Ihre Anträge. Sind Sie etwa einer von jenen Kunstherzogen, die sich einbilden, sie können Kunstwerke aus der Erde stampfen, wenn sie nur Gold säen? Sind Sie mein Vormund oder mein Herr, um gebieterisch in mein Leben hineinzugreifen und mir die Wege vorschreiben zu wollen, die ich zu gehen hätte? Meinen Sie das Recht zu haben, weil Sie keine Heimat, keinen Frieden, keine Ruhe besitzen, sie auch Andern nehmen zu dürfen? O nein, mein Herr Baron, hier ist die Grenze Ihres Rechts und Ihrer angeblichen Freundschaft. Wenn ich Sie bitten darf, so befreien Sie mich von Ihrer Gegenwart so bald wie möglich; ich habe mehr zu thun, als mich mit Ihnen herumzustreiten. Verstehen Sie mich?"

„O mein Gott, o mein Gott", jammerte der Baron, „ich habe Ihnen ja ganz etwas Anderes sagen wollen. Dies Alles war ja nur die Einleitung. Aber Sie lassen mich ja gar nicht zu Worte kommen, mein Bester!"

„Nur die Einleitung!" Und Walter betrachtete

den alten Herrn mit einem Blicke, als habe er einen Geistesschwachen vor sich. Bei allem Unmuth und Zorn, der ihn beherrschte, stieg doch auch die Neugier empor, was dieser seltsame Herr noch außerdem ihm zu sagen habe.

„Ich danke, mein Herr, ich danke", setzte er hinzu, „doch damit Sie sehen, daß Sie kein Kind vor sich haben, sondern einen Mann, so reden Sie. Ich bin bereit zu hören." Und mit diesen Worten warf er sich verdrießlich wieder in einen Armsessel.

In diesem Augenblick tappte ein schwerer, wuchtiger Schritt die Treppe herauf und eine Minute später klopfte eine kräftige Hand an die Thür. Bevor noch Walter eine Antwort gegeben, öffnete sie sich und herein trat Mister Vincent.

„Habe ich die Ehre, Herrn Walter Baumann zu begrüßen?" war die höfliche Frage.

„Zu dienen, mein Herr", antwortete Walter, der in dem feingekleideten Herrn kaum den Amerikaner von gestern wiedererkannte. Statt des flotten Matrosenanzugs aus dunkelblauem Tuch umschloß ihn jetzt ein schwarzer Frack, das kecke Wachstuchhütchen war mit einem feinen hellgrauen Cylinder vertauscht, und die hyacinthblauen Handschuhe contrastirten nicht übel mit dem rehfarbenen Ueberzieher. Ueberhaupt erschien jetzt

der kecke Seemann völlig zum Cockney verwandelt. Blasirt und übermüthig kamen seine sprudelnden Worte; sein vornehm nachlässiges Wesen, sein näselnder Ton, seine unausstehliche Suffisance — Alles zeichnete den entschiedenen Hochstapler und Schwindler. Und wenn wir nicht aus dem späteren Verlauf der Ereignisse wüßten, daß der Petroleumlord im Grund ein prächtiger Kerl, eine noble Seele, ein Charakter von „Gold" war, so hätte auch uns die Lust anwandeln können, ihm bei den ersten Worten seiner Eröffnungen den Weg zu weisen.

Mister Vincent stand jetzt dicht vor dem alten Baron und gab ein ungeheucheltes Erstaunen kund, mehr durch seine Verbeugung als durch Worte.

„Die Herren kennen sich wohl schon? sagte Walter und stellte zum Ueberfluß den Baron vor: „Mein Freund, Baron von Crusenfleth."

Der alte Baron war durch das plötzliche, obschon nicht unerwartete Erscheinen des unausstehlichsten aller amerikanischen Stockfische zuerst wie verblüfft. Dann stellte er sich mit über der Brust gekreuzten Armen an den altdeutschen Ofen, um der Dinge zu harren, die jetzt kommen sollten.

„Darf ich bitten, mein Herr", sagte Walter, indem er auf einen Fauteuil deutete.

„Ich danke Ihnen, es bedarf dessen nicht", sagte der Yankee nachlässig. „Ich wollte diese Stadt nicht verlassen, ohne den berühmten Meister Baumann wenigstens gesehen zu haben. Man berichtet uns von seinem aufstrebenden Genius so Rühmliches und wahrhaftig, man sagt nicht zu viel", setzte er hinzu, indem er die zahlreichen Cartons überflog, „sodaß ich dringend um die Gunst bitte, mich einige Minuten hier zu dulden. Ich bin nur ein simpler Amerikaner, ein Yankee, wie man uns nennt, aber ich liebe die Kunst und adorire die Celebritäten des europäischen Continents."

Walter Baumann konnte nicht umhin, sich tief zu verbeugen, wenn er es auch mit ironischer Miene that.

„Bitte", fuhr der Fremde mit großer Zungengeläufigkeit fort, „Sie scheinen meinen Worten zu mißtrauen oder sie für zwecklose Complimente zu halten. Nein, mein Herr. Wir besitzen glücklicherweise auch die Mittel, für die Kunst etwas zu thun, unserer Begeisterung für die Kunst einen großen Ausdruck zu geben. Wir beschäftigen bereits zahlreiche deutsche Künstler und nicht die schlechtesten Namen, mein Herr. Und ich glaube, Sie dürften Ihrer Ehre nichts vergeben, wenn Sie es nicht verschmähen wollten, unser Entgegenkommen zu erwidern. Mit einem Wort: wir möchten sie beschäftigen, Sie sind unser Mann!"

Walter Baumann maß seinen Gast mit großen Augen. Diese Sprache der Anerkennung und Huldigung war ihm noch nie erklungen, und so war es nur natürlich, daß der Ausdruck des Staunens auf seinen Zügen sehr bald dem des Zweifels und des Mißtrauens wich.

Der Yankee bemerkte dies sehr wohl und fuhr mit gönnerhafter Miene fort:

„Sie müssen wissen, mein Herr, daß wir uns in Washington mit großen Projecten tragen. Unsere Kunst liegt freilich noch in den Anfängen, aber wenn die deutsche Kunst uns zu Hülfe kommt, hoffen wir der Welt zu beweisen, daß es nicht immer eines Perikles bedarf, um ein Zeitalter des höchsten Kunstflors hervorzubringen und den Staat wie die Nation mit dem Feierkleide der Kunst zu schmücken. Die Baukunst und Plastik ist bereits in glücklichster Entfaltung. Binnen zehn Jahren müssen unsere Hauptstädte mit Prachtbauten und Statuen, Brunnen und Tempeln decorirt sein, daß Euer Berlin und Wien, München und Dresden nichts mehr dagegen sind. Aber auch für die Malerei wollen wir eine neue Aera schaffen. Für das Capitol in Washington sind hundert Bilder projectirt — ein neues Versailles muß erstehen. Die Geschichte unseres großen Volks soll für die Nation dargestellt werden.

Washington, Lee, Jefferson, Lincoln, Franklin, Cook, alle unsere Heroen und ihre Thaten sollen dort verewigt werden: die unsterblichen Schlachten im ersten Kriege gegen England bei Trenton, Yorktown und Monmouth und so weiter und die neueren jetzt unter Grant. Das ist die Aufgabe, und das wird unsere Nationalgalerie werden. Sie sehen, wer dies unternimmt, wird ein Leben lang zu thun haben, aber sich selbst die Unsterblichkeit sichern. Was würden Sie erwidern, wenn ich nun käme, Ihnen diesen großen Antrag zu stellen?"

Walter war von dem Eindruck dieser Worte zuerst wie betäubt. Er warf einen Blick auf den Baron hinüber, der noch unbeweglich am Ofen stand und den Kopf geneigt hielt, sodaß Walter nicht bemerken konnte, wie ein sarkastisches Lächeln über die welken Züge flog. Und hätte er es auch bemerkt, er würde es nicht verstanden haben, denn ein überströmendes Gefühl von Stolz und Selbstvertrauen hob seine Brust.

„Ein solcher Antrag, mein Herr", sagte er nach einer Pause, „wäre allerdings höchst ehrenvoll und würde meinem Leben eine weite Bahn, eine reiche Aussicht eröffnen. Und dennoch erlauben Sie mir die Bemerkung, daß mir Vieles dabei räthselhaft ist. Ich will nicht fragen, warum Sie gerade zu mir kommen

und wer gerade mich Ihnen empfohlen hat. Man hat zuweilen Freunde, die für uns thätig sind, ohne daß wir es ahnen, aber für eine solche Riesenaufgabe haben wir jedenfalls bewährtere Meister, ältere Kräfte —"

„O nur keine falsche Bescheidenheit, mein Herr!" rief der Amerikaner rasch und hielt ihm die Hand hin. „Schlagen Sie ein, mein Herr, Ihre deutsche Schüchternheit entzückt mich, obwohl Sie damit nicht weit kommen werden draußen in der Welt. Sie müssen sich fühlen lernen, mein Herr, und ich hoffe, wir werden Ihnen Gelegenheit dazu geben! Was sollen uns ältere Meister? Wir wollen absichtlich die Jugend protegiren. Der Jugend gehört die Zukunft und eine solche Aufgabe will ein langes Stück Leben!"

„Mag sein", erwiderte Walter; „aber wäre es nicht natürlicher, Sie suchten für ein solches Nationalwerk keinen Fremden, soudern einen Amerikaner?"

„Der sollen Sie werden, mein Herr."

„Wie meinen Sie das, wenn ich fragen darf?"

„Das ist doch sehr einfach", rief Mister Vincent. „Ich gebe Ihnen Beglaubigungen nach Newyork und Baltimore an meinen Vater, Empfehlungen nach Washington an meinen Onkel nnd die übrige Verwandtschaft. Dann sind Sie schon wie zu Hause und das

Uebrige wird sich finden. Ihre Reise wird keine bloße Spazierfahrt sein. Ich würde auch rathen, unterwegs einen Abstecher nach London und Paris nicht zu versäumen. Sind Sie erst drüben, so steht Ihnen der ganze Continent zur Disposition Sie werden ihn durchreisen bis nach Texas und Mexico, bis zu den großen Seen im Norden und nach Westen bis Californien. Sie werden wenigstens drei Jahre für die nothwendigen Lokalstudien brauchen, bevor Sie die Nationalgalerie beginnen. Es versteht sich von selbst, daß Ihre Auslagen vergütet werden. Einige tausend Dollars pro Jahr im voraus, außerdem freie Fahrt auf allen Dampfschiffen nnd Eisenbahnen, Empfehlungen an die einflußreichsten Congreßmitglieder und Familien, das versteht sich Alles von selbst. Nun, mein Theurer, schlagen Sie ein, ich denke, hier wäre kein Zweifel mehr möglich!"

Walter war es, wie wenn ein toller Traum ihn umgaukle. Wieder sah er zu dem Baron hinüber, der immer noch unbeweglich am Ofen stand; dann lenkte er seinen Blick auf den Amerikaner, der nachlässig auf der Lehne eines Canapees Platz genommen hatte und seine Füße auf den dabeistehenden Lehnstuhl stemmte. Endlich brach er in ein lautes Lachen aus.

„Verzeihen Sie, meine Herren", rief Walter dann,

„aber ich finde diesen Auftritt höchst komisch. Vor kaum einer halben Stunde sucht der edle Baron mich nach Spanien und Aegypten zu dirigiren, und Sie, mein Herr, schicken mich gleich nach Mexico und Californien. Haben Sie sich verabredet, meine Herren, mir einen Streich zu spielen, oder was führen Sie sonst im Schilde?"

Mister Vincent schien in der That halb betroffen und musterte den Baron mit fragendem Blicke, während dieser den kecken Fremdling verächtlich von oben bis unten maß.

„Was ich gesagt habe, ist mein voller Ernst", erwiderte jetzt Mister Vincent. „Wenn Sie es wünschen, will ich Ihnen heute noch die nöthigen Vollmachten, Empfehlungen und Contracte ausstellen."

„Und Sie, Herr Baron?" fragte Walter.

Der alte Herr seufzte und sprach einige den Andern unverständliche Worte vor sich hin. Ein Näherstehender würde wohl gehört haben: „Der arme Junge merkt noch immer nichts. Es ist zum Teufelholen!" Mit lauter Stimme sagte er dann:

„Natürlich ist es auch mein Ernst, lieber Walter, aber der Herr überbietet mich mit seinen glänzenden Anträgen. Das geht so im Künstlerleben. Sie haben völlig freie Wahl."

Wieder sah Walter von einem zum andern. Der neckische Traum wollte nicht weichen. Arbeit und Ehren, Gold und Ruhm, die ganze Welt vor seinen Augen aufgethan, die Palmen und Kränze der stolzesten Erfolge zu seinen Füßen, und dennoch, was war dies Alles werth ohne die Liebe? Heißer als jemals schoß der Gedanke an Angelica durch seinen Sinn.

„Meine Herren, lassen Sie mich ganz offen reden", begann er dann langsam. „Sie, Herr Baron, kennen meine Verhältnisse, wie ich annehmen darf. Sie werden es nicht auffallend finden, wenn ich einen Vorschlag vor der Hand ablehnen muß, der mich zu einer andern Zeit beglücken und begeistern würde. Ihnen, mein Herr", sagte er zu dem Amerikaner, „diene zur Andeutung, daß ich persönlich gebunden bin und nicht ganz frei über meine Zukunft verfügen kann."

„Fesseln? Ah, ich verstehe mein Herr, ich verstehe!" rief Mister Vincent. „Wenn es weiter nichts ist als dies kleine Hinderniß, von diesen Fesseln glaube ich Sie befreien zu können!"

„Wie beliebt, mein Herr?" fragte Walter, der nicht recht gehört zn haben glaubte.

„Jedenfalls ist doch von zarten Fesseln die Rede", meinte Mister Vincent mit nachlässigem, fast wegwer-

fendem Tone. „Mein Gott, was wollen Sie? Künstler sollten eigentlich niemals heirathen, zu ihrem eigenen Besten und im Interesse der Kunst. Ich bitte Sie, was ist in der Regel die Folge? Entweder Misère, Proletariat, Künstlerelend, wir kennen das, oder im besten Fall äußeres Glück, aber innerer Unfriede. Der unsterbliche Geist muß keuchen im Joch der Alltäglichkeit, der Pflichten, des Zwanges. An das heilige Feuer des Himmels muß er seine Kochtöpfe stellen; statt das Erz der Phantasie zu schmelzen und die göttlichen Ideale zu formen, muß die prometheische Glut seine Kartoffeln rösten. Nein, mein Herr, dazu sind Sie zu gut, zu reich, zu edel und groß!"

„Enden Sie, mein Herr, enden Sie!" rief Walter ärgerlich. „Ihre Theorien waren vor dreißig Jahren Mode, jetzt sind sie veraltet, und Sie werden mir wohl nicht zumuthen, daß ich Sie im Ernst widerlegen soll. Wir haben dergleichen zum Ueberdruß gehört und können jetzt nur darüber lachen. Aber gesetzt auch, es wäre etwas Wahres daran, so vergessen Sie, daß ich mein Wort verpfändet habe, von meinem eigenen Glück gar nicht zu reden."

„Das ist es ja eben!" rief der Amerikaner. „Darf ich um einige Worte unter vier Augen bitten?" setzte er hinzu.

Staunend und fragend sah Walter den Fremdling an, der sich so unerwartet in die geheimsten Beziehungen seines Lebens drängte; dann wandte er sich zum Baron, der mit halb malitiösem, halb mitleidigem Lächeln dieser ganzen Unterredung gefolgt war.

Darf ich bitten, Herr Baron, nur auf einige Minuten?" Und er deutete dabei auf eins der Nebenzimmer.

„Mit Vergnügen", sagte der alte Herr. „Nun wird der Tanz angehen", dachte er. „Ich muß jedenfalls in der Nähe bleiben. Der Bursche hat wirklich die Frechheit, sein Wort von gestern wahr zu machen. Nun, mich soll's freuen, wenn er hinausgeworfen wird. Zu einem Duell lass' ich es nicht kommen, auf keinen Fall. Das wäre die Sache schon nicht werth!"

Mit diesen Gedanken war er in das Seitencabinet getreten, um das Bekenntniß einer „schönen Seele" nicht zu stören.

„Was beliebt jetzt, mein Herr?" sagte Walter nicht ohne Ungeduld und tiefe innere Unruhe.

„O, warum das so leidenschaftlich nehmen, mein theurer Herr Baumann!" sagte Mister Vincent, der es sich jetzt bequem machte, seine hyacinthfarbigen Handschuhe auszog und aus einer metallenen Büchse ein Röllchen Kautabak nahm, das er mit gewandter

Bewegung in den Mund schob. „Ich denke, wir machen ein Geschäft", sagte er so nachlässig, als handle es sich darum, eine Schiffsladung Baumwolle oder Tabak an den Mann zu bringen.

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr, und muß Sie ersuchen, sich deutlicher zu erklären", rief Walter und lüftete seinen türkischen Rock, den er im Atelier zu tragen pflegte. Es begann ihm schwül zu werden.

„Ich denke, ich werde Ihnen sofort deutlicher sein", sagte Mister Vincent mit unerschütterlicher Gemüthsruhe, „wenn ich Ihnen erkläre, daß ich es auf mich nehme, Ihnen jenes Wort, das Sie bindet, wiederzuverschaffen."

Walter mußte lachen. „Wirklich, können Sie das? Verzeihung, ich vergaß, daß Sie ein Yankee sind. Aber brechen wir ab, mich langweilt dies Gespräch."

„Vielleicht wird es Ihnen kurzweiliger werden", sagte Mister Vincent, indem er von dem Weißbrod, das zum Corrigiren und Aendern der Kohlenzeichnung diente, eine Kugel drehte und sie nach einer Gipsbüste schnellte, die er gerade auf die Unterlippe traf, „kurzweiliger, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihre Braut bereits kenne, und ferner, daß ich nicht abgeneigt sein würde, sie selbst zu übernehmen."

„Recht gütig von Ihnen", lachte Walter. „Das nennt man also ein Geschäft!"

„Herr!" rief jetzt plötzlich der Amerikaner, der auf einmal seine Gemüthsruhe verlor, denn offenbar erbitterte ihn die Geringschätzung und völlige Gleichgültigkeit, mit der ihn dieser „damned dutchman" zu behandeln wagte. „Herr, ich muß Ihnen sagen, daß ich selbst in Lady Angelica verliebt bin und daß ich sie heirathen werde in einigen Wochen. Ich bitte Sie also im Guten, diese Dame mir abzutreten gegen alle jene erwähnten Vortheile."

Walter hätte über diese unerwartete Wendung abermals gelacht, wenn nicht die maßlose Aufregung des „verrückten" Yankees ihn bestimmt hätte, einen milderen Ton anznschlagen.

„Mäßigen Sie sich, Mister", sagte er mit vollkommener Selbstbeherrschung. „Wir können diese curiose Sache in aller Ruhe verhandeln!"

„Yes, verhandeln wir sie ruhig", war die Antwort.

„Wozu auch das Echauffement?" setzte Walter hinzu. „Es ist ja doch Alles Unsinn und Tollheit, was wir hier zusammen aufführen. Ich thue es nur, offen gestanden, weil es mich belustigt und zerstreut. Oder verlangen Sie im Ernst, mein Herr, daß man in Deutsch-

land die neue Sitte adoptiren soll, Herzen zu verhandeln wie ein Faß Petroleum oder eine Ladung Zucker aus der Plantage? Wäre das wirklich Ihre Meinung, so würde man sie höchst drollig finden. Und dies berührt die Hauptsache, mein Herr. Sie haben wohl gar nicht daran gedacht, wie unsterblich lächerlich Sie sich vor der guten Gesellschaft zu machen im Begriff sind. Denn gesetzt auch, ich könnte so infam sein, auf einen solchen Vorschlag einzugehen, was glauben Sie denn, daß Angelica und ihre Mutter dazu sagen würden?"

„O, mit der gnädigen Frau von Birkenstein hatte ich bereits die Ehre, in dieser Angelegenheit zu verhandeln."

„Hatten Sie wirklich und sind nicht verlacht worden?"

„Durchaus nicht, mein Herr, man hat gar nicht gelacht", sagte der Amerikaner und schob den Knollen in seinem Munde ruhig auf die andere Seite.

„Das heißt", fuhr Walter fort, „man hat Sie verachtet!"

„Durchaus nicht, mein Herr, man hat mich nicht verachtet."

„Dann hat man sich einen Spaß mit Ihnen gemacht!"

„Auch das nicht, mein Herr", sagte in unerschütterlicher Gelassenheit der Fremdling und verwandte den Rest des daliegenden Weißbrods zu einer neuen Kugel, die er auf den Carton Eros und Psyche schnellte, sodaß das straffe Papier wie ein Tamburin klang. „Man hat durchaus keinen Spaß mit mir gemacht, sondern mir ausdrückliche Vollmacht gegeben."

„Vollmacht, wozu?" rief Walter, dem jetzt abermals das Blut in den Kopf schoß.

„Man bedauert nämlich, sich schon gebunden zu haben, man bereut die voreilige Hast, sich an einen unbedeutenden Künstler, einen abhängigen jungen Mann gefesselt zu haben, der dies herrliche Geschöpf gar nicht zu achten versteht. Man würde deshalb völlig einverstanden und sogar dankbar sein, wenn Sie Ihr Wort zurückgeben wollten, und deshalb, mein Herr, bin ich hier bei Ihnen."

Das war klar und bündig gesprochen, aber Walter war es, als wenn Jemand schwere Steine in sein Haus würfe.

„Herr, Sie werden schamlos!" rief er in aufwallender Hitze. „Doch was ereifere ich mich denn, die Farce ist wirklich nicht werth, nur einen Moment lang sich zu beunruhigen."

Und abermals brach ein bitteres Lachen von sei-

nem Munde, als er zum Nebencabinet eilte und die Thür öffnete.

„Bitte, lieber Herr Baron, kommen Sie doch heraus. So etwas Außerordentliches haben Sie noch nicht erlebt und werden es auch so bald nicht wieder erleben. Sehen Sie sich einmal diesen Patron an, diesen zahmen Löwen von Newyork. Seine schönen Anträge von vorhin haben Sie gehört, aber der Großmüthige will auch alle meine Fesseln lösen, will meine Braut selbst heirathen, um mir einen Liebesdienst zu erweisen. Was sagen Sie dazu, Baron? Aber das Allertollste ist, daß dieser Held behauptet, er habe sogar ausdrückliche Vollmacht von meiner Braut und Schwiegermutter, man hätte ihm gesagt, man sei es zufrieden und dankbar, wenn ich mein Wort zurückgeben wollte. Was sagen Sie zu diesem Gaukler? Soll ich ihn hinauswerfen oder auf die Mensur stellen, weil er Personen anzutasten wagt, die mir über Alles hoch und theuer sind?

Der Baron erwiderte nichts, aber seine Bewegung war eine abwehrende, beschwichtigende.

Seien Sie Schiedsrichter!" rief der Amerikaner jetzt. „Ich will gern darauf verzichten, jene Beleidigungen zu erwidern. Es ist freilich mißlich, jene Situation der Sache, das heißt jene Vollmacht zu behaupten, da ich nicht die Vorsicht gehabt, einen Zeugen

beizuziehen. Als Mann von Ehre aber wiederhole ich: man wünscht jene Verbindung abgebrochen zu sehen. Nun reden Sie, Herr Baron!"

Das Auge des alten Herrn lag mit unendlicher Wehmuth, mit wahrhaftem Mitleid auf dem jungen Freunde.

Unwillkürlich zuckte er die Schultern. „Und wenn es wirklich keine Lüge wäre, wenn es wirklich die Absicht der Frau von Birkenstein wäre, ihr Wort zurückzuziehen?"

Walter stand sprachlos.

„Ah, bravo!" rief der Amerikaner, erfreut über diesen unerwarteten Succurs. „Jetzt bekomme ich einen Zeugen!"

„Sie bringen mich von Sinnen!" rief Walter. „Wie in aller Welt können Sie wissen —"

„Das ist sehr einfach", sagte der Baron. „Ich war zufälligerweise auf dem Wasser gestern Nacht und war Zeuge, wie dieser Herr ganz offen und ungenirt um Ihre Braut anhielt. Die Antwort, welche ihm die Mutter gab, war kurz und bündig; man willige ein, wenn es gelinge, Ihr Wort zurückzubringen. Nun, der Herr hat sein Glück versucht. Von einer Unwahrheit kann leider keine Rede sein."

„Ich danke Ihnen, mein Herr, ich danke Ihnen!"

rief der Amerikaner und wollte seine Hand dem Baron reichen, der jedoch keine Notiz davon nahm.

Walter stand noch immer wie gelähmt und mußte sich mühsam aufrecht halten.

„Ich habe Sie vorher zu warnen gesucht", fuhr der Baron fort, „schon gestern morgen, als ich Sie von der Station abholte. Ich sah dergleichen kommen schon seit mehreren Tagen, aber Sie wollten mich nicht verstehen und nahmen es überraschend leicht. Als das Unglück endlich geschehen war, gestern Abend, bin ich sofort hierher geeilt, um es Ihnen zu sagen und Sie zu entführen, nach Italien, nach Aegypten, gleichviel, nur irgendwohin, aber Sie ließen mich ja nicht zu Worte kommen. Nun wissen Sie Alles und namentlich, weshalb ich Ihre herrlichen Schöpfungen tadelte. Das war nur eine Kriegslist, die Sie mir vergeben."

„Wenn Sie in meinem Schritt einen Eingriff in Ihre Rechte sehen", sagte der Amerikaner mit der kühlsten Gelassenheit, „so stehe ich zu Ihrer Disposition in jeder Weise. Solange eine junge Dame noch nicht vermählt ist, hat Niemand ein ausschließliches Recht auf sie, und wie es in Ihrer Sprache heißt: Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Ich schmeichle mir, dies holdselige Wesen einer glänzenderen

Zukunft entgegenzuführen, als Sie jemals hätten hoffen können!"

Walter war in heftigster Bewegung einige Male auf und ab geschritten. Seine Hand fuhr bald wild durch seine langen blonden Haare, bald ziellos in der Luft herum, als könne er das unsichtbare Schicksal am Genick packen, um mit ihm zu ringen.

Jetzt blieb er vor dem Amerikaner stehen.

„Sie haben mit Angelica selbst gesprochen?"

Mister Vincent besann sich einen Moment, dann sagte er langsam und phlegmatisch:

„Fräulein von Birkenstein trug meinen Kranz gestern über fünf Stunden, und im Uebrigen ist sie eine gehorsame Tochter."

„Und hat sie selbst gesagt, daß ihre Verpflichtung gegen mich eine Fessel sei, daß sie unser Verhältniß lösen wolle?" fragte Walter dringender. „Antworten Sie, mein Herr!"

Wieder schwieg der Amerikaner eine Weile und hatte die Keckheit, sich einen Zwicker in das Auge zu klemmen, um seinen „Nebenbuhler" von oben herab zu betrachten. Dann sagte er mit einer Gemüthsruhe, als habe er die vorige Frage gar nicht gehört:

„Wir würden die Verlobung schon gestern Abend

gefeiert haben, aber die ältere Verbindlichkeit mußte erst gelöst werden."

„Also deshalb diese Kühle, deshalb diese hundert Vorwände, deshalb diese schlangenglatte Falschheit — o nun ist mir Alles klar, sonnenklar!" sagte Walter jetzt in völlig verändertem Tone, indem er einen Ring vom Finger streifte. „Hier nehmen Sie! Eine Dame, die sich so über ihr Wort hinwegsetzen kann, hat sich selbst ein Zeugniß ihres Werthes ausgestellt. Eine Familie, die es als eine Fessel empfindet, was sie zuerst willkommen hieß, darf darüber nicht unglücklich werden. Ich müßte mich selbst verachten, wenn ich darauf bestünde! Nein, mein Herr, noch bin ich zu stolz, da eine Verpflichtung in Anspruch zu nehmen, wo man sie als eine Last empfindet. Nehmen Sie den Ring, mein Herr, nehmen Sie und seien Sie glücklicher. Kommt's blos darauf an, das wegzuwerfen, was seinen Werth verloren hat, mit Freuden, mein Herr. Viel Glück, mein Herr, und nun leben Sie wohl!"

„Bravo, mein junger Freund!" sagte der Baron und legte die Hand auf seine Schulter. „Bravo, so handelt ein Ehrenmann. Ich hoffte zwar, daß Sie sich tüchtig erweisen würden, aber Sie haben meine Erwartungen übertroffen."

Beide Freunde drückten sich die Hand; in diesem

Augenblicke mochten sie sich als Leidensgefährten fühlen.

„Nun, was wünschen Sie noch, mein Herr?“ fragte Walter den Amerikaner, der immer noch unbeweglich am Canapee lehnte, die Füße an den Armstuhl gestemmt. „Entweder Sie verlassen diesen Raum, oder Sie zwingen mich, zu gehen!“ Und mit diesen Worten warf er seinen türkischen Rock ab, um sich zum Ausgang anzuziehen.

„Mein Herr“, sagte der Amerikaner, „lassen Sie uns nicht in Feindschaft scheiden. Sie sind erregt. Sie wären im Stande, eine unbesonnene That zu thun. Sie führen etwas Böses im Schilde. Ich darf Sie so nicht davonlassen!“

„O ich bitte, mein Herr, Sie sind wirklich zu liebenswürdig!“ rief Walter, in dem jetzt der ganze Künstlerstolz wiedererwachte. „Sie kommen hereingeschlendert, um mich des Liebsten zu berauben, was ich besaß, und ich führe etwas Böses im Schilde! Sie wollen mich von einer unbesonnenen That abhalten, nachdem Sie mir deutlich gemacht, daß ich ein unbedeutender Künstler bin, der kein Recht an das Leben, kein Recht an die Liebe hat! Sie sind wirklich unnachahmlich in Ihrer Humanität, mein Herr. Sie fürchten vielleicht, ich stürze mich zum Fenster hinaus,

und legen mir vorsichtig ein Bett auf die Straße, oder ich springe ins Wasser, und Sie schicken Ihren Hund nach, um mich wieder herauszuziehen, und dann bitten Sie mich vielleicht auf die höflichste Weise, Ihr Brautführer zu sein; auch das, mein dreister Herr, auch das, doch jetzt aus meinen Augen, wenn ich bitten darf!"

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort", sagte der Amerikaner in aller Seelenruhe, „ich werde nicht von Ihrer Seite weichen!"

Das wird immer besser", rief Walter in steigendem Zorn. „Baron, ich bitte Sie, befreien Sie mich doch von diesem unverschämtesten aller Yankees, oder ich vergesse mich und brauche mein Hausrecht. War es denn nur denkbar, war es nur möglich, Jahre lang zu werben um ein treues, einfaches Kind? Denn Sie sind im Irrthum, Baron, wenn Sie glauben, ich hätte sie erst diesen Winter kennen gelernt. Jahre sind's, seit ich mit dem Schicksal ringe, um sie mir zu erwerben, Jahre, seit sie der Stern meines Lebens und Schaffens war, das Ideal meiner Träume, die Göttin meines Tempels, und jetzt braucht nur ein fremder Husar daherzureiten, wie in Kriegszeiten, und meine Göttin steigt vom Altar, meine Braut wirft sich ihm an die Brust. O Weiber, Weiber! Ihr seid zu schlecht, um sich darüber zu grämen, nur des Lachens

seid ihr werth und der rohen mitleidlosen Gewalt. Es ist noch Alles Kriegsrecht, Faustrecht, Belagerungszustand, Kampf aller gegen alle, wie sonst vor zehntausend Jahren, als wir noch wilde Thiere waren! — Sind Sie wirklich noch da, Sie unglückseliger Oellieferant? Warten Sie, ehe Sie gehen und Angelica meinen letzten Gruß bringen, sollen Sie wenigstens wissen, wie heiß und innig sie geliebt worden ist, und wenn sie früher oder später auch Ihnen untreu wird, so denken Sie, daß Sie es um mich verdient haben!"

Bei diesen Worten kehrte er eine Reihe Cartons, die an die Wand gelehnt standen, um und stellte einige auf die Staffeleien.

Es waren fast lauter Frauenbildnisse, aber alle nach einem und demselben Urbilde, eine Chriemhild mit Angelica's Zügen, eine Korinna mit Angelica's Locken, eine Psyche, eine Eurydice, eine Iphigenie, ein Gretchen und eine Miranda, kurz, alle berühmten Gestalten der Dichtung und Sage, der Mythe und Geschichte hatten Angelica's reizende Formen angenommen, sie war in der That die Seele seiner Kunst, die verkörperte certa idea seiner Phantasie gewesen.

Jetzt wurde auch der Amerikaner lebendig und das

unverwüstliche Phlegma seiner Haltung war im Nu verschwunden.

„O das ist bezaubernd! rief er begeistert. „Ich nehme diese Gemälde alle, ohne Ausnahme. Fordern Sie, was Sie wollen.“

„Nicht eins bekommen Sie!“ rief Walter im Ingrimm. „Nicht einen Fetzen davon. Vorwärts, Baron. Sie haben vorher ein Wort ausgesprochen, das mich beleidigte, aber es war die bittere Wahrheit. Vorwärts! Diese Bilder sind wirklich nur Schatten und Gespenster, sind nur werth, hindurchzuspringen. Vorwärts, springen Sie!“

Er wartete einen Augenblick, und als seinem Befehl keine Folge gegeben wurde, ergriff er einen Malstock und durchstieß einen Carton nach dem andern, daß die Fetzen des Papiers davonflogen.

„Aber was thun Sie“, rief der Baron bestürzt. „So waren doch meine Worte nicht gemeint!“

Vergeblich versuchte auch Mister Vincent diesem Zerstörungswerk Einhalt zu thun; Walter schleuderte ihn mit einem Ruck von sich, als er ihm in den Arm fallen wollte. Seine wilde Laune wuchs mit jedem Augenblick, und auch nicht eine der schönen Zeichnungen blieb unverschont.

Als die Trümmer am Boden lagen, sank er dem Baron an die Brust.

„Jetzt, alter Freund, ist der Alp weg von meiner Seele. Und nun muß ein neues Leben beginnen, ein wirkliches waches Leben nach dem Traum. Sind Sie immer noch da, Unglückseliger?" fuhr er den Amerikaner an. „Gut, jetzt bleiben Sie auch. Wir können gleich Abschied zusammen feiern, ehe ich reise, denn ich reise mit Ihnen, Baron, ich nehme jetzt Ihren Vorschlag an. Sie haben es gut mit mir gemeint, und mit Ihnen will ich mein neues Leben beginnen. Bitte, schließen Sie doch den Wandschrank dort auf!"

Und er zeigte auf ein zierlich geschnitztes Wandschränkchen von Ebenholz mit eingelegter Arbeit.

Der Baron öffnete dasselbe, es zeigten sich einige Flaschen Rheinwein nebst silbernen Bechern. Walter schritt hinzu und nahm die bestaubten Flaschen nebst den Bechern heraus, die er voll schenkte.

Der Amerikaner Mister Vincent sah alledem mit großen Augen zu. Diese jähen Uebergänge von tiefstem Seelenschmerz zu wilder Ausgelassenheit schienen ihm fremdartig und sonderbar vorzukommen. Er wußte nicht, welches jähen Umschlags eine Künstlernatur fähig ist und daß auch der tiefste Ingrimm eine Kehrseite des fessellosesten Galgenhumors haben kann, ja er kannte sich selbst noch nicht genug, um auch

nur zu ahnen, zu welchem unerwarteten Entschluß dieses improvisirte Bacchanal ihn selbst fortreißen sollte.

Walter mußte lachen, als er das Staunen des sonst nicht unedlen fremden Gesichts sah.

„Wundert Sie das, Mister?“ sagte er. „Geniren Sie sich nicht, mein Werthester. Warten Sie, Sie sollen auch ein Glas haben, und wenn Sie so anständig sind, Ihren verdammten Kautabak wegzuwerfen, so sollen Sie eine Cigarre haben — keine von den schlechtesten. Morgen können Sie dann Ihren Landsleuten erzählen, wie heute ein sentimentaler Deutscher sein Herzeleid feiert. Im vorigen Jahrhundert haben wir Thränen geweint, so steht es in den Büchern, heute ersäufen wir die jungen Katzen unseres Jammers, bevor sie Augen und Krallen haben. Stoßen Sie nur an! Haben Sie keine Furcht vor uns. Die Franzosen würden sich in solchem Falle vielleicht mit Kugeln bedienen, die Italiener ein kaltes Eisen in die Rippen bohren, wenn auch ein gemiethetes, und von Euch Amerikanern geht die Sage, daß Ihr Euch mit Bowiemessern zu Cotelетts hackt — um ein treuloses Weib. Wir Deutschen neueren Datums feiern bei solcher Gelegenheit ein Freudenfest und sagen: Fort mit Schaden! Fort an den Ersten Besten! Evviva also der Erste Beste!“

Und mit Heftigkeit stieß er sein Glas an das des Amerikaners und leerte es auf einen Zug.

Mister Vincent hatte diesem ganzen Benehmen mit einer gewissen Bangigkeit zugesehen. Diese Art von Humor kam ihm denn doch etwas unnatürlich vor, ja er schien geneigt, zu glauben, es mit einem Wahnsinnigen zu thun zu haben. Sein vorher noch für einen Amerikaner immerhin blühendes Gesicht war merklich fahler geworden.

Walter, der es bemerkte, mußte wiederholt lachen und berührte den Baron.

„Wahrhaftig, ich glaube, Bruder Jonathan fürchtet sich; er denkt vielleicht, ich sei übergeschnappt, und doch bin ich niemals in meinem Leben so schrecklich vernünftig gewesen als jetzt. Bleiben Sie nur da, kleiner Yankee, es geschieht Ihnen nichts", sagte er spöttisch zu dem verblüfften Sohn des Westens. „Da", setzte er launig hinzu, „nehmen Sie die alte Hellebarde dort zu Ihrem Schutz, wenn Sie fürchten, daß ich Ihnen etwas thun will. Im Gegentheil, Sie sollen mir noch einen kleinen Gefallen erweisen. Es ist wahr, mir thun jetzt auch die schönen Cartons leid, aber wir können ja einen neuen entwerfen zum Andenken an die schöne auserlesene Stunde. Können Sie spielen?" und er nahm eine Guitarre von der Wand — „oder wenigstens singen?"

„Nein“, sagte der Amerikaner mit allen Zeichen des Entsetzens ob einer solchen Zumuthung.

„So singen Sie, Baron, oder lesen Sie wenigstens nach und helfen Sie mir ein.“ Und er holte ein kleines Liederbuch, welches er aufschlug und vor den Baron hinlegte. Gleich darauf begann er mit kräftigem Ton die alte Weise des Volkslieds zu singen:

„Es hat ein Mädchen zwei Knaben lieb —“

Und während der Baron lachend mit einstimmte, hob Walter ein Stück Zeichenkohle vom Boden und begann, bald trinkend, bald singend, auf dem letzten unversehrt gebliebenen Carton eine Zeichnung zu entwerfen.

Mister Vincent, vorher schon still, war jetzt womöglich noch stiller geworden und sah diesem seltsamen Beginnen mit einer Art von Grauen zu. Der Baron schien die Sache leichter zu nehmen. Neugierig trat er neben den Freund und folgte den raschen Zügen seiner Hand. Einmal über das andere mußte er laut auflachen.

Es entstand ein Bild, welches darstellte, wie ein junges Mädchen an der Seite ihrer Mutter in einer Laube sitzt, halb im Arme eines kosenden jungen Herrn. Aber die Schäferscene wird unliebsam unterbrochen. Aus der Luft kommt ein Teufel herab und entführt die sich Sträubende, während die Mutter erschreckt und

hülfeflehend die Arme ausbreitet. Im Hintergrund ist noch eine vierte Gestalt sichtbar, wie es scheint, der betrogene Geliebte der falschen Schönen.

Die Zeichnung war keck und mit festen Strichen hingeworfen, allerdings mehr eine Caricatur als ein stilvolles Kunstwerk; aber die Portraits selbst waren von überraschender Aehnlichkeit. Es war Angelica und ihre Mutter, es war der Amerikaner Mister Vincent und im Hintergrund Walter selbst. Den übrigen Raum des Bildes schloß eine anmuthige altdeutsche Landschaft, wie auch das Costüm der Gestalten dem Mittelalter entlehnt war.

„Da sehen Sie einmal", rief der Baron, „Sie können ja famose Volkslieder zeichnen! Das ist etwas Anderes als Ihre todten Göttinnen, Grazien und Heroen aus dem Alterthum!"

„Volkslied!" rief Walter wie elektrisirt und seine weitgeöffneten Augen starrten wie in trunkener Begeisterung; dann eilte er auf den Baron zu und umarmte ihn stürmisch.

„Das Volkslied, das deutsche Volkslied! Baron, Sie haben ein Zauberwort ausgesprochen, Sie haben mir den Bann von der Seele, die Blindheit von den Augen genommen, Sie haben mich mit dem einen Worte zu einem neuen Menschen gemacht!"

„Nun, nun“, sagte der Baron abwehrend, „es ist schon Mancher durch den heiligen Zorn ein Genie geworden. Sie haben selbst das Eis gebrochen.“

Mister Vincent stand unbeweglich, die Arme auf der Brust gekreuzt, vor dem Carton. Seine Mienen waren zornesbleich und seine Augen funkelten.

„Ich hoffe, mein Herr, Sie werden keinen Gebrauch von dieser Zeichnung machen“, sagte er mit bebender Stimme.

Und wenn ich es thäte?“ rief Walter.

„Es wäre eine Schlechtigkeit, eine namenlose Infamie, mein Herr!“

„Mäßigen Sie sich!“ rief Walter mit starkem Tone. „Wenn eine Schlechtigkeit begangen wurde, so liegt sie nicht bei mir, und wenn ich das Bild ausstellen wollte, öffentlich, so werden Sie mich nicht daran hindern, Sie nicht, mein Kind!“

„Wagen Sie es, so werden Sie es mit Ihrem Leben bezahlen!“ schnaubte der Amerikaner.

„Wenn Sie so reden, dann zwingen Sie mich erst recht dazu, es zu thun. Sehen Sie das nicht ein, Edelster? Wenn ich es jetzt unterließe, sähe es aus, als geschähe es aus Furcht vor Ihnen. Nein, mein Bester, das Bild wird ausgestellt. Es braucht nicht einmal neu gezeichnet zu werden. Mit einiger Nach-

hülfe geht es schon so. Ich wollte diese Illustration zuerst Ihnen dediciren, Ihnen verehren zum Andenken an diesen Tag; aber mir fällt ein, Sie brauchen dies Bild nicht, Sie haben ja die kostbaren Originale selbst, die wir zum Glück los geworden sind!"

„Herr, Sie lästern die Trauben, weil sie Ihnen zu hoch hängen!" rief der Amerikaner außer sich.

„Allerdings, so sieht es aus", sagte Walter gleichmüthig. „Nun, probiren Sie die Süßigkeit dieser Trauben, ich neide sie Ihnen nicht mehr, ja ich gebe Ihnen mein Wort, Sie hören es, Baron, daß, wenn Sie jetzt noch aus irgend einem Grunde zurücktreten würden, wenn ein Blitzstrahl Sie träfe und Angelica wieder frei würde, ich würde sie niemals mehr begehren, Dieser Morgen hat sie mir für immer entrissen; Ihnen aber, mein Herr, wünsche ich Dreierlei: erstens Frieden mit der Schwiegermutter, zweitens ein gleiches vollgerüttelt Maß, wie Sie mir bereitet haben, einen Cassio und einen Jago zugleich in Zukunft, und endlich den Muth, die Hörner mit Ehren zu tragen, die Ihnen nicht entgehen werden. Ich habe an der Treulosen nichts verloren und die Zukunft wird zeigen, ob Sie etwas gewonnen! Ich gönne sie Ihnen!" Hier brach seine Stimme auf einmal. Das Bild der Geliebten, welches vor seiner Seele stand, schien ihn mit drohen=

dem und zugeich flehendem Blicke zu betrachten. Hatte sie wirklich solche Verleumdungen verdient? Nach einer Pause fuhr Walter mit der Hand über seine Augen und endete mit weichem Tone: „Möglich auch, daß sie besser wird durch Leiden und Reue; sie war eigentlich immer gut. Glauben Sie meinen Worten nicht, die mir der Zorn entrissen, ich glaube selbst nicht daran, daß sie schlecht sein kann. Machen Sie das Mädchen glücklich. Versprechen Sie mir das, und dann sei es geschieden!"

Mit diesen Worten hielt er dem glücklichen Nebenbuhler die Hand hin, und jetzt erst stürzten ihm die Thränen aus den Augen. Die mühsame Anspannung der Seele zu Trotz und Hohn wich jetzt der gewaltigen Reaction des Herzens. Vorbei war es mit der gewaltsamen Selbstbeherrschung und vorbei mit der geheuchelten Ironie.

Mister Vincent betrachtete den jungen Künstler mit Staunen. Dieser neue Umschlag seiner Stimmung erschien ihm unbegreiflicher als alles Vorherige. Trotzdem fühlte er sich von den Thränen des Mannes unerwartet erschüttert und sein Zorn war im Moment verflogen.

Langsam schlug er in die dargebotene Hand ein, unfähig, ein Wort zu erwidern.

Langsam führte der Baron den jungen Freund zum nächsten Fauteuil. Er glaubte gut zu thun, wenn er dieser aufregenden Scene ein Ende machte, und suchte deshalb vor allem den Amerikaner zu entfernen.

„Wünschen Sie sonst noch etwas, Mister?" fragte er ziemlich schroff.

Aber der Amerikaner gab ihm gar keine Antwort, sondern nahm an der Seite Walter's Platz, wie ein alter Freund.

„Es ist schön von Ihnen, daß Sie bei mir bleiben", sagte Walter mit weicher Stimme. „Ich danke Ihnen, Mister Vincent, Sie haben mir, ohne es zu wollen und zu wissen, eine tiefe Lebenslehre gegeben. Des Mannes Dichten und Trachten ist Gott Lob nicht an das Weib gebunden. Wir haben größere, weitere Aufgaben im Leben. Ich habe heute meine Kunst wiedergewonnen. Bis heute bin ich am Laufband der Akademie dahingetaumelt auf ausgetretenen Wegen. Ich habe Alles versucht und Alles begonnen, ohne mich selbst zu kennen. Heute ist mir das Leben und die Wirklichkeit von einer neuen Seite aufgegangen, ich habe eine kleine Welt verloren, aber eine weite, große habe ich gewonnen. Ja, Baron, das Volkslied ist meine Zukunft, das deutsche Lied von Liebe, Leid und Lust, von der Treue und vom Verrath, von des Volkes inner-

stem Sein und Fühlen, wie es sich hundertmal in Liedern Luft gemacht hat. Und jetzt ziehe ich gern mit Ihnen, Baron, wohin Sie wollen, am liebsten hinein in das lebendige Gewühl, an den Rhein oder nach Schwaben. Was meinen Sie, ich denke, wir können heute noch aufbrechen, noch diese Stunde? Ich habe hier nichts mehr zu schaffen und mir wird nicht wieder wohl, bis ich nicht draußen bin!"

Während dieser Worte war er zur Wand getreten, wo eine Reisetasche hing, die er herabnahm.

„Nun, Mister, Sie sind immer noch hier?" sagte er zu dem Amerikaner. „Grüßen Sie mir Angelica. Ich zürne ihr nicht, ich verzeihe ihr Alles. Es hat jeder Mensch sein Schicksalsgefühl im Herzen und jeder muß seinen Weg zum Glück suchen auf eigene Faust, Sie hat entschieden, und sie soll auch glücklich werden. Wird sie es mit Ihnen, Mister, so bin ich völlig zufrieden. Nun, mein Herr?" schloß er fragend, als er von dem Amerikaner immer noch keine Antwort erhielt.

Mister Vincent war seit den letzten Minuten total verändert. Sein Uebermuth war in Beschämung, seine vornehme Indolenz in nachdenkliches Grübeln umgeschagen.

„Erlauben Sie mir noch einmal das Wort, ich muß Ihnen ein Geständniß machen, Herr Baumann",

sagte der Amerikaner, indem er jetzt offen und männlich sich dem jungen Künstler näherte und ihm die Hand bot. „Sie gefallen mir, Herr Baumann. Wir jenseits des Oceans sind nicht gewohnt, von den Dutchmen viel zu halten, wenigstens, was man so der Masse nach sieht, imponirt uns wenig. In den letzten Jahren ist das auch besser geworden. Aber einen so stolzen Deutschen wie Sie habe ich noch nicht kennen gelernt. Das habe ich Ihnen noch sagen wollen. Ich sehe ein, daß ich Unrecht an Ihnen gethan habe, daß ich Sie um Ihr Glück gebracht habe, und das war wenig ehrenwerth von mir."

„He, wo soll das hinaus?" rief der Baron, den diese Einleitung stutzig machte.

„Im Ernst, Herr Baumann", fuhr Mister Vincent fort, „wir wollen offen Freunde sein. Ich kann mich nicht von Ihnen demüthigen lassen. Fräulein Angelica bleibt Ihre Braut und was vorgefallen, ist nicht geschehen. Darauf lassen Sie uns Hand und Wort geben."

„Bravo!" rief der Baron. „Bravo, Mister, Sie sind ein Gentleman. Es war ein häßlicher Traum, und damit basta! Nun, mein Theuerster, Sie können sich bedenken? Vorwärts, eingeschlagen! Wie können Sie nur einen Augenblick zaudern!"

„Nicht so rasch, Herr Baron", sagte Walter, sich dem andrängenden Freunde entziehend. „Ich danke Ihnen, Mister, für Ihren freundlichen Vorschlag, aber er kommt etwas zu spät. Kann auch Ihr Schritt ungeschehen gemacht werden, so wird nicht aufgehoben, was man sich in jener Familie erlaubt hat. Ich habe Ihre beiderseitige Erklärung, meine Herren. Man hat mein Wort zurückverlangt, um die Verlobung aufzuheben, nicht wahr, Mister? Und Sie, Baron, waren Zeuge davon."

„Allerdings, man hat Sie als ein Hinderniß erklärt", sagte Mister Vincent.

„Leugnen läßt sich das Factum nicht", fügte der Baron hinzu, „allein es gibt Vermittelungen —"

„Bitte", unterbrach ihn Walter, „hier kenne ich keine Vermittelung. Wir sind auf immerdar geschieden. Ihre Großmuth, Mister, in allen Ehren, aber verlorenen Werth kann sie nicht wiederherstellen. Ich resignire deshalb ausdrücklich und für immer. Das ist mein letztes Wort!"

„So nöthigen Sie mich ebenfalls zu einem letzten Worte", sagte der Amerikaner nach einer Pause. „Geben Sie mir doch etwas Papier und Tinte. Ah, dort auf dem Tisch! Ich danke Ihnen."

Und sofort nahm er Platz, um einige Zeilen auf

das Papier zu werfen, während Walter und der Baron staunend dieser neuen Entwickelung harrten.

Nach einigen Minuten erhob sich Mister Vinceut wieder und reichte Walter das beschriebene Papier.

„Lesen Sie, mein Herr!"

Walter nahm die Zeilen; sie waren an Frau von Birkenstein gerichtet. Sie lauteten:

„Gnädige Frau. Es ist mir zwar gelungen, das bindende Wort von Herrn Baumann zurückzuerhalten und seine Verlobung mit Ihrer Tochter als aufgehoben zu betrachten, die große Leichtigkeit jedoch, mit welcher man sich jenes Gutes entäußerte und es gleichsam wegwarf, zeigt mir plötzlich den Werth desselben in anderem Licht, und somit trete auch ich zurück und bitte nicht ferner mehr auf mich zu reflectiren. Mit bekannter Verehrung ꝛc."

Walter hatte laut gelesen; überwältigt und erschüttert von dem unerwarteten Inhalt, stand er jetzt regungslos.

„Bravissimo!" rief der Baron und applaudirte. „Lassen Sie sich umarmen, mein Bester. Sie sind ein Capitalmensch!"

Aber Mister Vincent wies ihn zurück und setzte gleichsam zur Erläuterung des Briefes noch mündlich, zu Walter gewendet, hinzu:

„Glauben Sie denn, eine Frau könne noch gut genug für mich sein, nachdem sie ein Deutscher als zu gering verworfen? Nein, mein Herr. Mit dem Moment, wo Sie diese Dame für immer zurückwiesen, machten Sie es auch mir unmöglich, dieselbe zu meiner Frau zu erheben. Indessen hätte ich für diesen Rücktritt noch eine kleine Bedingung."

„Eine Bedingung, Mister? Reden Sie!"

„Sie überlassen mir dafür diesen Carton mit diesem Bild", sagte er, indem er auf die so eben vollendete Zeichnung deutete. „Fordern Sie dafür, was Sie wollen."

„Dies Bild", rief Walter, „ich sagte es ja schon, Sie können es umsonst haben als Andenken an diese Stunde. Doch halt, Mister" — Walter sah dem Amerikaner einen Moment forschend in die Augen, als wolle er dessen innerste Gedanken ergründen — „Sie erlauben schon, daß ich mich bedenke. Die Dinge stehen jetzt etwas anders. Ich könnte vermuthen, daß gerade dieses Bild Sie choquirt und zum Rücktritt veranlaßt hat. Sie fürchteten ja, daß ich es ausstellen könnte, und jetzt wollen Sie es auf gute Manier an sich bringen, um mir jene angebliche Rancune unmöglich zu machen. O ja, mein Herr, Sie spielen ziemlich

sein und geschickt, aber Sie sehen, daß ich Ihr Spiel dennoch durchschaue."

„Sie sind vollständig im Irrthum, mein Herr!" rief der Amerikaner, beleidigt und frappirt durch diese Unterstellung. „Meine Absicht ist im Gegentheil, selbst dies Bild öffentlich auszustellen. Diese kleine Revanche glaube ich uns beiden schuldig zu sein."

„Sie wollen es ausstellen? rief Walter überrascht. „Dazu haben Sie kein Recht, mein Herr. Ihnen hat die Familie nichts gethan. Es wäre eine Impertinenz ohnegleichen. Und damit dies nicht geschehen kann, so fahre auch du zu den andern!" Und mit diesen Worten durchstieß er auch diesen Carton mit seinem Malstock wie die andern, sodaß er in Fetzen zu Boden stürzte.

„Nun stehe ich zu Diensten, Mister", sagte er zu dem Amerikaner.

„Bei St.-Patrik", rief Mister Vincent, der offenbar aus einer irischen Familie stammte, „ein wunderliches Volk diese Deutschen! Geben Sie mir die Hand, Sir, Sie sind ein braver, edler Mensch. Erlauben Sie mir, daß ich mich Ihrer Reise anschließe."

„Und Ihre Bedingungen, Mister? Sie thun ja nichts ohne Bedingungen!" sagte Walter lachend.

„Diesmal ohne alle Bedingung“, erwiderte Mister Vincent. „Sie sind ja ein entsetzlicher Tyrann, daß ich mich Ihrem Willen ergeben muß auf Gnade nud Ungnade und noch dankbar dafür sein soll, wenn Sie mich als Freund und Begleiter nicht verschmähen wollen.“

„Nun wohl, so kommen Sie“, sagte Walter, indem er zur Thür schritt.

„Wenn es Ihnen nichts verschlägt“, sagte der Amerikaner, „so machen wir den kleinen Umweg an meiner Wohnung vorüber. Sie werden erlauben, daß ich einige Requisiten zur Reise mitnehme. Und damit Sie sehen, das ich ganz loyal gegen Sie handle, so bitte ich den Baron, Ihren Freund, inzwischen diesen Brief an Frau von Birkenstein zu expediren. Wollen Sie, Herr Baron?“

„Mit Vergnügen“, sagte dieser; „geben Sie her. Bis Sie zum Bahnhof kommen, bin ich auch dort. Aber apropos, wohin soll denn nun die Reise gehen?“

„An den Rhein, wenn es den Herren recht ist!“ rief Walter.

„Vortrefflich!“ rief der Baron. „Am Rhein, da wachsen unsre Reben. Jetzt ist es elf Uhr. Um ein Uhr geht der Zug, da bleiben noch zwei

Stunden; also auf Wiedersehen am Bahnhof, meine Herren!"

Dieses unerwartete Resultat einer scheinbar feindseligen Entrevue mag denen auffallend erscheinen, welche gewohnt sind, mit Charakteren wie mit unveränderlichen Zahlen zu rechnen. Die beiden Gegner hatten sich bisher noch nicht gekannt, heute sahen sie sich zum ersten Male ins Aug und in das Herz; sie erkannten, daß sie beide mehr werth seien als jener Preis, um den sie stritten, wobei nicht zu vergessen, daß weder Walter noch Vincent daran zweifelten, die Eigenmächtigkeit der Frau von Birkenstein zugleich als Willensmeinung ihrer Tochter anzusehen.

Die drei Freunde waren unter den letzten Worten hinab auf die Straße gekommen, wo sie sich trennten. Walter und Mister Vincent bogen rechts ab, während der Baron den Weg links einschlug, um in seiner nahen Wohnung die letzten Zurüstungen zur Reise zu treffen.

Schon waren die beiden Andern aus seinem Gesicht entschwunden, als der Baron still stand und sich wandte. Zwei Minuten später stand er wieder oben im Atelier Walter's, der es den Hausleuten überlassen hatte, dasselbe zu schließen, wie es stets seine Gewohnheit war.

Vorsichtig hob der Baron den letzten zerstörten Carton mit der Zeichnung nach dem Volksliede auf und hielt ihn gegen das Licht. „Es ist doch himmelschreiend“, sagte er vor sich hin, „so als ein Rabenvater gegen seine eigenen Kinder zu wüthen. Wahrhaftig, ein reiner Herodes ist er, ein reiner bethlehemitischer Kindermord ist die Wahlstatt. Finden seine Hausleute diese Trümmer und Fetzen, so wandert Alles in den Ofen. Das darf nicht geschehen. Deshalb bin ich zurückgekommen wie ein Dieb; wenigstens dies eine Werk will ich für mich retten. Laß sehen — o, die Risse lassen sich flicken, das Ding läßt sich wiederherstellen, eine süperbe Idee! Die andern Götter und Helden und Grazien mögen auf den Scheiterhaufen wandern. Dn aber bist mein und sollst mein bleiben!“

Und vorsichtig, wie ein richtiger Dieb, schlich der Baron mit dem zertrümmerten Carton, den er nothdürftig mit Oblaten zusammengeklebt hatte, über die Straße seiner Wohnung zu, um dort seine kostbare Beute in Sicherheit zu bringen.

Fünftes Kapitel.

Im Exil.

Es war im Spätherbst des folgenden Jahres.

Wieder liegt der weite Klostersee ruhig und still in goldener Majestät. Weiße Nebel ziehen morgens und abends über die grauen Wasser, sodaß es aussieht, als ob die Fluten in unermeßlicher Weite dampften. Am Ufer treibt raschelndes Laub in der blassen Spätherbstsonne, und die fernen dunklen Höhen sind unsichtbar geworden im Schleier des weißen Herbstnebels. Die Villen am Ufer liegen todt und still. Die Fensterläden sind geschlossen, die Laubgehänge der Veranden sind kahl und die Gondeln schaukeln sich träge in dem Brakwasser der verschlossenen Schiffhütten. Indeß hat der weite See deshalb nicht an Leben verloren.

Im Schilfe schnattern Ketten wilder Enten, und am unbewölkten Himmel werden zuweilen lange Züge von Zugvögeln sichtbar, die dem warmen Süden zustreben. Und fällt einer von diesen Zügen an den Gestaden ein, dann herrscht ein reiches bewegtes Leben, das die sonntägliche Stille des Sees doppelt empfinden läßt.

Heute ist wirklich Sonntag, und der todtenstille Nebelmorgen, der die rothe Sonne nur wie einen glühenden Vollmond erkennen ließ, hatte seinen eigenen unsagbaren Zauber, zumal, als wie aus weiter unsichtbarer Ferne die Klosterglocken von Eggersheim zu läuten begannen.

An diesem feierlichen heimlichen Morgen durchschnitt wiederum ein Fahrzeug die Höhe des Sees, und wiederum saßen zwei Personen in dem kleinen Fahrzeug, welches immer deutlicher aus den Nebeln herankam.

Die eine Person mochte ein guter Fünfziger sein. Die wettergebräunten Züge des Rassekopfes mit dem buschigen Schnurrbart und den kurzgeschorenen, grau melirten Haaren dürften uns wohl bekannt sein, auch wenn die kräftige Gestalt sich nicht in einen weiten kostbaren Pelz vermummt hätte. Auch die zweite Gestalt hatte gleichsamein gesträubtes Fell, sodaß man

hätte meinen können, der greise Meister Reineke lasse sich von Meister Otter über den See fahren. Meister Otter aber ist ein alter Fischer, der den breitkrempigen Filzhut tief in die Stirn gedrückt hat und von dessen lederartigem Gesicht nichts sichtbar war als die rothbraune Nase und zuweilen ein paar hellblaue Augen, die mit forschendem Ausdruck zu dem alten Reineke herüberspähten. Schon lange waren sie schweigend miteinander gefahren, und der Herr, der sich in der fröstelnden Morgenfrische dichter in seinen Pelz gewickelt hatte, schien jetzt mit einer wahren Andacht dem eintönigen Klange der fernen Glocken zu lauschen.

Als sie endlich leiser und leiser verklangen, fragte er auf einmal:

„Ihr seid von Rosenholzen, Alter, wenn ich mich nicht irre?“

„Trifft zu, Herr Baron“, sagte der alte Otter, ohne sich im Rudern stören zu lassen.

„Wie, Ihr kennt mich Alter?“

„Das möcht' ich meinen, mir kommt kein Gesicht aus, das ich einmal gesehen. Es war just im verwichenen Sommer vorm Jahre, als wir die Ehre hatten. Du hast damals beim Floßmeister gewohnt, und ich fahre Dich nicht zum ersten Male. Der Herr Baron war ringsum bekannt in allen Ortschaften.

Heuer bist ausgeblieben. Hast halt mehr zu schaffen als unsereins."

Der Baron mußte innerlich lachen über die zutrauliche Art dieser brüderlichen Anrede. Obwohl ihm diese Sitte des „unverfrorenen" Volks längst bekannt war, berührte sie ihn doch bei jeder neuen Begegnung mit neuem Reize.

Nach einer langen Pause fragte er wieder:

„Habt Ihr viele Fremde gehabt dieses Jahr?"

„Könnt' besser gewesen sein, Herr", kam es zurück. „Der nasse Sommer hat diesmal viel verdorben, und der viele Wind hat uns auch die Stadtherrn verweht. Weißt, mir war es schon recht, wenn's besser aushielten. Ich hab's net nöthig und brauch' net draufzuschauen, denn ich hab' für Niemand zu sorgen, aber den andern Armen war's schon zu vergönnen, daß sie was verdienten. Schau', ich hab' mir allweil denkt, der liebe Gott weiß schon, warum er uns grad' die hohen Steinberge dahingestellt hat. Wenn's Weinberge wären, könnte man schon andern Nutzen davon haben. Wie's jetzt ist, wachst nichts auf dem kahlen Geschroff und an den wilden Lahnen. Aber die Augen haben ihre Freud' und das Herz hat seine Andacht über die großen Werke des Herrgotts, drum kommt es auch Keinem bei, sich zu beklagen, und

der ärmste Bauer und Häusler hat die wüsten, todten Berge just so lieb wie der Bauer im Unterland seine fetten Wiesen und Gründe. Schau', nun ist's auch Gottes Werk, daß endlich den Städtischen auch die Augen aufgegangen sind, daß sie kommen, unsere Herrlichkeit zu schauen. So bringen's uns Nutzen heraus in die unfruchtbare Wildniß, und der Schaden kommt uns hundertfach herein."

Der Baron mußte abermals lachen, und diesmal über diese naive Utilitätstheorie.

Nach einer Weile fragte er:

„Jetzt sind wohl die meisten Fremden wieder fort? Ich sehe, die Villen sind leer und todt."

„So ist's, Herr", war die Antwort. „Die Stadtherrn sind schon lang auf und davon. Wie die Schwalben um Mariä Geburt nach Süden ziehn, so gehn die Städtischen nach Norden. Heuer waren's rar, aber lauter wetterbeste Leutel, die vor Hitze und Regen und Sturm net gleich davonlaufen. Gestern sind die Letzten fortgegangen, die gnädige Frau ausgenommen und das gnädige Fräulein. Sie scheinen auch heuer den Winter über heraußen zu bleiben, wie im vorigen Jahr."

„Was Ihr sagt", erwiderte der Baron mit ver-

stelltem Erstaunen. „Und wer ist die Dame, wenn man fragen darf?“

„Ich meinet“, sagte der Fischer, „Du solltest die gnädige Frau besser kennen und mehr wissen als unsereins. Wenn mir recht ist, hab ich Dich allweil schon gesehen bei der Frau von Birkenstoa.“

„Also ist es doch so“, sagte der Baron vor sich hin. „Es ist unglaublich, es ist unglaublich!“

„Und jetzt willst vielleicht Visit machen?“ sagte der alte Fischer mit seinen spähenden Augen, „aber bei denen narrischen Leuten mußt viel Glück haben, wenn's Dich ins Haus einlassen. Für gewöhnlich ist die Thür gesperrt für Jedermann.“

„Alter“, sagte der Baron, nachdem er einige Zeit überlegt hatte, wie er seine Fragen stellen sollte, „ich höre von alledem das erste Wort. Ich war lange auf Reisen und bin erst seit ein paar Tagen wieder in dieser Gegend. Sagt mir ganz offen, was Ihr von den Leuten wißt. Es soll auch Euer Schaden nicht sein.“

„Denkst, daß ich tanzen soll, wie Du pfeifst“, dachte der Alte. „Hm, die Sache ist schon richtig, aber Dich werd' ich anlaufen lassen. — Hm“, sagte er dann nach einer Weile. „Weißt, Herr, Deine Manier kommt mir schon gespaßig vor. Warum mußt grad' mich fragen?

In der Stadt werden's Dir besser erzählen können, was etwa passirt ist. Ich weiß von nichts, und was die Leut' reden, das kümmert mich nicht. Ich glaub' nur das, was ich sehe, und das ist immer schon genug, daß es einem das Herz abdrucken könnt'."

„So schießt los, Alter. Was habt Ihr denn gesehen? Weiter will ich auch nichts wissen."

„Was man so sieht, Herr, das ist net viel, aber grad' darum muß es übel stehen. Schau', im Sommer vorigen Jahr's da ging's anders zu und da hing der Himmel voller Geigen. So eine arme Stadtmutter ist allweil schlimm dran. Bei uns braucht ein reschieriges Madel net aussi zu kommen auf Tänz' und Metten. Die Jugend ist bald verdorben, aber wo ein braves richtiges Madel haust, das spricht sich bald herum, und die Werber kommen von selbst ins Haus; und wenn es der Rechte ist, wird die Sache bald fertig. Die Stadtleut' aber müssen ihre Waar' selbst auf dem Land ausbieten, wenn's net versauern soll auf dem Lager. Glaub's wohl, da drinnen in der Stadt hocken sie tausenderweis nebeneinander, daß man es net auseinander kennt, was echte Waar' ist und was unechte. Mag schon so sein, daß sie sich schier erdrucken."

„Was soll denn das Alles heißen, Alter?" rief

der Baron. „Ihr wollt Euch doch nicht etwa unterstehen, von der Familie etwas zu sagen?“

„Beileibe, Herr Baron, im Gegentheil“, betheuerte der alte Fischer. „Das gnädige Fräulein ist ein kreuzbraves Madel, gottesfürchtig und fromm wie eine von uns, und gar die Frau Mutter, das ist eine kluge, siebengescheidte Frau, der sieht man's an, daß sie mit Gott und der Welt fertig wird, und mit dem Teixel nimmt sie's auch noch auf und mit jeder Schwadron Dragoner — nein, da zieh' ich meinen Hut und sage: Gott soll mich bewahren!“

„Nun also?“ unterbrach ihn der Baron. „Kommt zum Ziel. Was ist denn vorgefallen?“

„Vorgefallen? Daß ich nicht wüßt'; aber daß eben nichts vorgefallen ist und nichts hat vorfallen wollen, da liegt der Has' im Pfeffer. Das junge Madel hat einen Verspruch gehabt mit einem Kunstmaler — nun, der ist ausblieben auf einmal; nachher hat sie angebandelt mit einem Ueberseeischen, der ist auch ausblieben, und ich mein' alleweil, das waren die beiden ersten net, die ausblieben sind wie Rohrwasser.“

Der Baron wickelte sich fester in seinen Pelz. „Nun und weiter?“

„Was weiter, Herr? Die Sach' war am End',

eh' sie angefangen. Natürlich haben's keine Freud' dran haben können, daß einer nach dem andern hereinschmeckt und dann wieder verduftet. Das scheint ihnen die Leut' und die ganze Stadt verleidet zu haben, und dessentwegen sind sie schon im vorigen Winter heraußen auf dem Lande geblieben, und dies Jahr scheint's net anders zu werden. So geht's halt. Es findet manchmal einer ein Haar im Essen, aber eine ganze Perrucken drin zu finden, das kommt schon seltener vor. Wer sich kostbar machen will, der muß sich rar machen. Nun, wer weiß, wie kostbar sie geworden sind, wenn sie erst mal ein paar Jahre auf dem Land blieben sind. Mich geht es nichts an, und Dir kann's ja auch gleich sein, mein' ich."

„Meint Ihr? Was Ihr nicht Alles meint! Aber wie leben sie eigentlich hier draußen?"

„Wie ich sag', mutterseelen allein, und wenn man's recht genau nimmt, wie zwei arme Narren, denen man gern was Gutes thun möcht'. Das arme Fräulein besonders, sie sieht verweint und verschmacht aus, als hätten ihr die Händel das Brod weggefressen, und die Frau Mutter nicht minder; sie mag keinen Menschen net anschauen, selbst auf dem Kirchweg nicht; das ist noch der einzige Ausgang, den sie machen, und in Eggersheim kannst sie oft sehen in der Klosterkirche,

des Morgens und auch die Nacht und sonderlich alle hohen Fest- und Sonntage."

„So, also fromm geworden", sagte der Baron vor sich hin. „Sagt einmal aufrichtig, Alter, was denkt Ihr denn eigentlich davon?"

„Ich, Herr, ich denke gar nichts, das verdirbt den Hamur", sagte der alte Fischer und meinte mit dem letzten sonderbaren Worte offenbar wohl den Humor. „Aber richtig kann's im Oberstübel nicht sein", fuhr er fort, „Dn wirst es ja schon sehen, wenn sie Dich einlassen mögen. Kommst doch auch blos aus Neugier, oder hast was Besonderes vor? Na, ich will mich net neinmischen. Wirst schon das rechte Sprüchel kennen, das die Thüre aufthut. Wenn sie im Kloster selbst lebten, könnten sie nicht strenger eingesperrt sein, als sie selbst sich halten."

Wieder trat Schweigen ein.

Der alte Fischer fuhr durch Nebel und Schilf, und die langen Halme desselben bogen sich zur Rechten und Linken vor dem Fahrzeug, das lautlos durch die pfadlose Pflanzenwelt des Wassers schwamm.

Der Baron aber starrte vor sich hin und sein inneres Auge hing an fernen Bildern und Erinnerungen, unter denen besonders eine aus den letzten Abenden mit verstärkter Macht wiederkehrte.

Baron von Crusenfleth, dies muß hier nachgeholt werden, war abermals lange auf Reisen gewesen, zuerst mit Walter Baumann und Mister Vincent am Rhein, später allein, dann war er zu seinen Stammgütern an der Eider zurückgekehrt, um dort seinen Vetter Kasimir auf Hutzelburg wiederzusehen und auf Lebenszeit zu versorgen. Ueberhaupt hatte er viel zu ordnen und zu bestellen.

Mit den Freunden am Rhein war er immer in Correspondenz geblieben, und zwar schrieb ihm Mister Vincent regelmäßig. Einer seiner letzten Briefe lautete so seltsam, daß der Baron seine Ruhe verlor und den Augenblick gekommen glaubte, wo er wieder thätig eingreifen müßte. Einige Wochen später befand er sich bereits auf der Reise in die südliche Hauptstadt.

Wie in alter Gewohnheit suchte er das Atelier Walter's auf. Der Herr, hieß es, sei gar nicht wiedergekommen. Auch die Wohnung der Frau von Birkenstein in der Stadt war nicht nur verschlossen, sondern an fremde Leute vermiethet. Die gnädige Frau, hieß es, wohne nicht mehr in der Stadt.

„Sonderbar, verschollen und verdorben in so kurzer Zeit von anderthalb Jahren", dachte der Baron, „das ist doch etwas unwahrscheinlich." Sofort schrieb

er an Mister Vincent, um mit ihm weitere Pläne zu entwerfen, was zu thun sei. Da er keine Antwort erhielt, entschloß er sich schon, selbst wieder abzureisen; da sollte ihn der Zufall auf die rechte Spur führen.

An einem der letzten Abende hatte der Baron ein Concert besucht. Der Name Beethoven übte die alte magische Anziehungskraft auf ihn.

In der ersten Pause hörte er in der Reihe hinter sich einen bekannten Namen flüstern, und auch die Stimmen wollten ihm nicht fremd erscheinen.

Vorsichtig sah er sich um und entdeckte zwei bis drei Damen, die ihm sofort jenen merkwürdigen letzten Tag in Rosenholzen zurückriefen, als die große Wasserpartie nach St.-Stephan gemacht wurde. Sein Ohr hatte ihn nicht getäuscht, es war Fräulein Arabella von Mohnhaupt mit ihren semmelblonden Locken und zierlichen Sommersprossen und neben ihr Fräulein Miramar, die ausrangirte Opernsängerin, und Frau Brenzler, die geistreiche Spiritusfabrikantin, alle drei in eifrigstem Gespräch.

Rücksichtsvoll und discret durch Erziehung wie durch Erfahrung, hob der Baron sein Opernglas, um das Auditorium zu mustern, in Wahrheit, um zu verbergen, daß ihn nichts mehr

interessire als die halblauten Worte der schönen Nachbarinnen.

„Aber sagen Sie", wisperte die Stimme der einen, „haben Sie denn gar nichts mehr von der schönen Birkenstein gehört? Man erzählt wohl Allerlei, aber man kann nicht hinter die Wahrheit kommen."

„O, das ist sehr einfach", sagte Fräulein Miramar. „Man lebt draußen in Rosenholzen Sommer und Winter. Man fühlt sich excludirt, man hat sich unmöglich gemacht."

„Was Sie sagen! Ist das möglich? Die arme Angelica!" flüsterte die schlanke Arabella.

„O die kleine Kokette hat ihr Schicksal nur verdient", meinte Frau Brenzler.

„Und die welterfahrene Mutter?"

„O, ich bitte Sie, der ist diesmal ganz recht geschehen. Konnte sie doch ihre adlige Nase nicht hoch genug tragen; aber diesmal hat sie sich gehörig angerannt und gründlich die Finger verbrannt. Nach solcher Blamage kommt man gar nicht wieder auf."

„Aber ich bitte Sie, was ist denn vorgefallen?" wisperte Arabella von Mohnhaupt. „O bitte, erzählen Sie."

„Aber wo waren Sie denn, meine Liebe, daß

Sie nicht wissen, was alle Finken und Mäuse pfeifen?" sagte Frau Brenzler.

„Wir waren mit Papa in Italien, nachher in Paris", sagte Arabella mit bescheidenster Wichtigkeit.

„Natürlich", rief Fräulein Miramar, „dorthin dringt von den deutschen Krähwinkeln nichts. Sie Glückliche, jetzt müssen Sie sich erst förmlich wieder hier einleben."

„Natürlich", secundirte Frau Brenzler, „von so weiter Perspective aus verlieren unsere kleinen Ereignisse alles Interesse. O, Sie sind zu beneiden, liebes Fräulein."

„Ich wüßte nicht, weshalb", erwiderte Arabella; „aber bitte, erzählen Sie doch, was gab es denn hier?"

„O, das ist eine lange Geschichte", sagte Frau Brenzler.

„So geben Sie mir nur einige kleine Andeutungen. Ich brenne förmlich vor Neugierde."

Der alte Baron Crusenfleth brannte nicht minder. Um nicht erkannt zu werden, hielt er immer noch das Opernglas vor die Augen, und da die Stimmen etwas leiser wurden, mußte er sein Gehörorgan gewaltig anstrengen.

„Sie erinnern sich doch noch an den herrlichen Tag auf der Insel St.-Stephan?"

„O mit dem bengalischen Feuer und den wundervollen Gesängen?"

„Jawohl", fuhr Frau Brenzler fort; „damals war auch der interessante Herr aus Amerika dabei."

„Ach, der mit den schwärmerischen Augen? rief Fräulein Miramar. „Ja, ja, ich hab' oft lachen müssen über den Geck!"

„Nun, nun, Fräulein", sagte Frau Brenzler mit etwas spitzem Tone, „man meinte zuerst, der Mister hätte es auf Sie abgesehen, wenn nicht Frau von Birkenstein geschickter gewesen wäre. Seien Sie nur beruhigt, Sie sind glänzend gerächt worden."

„Wie meinen Sie das?" fragte Arabella.

„Ach, Sie wissen doch", fuhr Frau Brenzler fort, „daß er an jenem schönen Abend um die Hand von Fräulein Angelica angehalten?"

„Ja, so sagte man, aber am andern Tage reiste er ab."

„Nun natürlich, um die Sache mit dem Maler Baumann in Ordnung zu bringen. Sie erinnern sich, das war ja Alles bekannt, denn Frau von Birkenstein machte ja kein Geheimniß aus der glänzenden Eroberung."

„Ach ja", sagte Arabella, „ich erinnere mich sehr gut, aber wir mußten abreisen, ehe die Entscheidung kam."

„Nun, sie kam kehr bald, aber ganz anders, als die gnädige Frau erwartet hatte. Frau von Birkenstein ließ sich gar nicht mehr sehen, sie schloß sich ein, und Fräulein Angelica wurde ebenfalls krank gesagt. Sie mag es auch gewesen sein im Ernst — nach solchem Verlust."

„Verlust — ich bitte Sie!"

„Erst hieß es, sie hätten sich beide geschossen und wären beide auf dem Platz geblieben; nachher freilich kam die Wahrheit an den Tag: der Herr Mister aus Amerika und Herr Baumann sind die besten Freunde geworden und haben ihr das Flötenspiel gebrochen vor die Füße geworfen!"

„Was Sie sagen!" rief Fräulein Arabella. „Das ist ja unerhört!"

„Ja, wer kennt die Männer!" bemerkte Fräulein Miramar.

„Und doch war das noch nicht das Schlimmste", fuhr Frau Brenzler fort. „Das Aergste kam erst mit der Rache des Malers!"

„O pfui, wer wird sich rächen an Damen!" sagte Arabella von Mohnhaupt.

„So sage auch ich", warf Fräulein Miramar ein. „Ein wahrer Gentleman ist keiner unedlen That fähig."

„Ganz einverstanden", fügte Frau Brenzler bei. „Es ist aber noch gar nicht ausgemacht, von wem es ausgegangen ist. Wissen Sie denn gar nichts davon? Es gab ja ein namenloses Aufsehen und die ganze Gesellschaft war in zwei Parteien getheilt."

„Erzählen Sie, erzählen Sie!" rief Arabella. „Ich sehe, wir haben doch recht viel versäumt."

„Also hören Sie!" fuhr Frau Brenzler fort. „Um dem Gerede zu entgehen, blieb Frau von Birkenstein bis in den Herbst draußen in Rosenholzen. Ihre Tochter, heißt es, wollte überhaupt gar nicht mehr in die Stadt zurück, aber die Frau Mutter hatte den Kopf voll Plänen, sie mußte für ihr Kind so rasch als möglich eine glänzende Partie suchen, um Revanche zu nehmen; und sie hätte auch die reichste Auswahl gehabt in der feinen Welt. Da war der Herr Oberst von Sternsieb mit seinem Dutzend Orden, dann der Graf Gingham, der Attachè bei der schwedischen Gesandtschaft, endlich der Herr von Donisl aus Oesterreich, zwar schon ein bischen passé, aber steinreich, und so nannte man noch ein halbes Dutzend, die sich alle schon seit Jahren für die Familie interessirten."

Baron von Crusenfleth mußte bei diesen Worten ein Husten unterdrücken und wandte sich rasch auf die andere Seite. „Merkwürdig", dachte er, „was diese Weiber für Augen und für ein Gedächtniß haben! Ich glaube, sie halten sich einen statistischen Kalender in Heirathssachen."

„Auf welchen die Wahl der Frau von Birkenstein gefallen", fuhr Frau Brenzler fort, „das ist unbekannt geblieben, aber soviel weiß man, daß sie, um abzuschließen, im vorigen Spätherbst allein in die Stadt zurückkam. Die fromme, blöde Angelica wurde natürlich dabei gar nicht gefragt. Nun denken Sie sich, was geschieht. Ueberall, wo die Gnädige vorfährt, trifft sie lustige Mienen und reservirte Redensarten. Endlich fragt sie ein Grünschnabel — ich glaube, es war in der Soirée beim Banquier Hasencamp — ob sie noch nicht das neueste Bild in der Ausstellung gesehen habe. Nein; von wem es sei? fragt die gnädige Frau. Von wem sonst als von dem berühmten Walter Baumann. Kaum wird der Name genannt, so wird die gnädige Frau roth und weiß und empfiehlt sich. Am andern Tage konnte sie es doch nicht über sich gewinnen, sie fährt in die Kunstausstellung, und zwar in Begleitung von Frau von Fels, eine andere konnte sie nicht finden. Nun denken Sie sich,

als sie in den Saal kommt, sieht sie schon von weitem das Bild belagert; es war eigentlich kein Bild, nur ein Carton. Als sie näher kommt, macht ihr auf einmal Alles zuvorkommend Platz und die lächelnden Gesichter mag sie im Augenblick nicht gesehen haben. Aber wie wird ihr, als sie jetzt den Carton in Augenschein nimmt! Sie sieht einen Teufel, der ihr Kind Angelica in die Luft entführt; es war eine Illustration zu einem bekannten Volkslied. Uud außerdem waren auf dem Bilde noch der reiche Amerikaner und der Herr Baumann selbst zu sehen und alle von so komischer Aehnlichkeit, daß es wirklich zum Kranklachen war. Frau von Birkenstein das sehen, sich umwenden und in Ohnmacht fallen, war eins. Zum Glück fing Frau von Fels sie in ihren Armen auf und ließ sie zu ihrem Wagen hinunterbringen. Das nennt man Künstlerrache!"

„Aber erlauben Sie", sagte Fräulein Arabella, „das ist doch ein gemeiner Streich von dem Maler gewesen."

„Ja wahrhaftig!" rief Fräulein Miramar. „Solche Rache ist ebenso feig als ehrlos!"

Bei diesen Worten wandte sich der Baron zu den beiden Damen, als wollte er sie anreden, aber Frau Brenzler kam ihm zuvor.

„So wurde es auch allgemein aufgefaßt", sagte

sie, „und man rieth der Frau von Birkenstein sogar, gerichtliche Klage anzustellen. Sie hätte es wohl auch gethan, aber Andere riethen ihr ab, denn sie würde doch abgewiesen werden."

Abgewiesen? Unmöglich!" meinte Fräulein Arabella.

„Dann hätte man ihn fordern sollen", rief Fräulein Miramar in heroischer Anwandlung.

„Es hätte Alles nichts geholfen", sagte Frau Brenzler, „denn es stellte sich heraus, daß Herr Baumann im fernen Auslande war und daß auch der Carton nicht von ihm, sondern von einem Andern eingeschickt worden war."

„Vielleicht auch von einem abgewiesenen Freier", meinte Arabella.

„Ah, das muß ein ebenso miserabler Patron gewesen sein", fügte Fräulein Miramar bei.

„Entschuldigen Sie, meine Damen", sagte jetzt plötzlich Baron von Crusenfleth, indem er sich in das Gespräch mischte. „Es ist dabei noch ein dritter Fall denkbar, und dieser scheint mir der wahrscheinlichste. Könnte es nicht ein Verehrer des Künstlers gewesen sein, der dieses originelle Werk nicht verloren gehen lassen wollte? Könnte er es nicht ausgestellt haben, um dem jungen aufstrebenden Talent die Pforten des Ruhms zu erschließen? Es war eine ausgezeichnete Schö-

pfung — ich erinnere mich — das Bild gesehen zu haben und kann durchaus nicht in Ihr Verdammungsurtheil einstimmen."

„Auf jeden Fall war es dann ein sehr indiscreter Verehrer, Herr Baron", sagte Fräulein Miramar, die ihn jetzt erkannte.

„Solche persönliche Beziehungen, meine ich, sollten immer aus dem Bereich wahrer Kunst ausgeschlossen bleiben", setzte Fräulein Arabella hinzu.

Der alte Baron wurde sichtlich verlegen, denn er fürchtete, daß seine Mitwirkung bei jenem sogenannten Streich dennoch kein Geheimniß geblieben sei. „Erlauben Sie mir", sagte er, „daß ich im Allgemeinen diesen Satz nicht unterschreiben kann. Wenn die Kunst ein Spiegel des Lebens ist, kann man dem Künstler keinen Vorwurf machen, daß er gerade das gibt, was in seinen eigenen Spiegel fällt. So sind die größten, ergreifendsten Werke entstanden; ich erinnere Sie an Werther's Leiden, an Beaumarchais' tollen Tag, an Molière's Tartuffe, an Sheridan, Gogol, Holberg und hundert andere! alle diese Werke, die aus dem Leben gegriffen waren, haben zu ihrer Zeit ebenfalls für indiscret gelten müssen, und heute haben wir unsere höchste Freude daran, weil sie Leben und Wahrheit in sich tragen. Nun gleichviel, meine Damen,

ich will Sie nicht mit einer Vorlesung ermüden, aber jenen Indiscreten möchte ich doch vertheidigen, denn er hat seinen Zweck vollkommen erreicht. Walter Baumann ist jetzt ein gefeierter Name. Mit jenem Bild ist er zuerst in seine rechte Bahn hineingekommen, an allen Schaufenstern sieht man seine Werke, und er hat sich mit einem einzigen Schlag eine Domäne geschaffen, auf der er allein gebietet. Vielleicht entschuldigt das jene indiscrete That; eine Rache hat sicherlich uicht in der Absicht des Verehrers gelegen!"

Frau Brenzler sah den Baron mit einem eigenthümlichen Blicke an, als errathe sie mehr oder weniger klar den Urheber jenes Streichs. Dann sagte sie:

„Sie sind kein ungeschickter Vertheidiger, Herr Baron, aber ich glaube, Herr Baumann würde sich für solche Freunde doch bedanken, von denen es heißt, daß uns der Herr vor ihnen bewahren möge, vor den Feinden könne man sich selbst schützen. Was hilft Herrn Baumann der Ruhm? Er wie Angelica sind dabei nur unglücklich geworden."

„Was Sie sagen!" rief der Baron bestürzt. „Davon weiß ich in der That nichts!"

„Jawohl", fuhr Fräulein Miramar fort. „Der Künstler soll im Ausland leben und rettungslos verloren sein. Man redet von Lungensucht und Magenkrebs."

„Ach, das ist doch nicht möglich!“

„Und Frau Birkenstein ist ebenfalls ruinirt“, fuhr sie mit unaufhaltsamer Zunge fort. „Sie lebt draußen auf dem Lande, und ihre Tochter ist, wie man sagt, geisteskrank geworden, Alles durch jenen indiscreten Verehrer.“

Jetzt wurde es dem Baron doch zu schwül, er erhob sich und verließ mit auffallender Eile den Concertsaal, ohne auf die spöttischen Mienen der drei Grazien zu achten, die ihn schließlich wohl durchschauten und sich seiner erinnerten.

Von namenlosen Qualen der Reue gefoltert, das Herz zerrissen von Selbstanklagen und schlimmsten Befürchtungen, war er heute nach dem Klostersee hinausgefahren, um in Rosenholzen selbst Nachforschungen anzustellen.

Was diese Dämchen in Concerten plauderten, kümmerte ihn wenig, aber er wußte, daß ein Theil davon Wahrheit, entsetzliche Wahrheit sein konnte.

Allerdings hatte er damals den verhängnißvollen Carton wiederherstellen lassen. Dann kam die schöne Reise an den Rhein mit Walter und Mister Vincent, goldene Tage des reinen Naturgenusses und des reichsten Austausches, welcher die drei Freunde zum unzertrennlichen Bunde verbrüderte. Walter Baumann

schuf während dieser Zeit unablässig. Das Studium des Volksliedes begeisterte ihn zu einer wunderbaren, rastlosen Fruchtbarkeit. Er schuf eine Reihe von Zeichnungen mit einer Unermüdlichkeit, die an Trunkenheit der Phantasie grenzte. Jedes dieser lebensvollen und anmuthigen Blätter, welche sofort in den verschiedensten Nachbildungen vervielfältigt erschienen, entzückte das Publikum, und ehe ein Jahr vergangen, war Walter Baumann einer der gesuchtesten und beliebtesten Künstler Deutschlands.

Es war in Erfüllung gegangen, was der Baron prophezeit hatte. Der heilige Zorn hatte ihn zum Genie gemacht oder vielmehr die Tiefen seiner schlummernden Begabung zu reichstem Flor erweckt. Wie jene Cremoneser Geigen, die erst dann einen zaubervollen Klang bekommen sollen, wenn sie in hundert Stücke zerschlagen und kunstvoll wieder zusammengesetzt worden sind, so entfaltete seine Natnr jetzt erst, nachdem sie gleichsam zerschmettert worden und sich trotzig wieder gesammelt hatte, eine ungeahnte Fülle der Phantasie. Seine Seele war weiter, sein Herz tiefer geworden, und nur dadurch, daß er selbst nach höchster Wonne auch tiefstes Leid erfahren, ward ihm das Geheimniß der Volksseele, wie sich ihr Leid und ihre Freude in den Liedern der Liebe und Klage ausspricht, sympathisch aufgeschlossen.

In jene südliche Hauptstadt kehrte er nicht mehr zurück, selbst ihr Name war ihm verhaßt geworden, und auf den Rath Mister Vincent's hatte er eine andere Hauptstadt in Mitteldeutschland zu seinem Aufenthalt erwählt.

Noch ehe er diesen Entschluß gefaßt, war der Baron bei einbrechendem Winter noch einmal in die südliche Hauptstadt zurückgekehrt. Damals war es gewesen, als er den zerstörten Carton von geschickter Hand restauriren ließ und öffentlich ausstellte. In Wahrheit hatte er wenig bedacht, was er damit bewirkte. Nur seine unbegrenzte Verehrung des Künstlers und seine feste Ueberzeugung von dem hohen Kunstwerth der originellen Composition ließen es ihm als Pflicht erscheinen, dieses Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Gleich darauf war er in seine nordische Heimat abgereist und der Carton war durch briefliche Vermittelung in die Hand eines Kunsthändlers übergegangen, der seinerseits nun den jungen Künstler Baumann mit Aufträgen überhäufte, ohne daß dieser ahnte, welcher Vermittelung und Ursache er diese unerwartete Begünstigung zu danken hatte.

Ueberdachte der Baron Alles, so mußte er sich nun doch sagen, daß, obgleich seine gute Absicht einerseits erfüllt war und reiche Frucht getragen hatte, anderer-

seits doch wenig Segen damit gestiftet worden war. Im Gegentheil, er hatte entschiedenes Unheil angerichtet, soweit die Sache Angelica betraf. Welche Verantwortung, welche Verpflichtung lag nun auf ihm! Wie er diese Verwickelung lösen, diesen bösen Streich wieder gut machen sollte, er wußte es noch nicht, aber er fühlte, daß etwas geschehen müsse, und sein heutiger Besuch in Rosenholzen entsprang aus dem Entschluß, den Stier bei den Hörnern zu fassen, wie das Spirchwort sagt.

„Ich glaube, wir sind am Ziel", sagte er zu dem alten Fischer, indem er durch den Nebel spähte und die Villen am Ufer erkannte.

„Nun versuch' Dein Glück", erwiderte der Alte, indem er den Kahn auf den Sand laufen ließ. „Es hat es schon Mancher probirt und hat wieder abziehen müssen. Auf alle Fälle werde ich warten."

Der Baron stieg aus und schritt den Garten empor. In der That machte die Villa den Eindruck völliger Oede und Verlassenheit. Der schöne Garten war verwildert. Einige Astern und Georginen standen im hohen Unkraut wie verloren, und die hohen Sonnenblumen am Rande der Beete erhöhten durch ihren Contrast nur den Eindruck der Verwilderung.

Einigemal läutete der Baron am vordern Ein-

gang. Da sich im Hause aber nichts regte, schritt er endlich um die Villa herum nach der Seite hin, wo die Landstraße vorbeiführt. Lange blieb auch hier sein Klopfen und Schellen vergeblich, bis er förmlich Sturm läutete. Da endlich öffnete sich ein Fenster im ersten Stock, und mit unwirscher Stimme ward gefragt, wer sich herausnähme, da zu lärmen und den Frieden des Hauses zu stören.

Der Baron nannte seinen Namen und bat dringend, bei Frau von Birkenstein vorgelassen zu werden. „Sagen Sie nur, es sei ein alter Freund der Familie", beendete er seine Anrede.

Das Fenster schloß sich, aber es dauerte noch eine geraume Weile, bis die Hausthür sich endlich knarrend aufthat und eine ihm unkenntliche Gestalt ihn empfing, um ihn zum Salon im Erdgeschoß zu führen.

Beim zweiten Blick erst erkannte der Baron in seiner Führerin die Frau vom Hause selbst. Die schöne Dame war sehr verändert. Ihre Züge waren nicht eigentlich gealtert, aber sie waren härter, männlicher geworden. Ihr Costüm, einst von ausgesuchter Eleganz, war jetzt von nonnenhafter Einfachheit und fast vernachlässigt zu nennen.

Mit vieler Förmlichkeit und einer Art von feierlicher Würde ließ sie den seltenen Gast in den Speisesaal

eintreten, wo noch immer jener amerikanische Schaukelstuhl stand, wie der Baron bemerkte, nachdem einige Fensterläden aufgestoßen waren, die ein kaltes fahles Licht in den unwirthbaren Raum hereinfallen ließen.

„Was beliebt, Herr Baron, wenn ich fragen darf?“ sagte Frau von Birkenstein, nachdem sie auf einen Sessel gedeutet hatte.

Der Baron war seit langen Zeiten nicht in diesen Räumen gewesen und er sah sich noch immer wie ein Träumender um, der plötzlich erwacht. Er schien einige Minuten zu zögern, unschlüssig, wie er das Gespräch einleiten sollte; endlich dünkte ihm der zwanglose und unbefangene Ton der passendste.

„Ich bin erst vor einigen Tagen von meinen Gütern zurückgekommen, gnädige Frau“, sagte er mit der Gewandtheit eines Weltmannes, „da ist es denn natürlich, daß man alte Freunde wieder aufsucht.“

„Wirklich, Herr Baron?“ erwiderte sie mit äußerst reservirtem Tone. „Ach, das sind wir kaum mehr gewohnt. Es gibt keine wahren Freunde in der Welt, und ich möchte fast den Himmel bitten, daß er uns vor denen bewahren möge, die sich so nennen.“

„Vor den unechten, wollen Sie sagen. Vollkommen einverstanden, gnädige Frau“, erwiderte er mit herzlicher Wärme. „An solchen Patronen verliert man

wirklich sehr wenig. Unter den Menschen regiert nur das Interesse, so weit bin ich auch gekommen, dies einzusehen, gnädige Frau. Und wenn ich mich zuweilen in das Weltgetümmel stürze und meine ländliche stille Zurückgezogenheit verlasse, so geschieht es nur, um mir neuen Grimm zu holen. Das stärkt und erfrischt wieder auf einige Zeit. Darin also — im Mißtrauen und in der Menschenverachtung — sind wir gleichsam Collegen, gnädige Frau, wenn Sie nichts dagegen haben."

Frau von Birkenstein betrachtete ihren Gast aufmerksam. Es kam ihr vor, als wenn er mit diesen Worten etwas ganz Anderes sagen wollte, und sie mochte wohl errathen, daß er absichtlich die Miene des Timon aufsetzte, um seine wahre Stimmung zu verbergen. In der That zog der Baron, der zu den anempfindenden Gemüthsnaturen gehörte, diese dunkle Flagge der Weltverachtung nur auf, um Vertrauen zu gewinnen.

„Ach Gott", sagte sie nach einer Weile, „es thun Manche so, als wären sie mit der Gesellschaft zerfallen, die wahrlich keinen Grund dazu haben."

„Grund oder nicht, gnädige Frau, es ha Jeder seinen Pack Unglück zu tragen und seine Portion Unrecht zu leiden im Leben. Darin sehe ich keinen Unter-

schied und keine Privilegien. Aber ich meine noch immer, wenn man diese Last zusammenträgt, wird sie etwas leichter, so ungefähr", setzte er launig hinzu, „wie die beiden Handwerksburschen, die zehn Meilen zu gehen hatten und meinten, wenn sie zusammengingen, kämen auf jeden nur fünf Meilen."

Aber dieser scherzhafte Ton schien wenig Eingang zu finden, denn die gnädige Frau saß abermals lange in Brüten versunken.

„Sie sind also seit einigen Tagen erst zurückgekommen? Aber vielleicht haben Sie schon erfahren —" fragte sie mit unsicherer Stimme.

„Jawohl, erfahren", platzte der Baron heraus, „so allerlei Krauses und Verzwicktes. Was kümmert's mich! Ich ärgere mich nur, daß ich so lange abwesend war. Vielleicht wäre Manches ganz anders gekommen und manche Dummheit vermieden worden. Aber so geht's. Man kann nicht überall sein und Sie kennen das Spirchwort: Wenn die Katze aus dem Haus, oder wenn die Kugel aus dem Lauf, dann hat der Teufel sein Spiel!"

Diese launige Herzlichkeit, die sich im Sinn des Barons lediglich auf die unglückliche Ausstellung jenes Bildes bezog, flößte der gnädigen Frau Vertrauen ein.

„Sie mögen wohl Recht haben", sagte sie. „Ach, es fehlte uns ein kräftiger Beistand, und wie oft habe ich mich nach Ihnen gesehnt! Sie waren ja unser ältester Freund."

„Ich bin es noch, gnädige Frau, ich bin es noch!" rief der Baron und ergriff die Hand der Gnädigen, um sie zu küssen.

„Also wirklich keine bloße Neugier?" sagte die Dame und erhob die andere Hand.

„Was denken Sie, gnädige Frau! Das würde meinen grauen Haaren wohl am schlechtesten anstehen. Nein, verlassen Sie sich darauf, ich komme, um mit zu tragen, mit zu helfen, mit zu rathen und zu retten, wenn Sie mir freie Hand lassen wollen. Es gibt nichts Verfahrenes auf der Welt, was nicht wieder gut zu machen wäre, man muß es nur recht anzupacken wissen; das ist immer mein Grundsatz gewesen."

„Ach, als wenn hier noch etwas zu rathen und zu retten wäre! Sie wissen gar nicht, wie weit wir heruntergekommen sind." Und bei diesen Worten brach die Frau in ein krampfhaftes Weinen aus, das nimmer enden zu wollen schien.

Der Baron ließ sie ruhig gewähren und war viel zu discret, diesen Sturm unterbrechen zu wollen, der das bedrückte Gemüth wohlthätig erleichterte. Nur

als sie ruhiger geworden war, begann er, sich in allgemeinen Redewendungen über die Schwierigkeit der rechten Wahl, über das Mißliche jedes Mädchenschicksals und schließlich über das Unzulängliche jedes Vorurtheils seinem Ziele zu nähern.

Endlich ergriff die gnädige Frau den Baron an beiden Händen.

„Ich sehe, Sie wissen Alles. Ich brauche Ihnen nicht zu erzählen, wie das Alles gekommen ist. Ich hätte Sie früher um Rath fragen sollen, jetzt ist es zu spät. Aber eins sagen Sie mir! Habe ich denn wirklich so Unrecht gehabt, eine so schwere Sünde begangen, um jene Insolenz zu verdienen, wie sie mir und unserm ganzen Hause angethan worden ist?"

Der Baron schwieg. Eine solche scharfe Beurtheilung seines unbedachten Schrittes setzte ihn in Verwirrung und ließ ihn vor dem Moment zittern, wo es kein Geheimniß bleiben konnte, daß er allein der Schuldige war.

Aber die gnädige Frau verstand sein Schweigen anders, ja sie zweifelte fast, ob der alte Freund wirklich so sehr auf ihrer Seite stehe, wie sie schon zu glauben geneigt war.

„Sie schweigen, Herr Baron, also sollte ich dennoch Unrecht gehabt haben? Sagen Sie selbst, wie

traurig ist eine Mutter daran, wenn sie in die Lage kommt, eine Tochter zu versorgen, und gar ein verzogenes, eigensinniges Kind! Sich einer Leidenschaft hinzugeben ohne feste Bürgschaften, blos um der Leidenschaft willen, ich denke, über solche Thorheiten ist unsere Zeit hinaus für immer. Heutzutage muß man vorsichtiger zu Werke gehen, und wie in aller Welt kann ein Abwägen, ein Vergleichen, ein Entscheiden für das Sichere zum Vorwurf gemacht werden! Zieht doch ein Mann, wenn ihm gleichzeitig mehrere Stellen angeboten werden, auch die beste vor. Warum soll es eine Frau nicht, wo es sich um ihr ganzes Lebensglück handelt? Ich sehe durchaus nicht ein, daß ich irgendwie Unrecht gethan habe."

„Erlauben Sie mir, gnädige Frau, daß ich hierin dennoch Einsprache zu erheben wage", sagte der Baron, den diese moralische Verranntheit und Verstocktheit empörte. „Nach meiner übrigens unmaßgeblichen Ansicht haben Sie ein schweres, nie gutzumachendes Unrecht gethan, daß Sie den Bräutigam Ihrer Toch- so ohne weiteres an die Luft setzten, wie man zu sagen liebt. Eine Ehe und eine Stelle, der Vergleich ist vortrefflich, aber doch nur auf einer Seite. Eine Stelle ist ein todtes Ding, einer Stelle ist es vollkommen gleichgültig, wer sie nimmt. Bei einer Ehe handelt es sich,

wenn ich nicht ganz irre, um zwei Personen, und diese Personen behandeln Sie wie Sachen. Erlauben Sie mir, diese Qualificirung theilweis erniedrigend zu nennen. Wenn Sie jene Rache des Künstlers als eine Insolenz bezeichnen, obwohl er an der Ausführung völlig unschuldig war, was Sie allerdings niemals glauben werden, so war es wohl kaum eine geringere Insolenz, mit seinem Worte zu spielen und es zurückzuverlangen wie einen silbernen Löffel, den er aus Zerstreuung mitgenommen. Nein, meine liebe gnädige Frau, hier gibt es keine Beschönigung und keine Vertheidigung. Die Strafe war nur eine gerechte, was Sie betrifft, und ich wollte nur, Meister Walter hätte sie selbst ersonnen und stände nicht so engelrein und engelsgut da, daß man ihm nichts anhaben kann."

Wohl noch selten in seinem Leben hatte der brave Baron eine so lange Rede gehalten und war moralisch so scharf ins Zeug gegangen, als bei dieser improvisirten Nachmittagspredigt, wie er sie später selbst oft nannte.

Indessen war die Wirkung dieser gewaltigen Gewissensmahnung keineswegs die erwartete. Stand der drollige Ernst und heilige Eifer dem leichtlebigen Weltmann nicht zu Gesicht oder war es ein anderer Grund,

genug, die gnädige Frau schien nicht im mindesten davon gerührt, sie hatte vielmehr während dessen Zeit gewonnen, ihre jetzige Situation klar zu überdenken und ihr Verhalten danach zu berechnen.

Ein schwaches Lächeln umspielte ihre Lippen und ein Ausdruck unendlicher Geduld lag in ihrer Stimme, als sie sagte:

„O lesen Sie mir nur den Text, Herr Baron! Von Ihnen verdiene ich es, aber nur von Ihnen allein. Wenn ich mir überhaupt einen Vorwurf zu machen habe, so ist es der, daß wir Ihnen einst die Hoffnung entzogen, Sie zu unserer Familie zu zählen. Ja, ja, widersprechen Sie nicht, es hat eine solche Zeit gegeben und es war die glücklichste, wo wir solche Vermuthungen hegen durften; ein Mutterauge täuscht sich darin nicht. Um so schwerer war unsere Verblendung, daß wir dem bewährten, dem reichen Mann einen grünen Jungen vorziehen konnten.“

„Bitte recht sehr“, rief der Baron, „dieser grüne Junge ist ein berühmter Mann geworden!“

„Einerlei, ich hasse diesen Buben. Hat er jenes Schandbild auch nicht ausgestellt, wie versichert wird, obwohl ich mich von solchem feigen Ableugnen nicht täuschen lasse, so hat er es doch jedenfalls erfunden und ausgeführt und diese Frechheit ist genug für

immer — nein, nein, unterbrechen Sie mich nicht, ich verzeihe ihm nie, im Leben nie! Aber darin haben Sie Wahrheit gesprochen, in einem Sinne ist uns recht geschehen. Das Unrecht, was wir gegen Sie begangen haben, hat sich rächen müssen so oder so, und deshalb allein sehe ich jene Strafe als eine verdiente an."

Der Baron war von dieser unerwarteten Wendung einen Augenblick verblüfft. Dann schlug er sich vor die Stirn und sprach leise durch die Zähne: „Himmel, das hätte ich mir auch denken können, daß sie mir nun so kommen würde. O Weiberschlauheit! Aber toll ist's doch." Wie um abzulenken sagte er nach einer Pause:

„Man kann auch den Scharfsinn übertreiben, gnädige Frau. Aber was macht denn das liebe Fräulein?"

„Ach mein Gott, das ist ja eben das Leidwesen!" rief die Mutter und bemühte sich von neuem, den weinerlichen Ausdruck ihrer Stimme zum Pathos zu steigern. „Ich werde nicht klug aus dem unglücklichen Mädchen. Das thörichte Ding hat sich die Sache mehr zu Herzen genommen, als ich ahnte und als die Lappalie werth ist. Und vollends gegen mich hat sie ein Benehmen angenommen, das alle Schranken übersteigt.

O, Sie glauben nicht, was eine Mutter auszustehen hat mit solchen empfindlichen Prinzessinnen! Thut sie doch, als ob ich sie um ihr Lebensglück hätte bringen wollen! Und doch habe ich immer nur ihr Bestes im Auge gehabt!"

„Ja, das haben Sie, gnädige Frau", sagte der Baron mit scharfem Tone, „auch damals, wo Sie hinter ihrem Rücken das Kind verlobten."

„Und was haben Sie dagegen? Ein Mädchen von achtzehn Jahren hat noch kein Urtheil, und Angelica war immer nur ein Kind. Aber geniren Sie sich nicht, Baron, machen Sie mir nur Vorwürfe. Sie haben ja ein Recht, mir zu zürnen, daß wir Ihnen untreu wurden, Sie allein! Sehen Sie, und das ist der Unterschied: Sie haben sich nicht gerächt wie jener Elende. Sie haben uns verziehen und sind uns treu geblieben trotz alledem. Ja, es gibt noch edle Menschen, erhabene, reine Charaktere, echte Gentlemen, und dafür habe ich Sie immer gehalten, Baron, auch in den trübsten Stunden unseres Unglücks ist mir Ihr Bild nie aus der Erinnerung gekommen. Ach, und wenn einer auf Erden berufen wäre, unser Retter und Erlöser zu sein, so wären Sie es, Baron, Sie, der hochgesinnte echte Edelmann, dessen Herz treu wie Gold, indeß sich alle andern Freunde als hohle Lar-

ven erwiesen und abgefallen sind, um uns fühllos in Schmach und Elend zu lassen."

„Nicht so schnell, meine Gnädige, nicht so schnell!" stieß der Baron überrascht hervor; aber die gnädige Frau war einmal im Zuge, sie ließ ihn nicht mehr los.

„Nein, nein, ich täusche mich nicht in Ihnen", rief sie, „so wenig sich Angelica täuschen kann, die Aermste. Ich fürchte, wenn es nicht schon zu spät ist zu einer glücklichen Fügung, so ist es doch die höchste Zeit. O mein Gott, heilen Sie mein Kind! Sie allein können es. Heilen Sie mein armes, verlorenes Kind!"

Und ohne dem erstaunten Baron noch Zeit zum Reden zu lassen, ergriff sie seine Hand und führte ihn zu einem abgelegenen Eckzimmer mit weiter Aussicht auf den See und das ferne Kloster Eggersheim, von welchem wohllautende Glockentöne feierlich und harmonisch über die weite Wasserfläche drangen.

Sechstes Kapitel.

Der Intriguant aus Freundschaft.

Stumm wie aus Stein gehauen saß die schöne Angelica am offenen Fenster und starrte in die weite Landschaft hinaus, welche sich jetzt etwas zu erhellen begann. Das unbewegliche, träumerische Antlitz hatte einen schwermüthigen, in tiefes Nachsinnen verlorenen Ausdruck. Auch ihr Aeußeres hatte sich wie das ihrer Mutter bedeutend verändert. Das kindisch unbefangene, stets unbewölkt lachende Antlitz von sonst hatte einen frühreifen, herben Ausdruck angenommen. Die schönen lebensprühenden Augen schienen bald nach innen gekehrt, bald in weiten unabsehbaren Fernen schweifend, abseits der Wirklichkeit und Gegenwart. Die vollen Locken von einst hingen in ziemlich wirrer Unordnung unge-

pflegt und schmucklos um das abgehärmte Gesicht; die ganze Gestalt hatte in ihrer Haltung wie in ihrem Anzug etwas Vernachlässigtes und Verwildertes. Und dennoch möchte man sagen, daß die Schönheit des Mädchens auch in der äußern Verkommenheit einen innern Zauber gewonnen habe. Es war die Weihe des großen Leids, die über sie ausgegossen schien und ihr die Glorie seelenvoller Verklärung verlieh, welche zuweilen jugendliche Nonnengestalten mit jenem unsagbaren rührenden Schmelz schmückt, der sie im Liede und in der Kunst unsterblich gemacht hat.

„So sitzt sie ganze Tage", flüsterte die Mutter hastig dem Baron zu, „ohne sich zu rühren, ohne zu reden oder etwas zu sich zu nehmen, sodaß ich nicht weiß, ob sie noch bei Verstande ist oder nicht. O mein Gott, daß mir das geschehen muß! Nun sehen Sie selbst, was zu thun ist."

„Meine Angelica", sagte sie dann, leise die Schulter des Mädchens berührend, „mein süßes Kind, kennst Du mich nicht mehr, mich, Deine Mutter? Sieh, ein Freund ist angekommen, ein alter theurer Freund. O die böse Welt hat noch treue Herzen!"

Mechanisch erhob Angelica das schöne, ausdrucksvolle Haupt, und ihre müden Augen starrten die Mutter an wie eine völlig fremde Person. Ein kalter,

gleichgültiger Blick streifte dabei den Baron, und ein tiefer Seufzer entrang sich ihren stummen Lippen.

„Ja, ja, mein theures Kind“, fuhr die bekümmerte Mutter fort, „Du armes Lamm hast Bitteres erfahren müssen und Deine heiligsten Empfindungen sind mit Füßen getreten worden von elenden Egoisten, von herzlosen Creaturen. Aber Gott Lob, noch gibt es edle, fleckenreine Charaktere, treffliche, uneigennützige Menschen in dieser schlechten Welt. Sieh, mein Kind“, fuhr sie dringender fort, „hier ist ein alter ehrlicher Freund, der uns die Hand reichen will, um uns aus dieser Nacht der Trübsal wieder zum Licht zu führen. Wir haben einst unedel an dem Trefflichen gehandelt, wir haben ihn verkannt, und dennoch will seine Großmuth vergessen, was wir ihm angethan. Du weißt wohl, was ich meine, mein Kind. Er will Alles als nicht geschehen betrachten, was vorgefallen ist von jenem Tage an, wo jener elende Sudler in unser Haus gekommen ist. Er weiß, daß die unerfahrene Jugend irren kann, daß die Wallungen des bethörten Herzens trügerisch sind, aber er weiß auch, daß erst die Erfahrung wahre Treue erkennen lehrt und daß wahre Liebe nachsichtig ist gegen alle Verirrungen der Jugend. Ein junger charakterloser Mensch bestach Dein argloses Herz, ein fremder Abenteurer und

Schwindler betrog uns beide, und dieser Mann, dieser Ehrenmann sah es nnd duldete in Selbstverleugnung, bis die rechte Stunde gekommen, wo er als treugebliebener Retter und Erlöser wiederkehren durfte. Und diese Stunde, wo alles Herzeleid und alle Schmach ein Ende nehmen soll, heute ist sie gekommen. Du schweigst noch immer, meine Angelica? O ich ahne und ehre die Heiligkeit Deiner geheimen Empfindung. Ich lasse Euch allein, Kinder, denn Ihr werdet Euch viel zu sagen haben. Machen Sie es gut Baron", flüsterte sie hinter ihrer vorgehaltenen Hand, „und heilen Sie meine Tochter, heilen Sie mein Kind!"

Und mit leisen Schritten hatte sie das Zimmer verlassen, befriedigt über ihre eigene wohlgesetzte Rede voll Welterfahrung und Weltklugheit, wie sie jeder Mutter in ähnlicher Lage hätte zum Muster dienen können.

Beide waren jetzt allein.

Der Baron fand diese Situation äußerst seltsam. Zuerst überrascht, hatte er während der weisen Rede der alten Weltdame hinlänglich Zeit gefunden, sich zu sammeln. Er übersah sowohl die angebliche Geisteskrankheit der armen Angelica als auch die berechnende Schlauheit der Mutter. Hatte er sich zuerst widerwillig gegen die aufgedrungene Rolle gesträubt, so übernahm

er sie jetzt mit Bewußtsein, denn eins war ihm immer noch ein Räthsel: ob Alles, was vorgefallen, mit oder gegen Angelica's Wissen und Willen geschehen sei. Danach mußte sich seine Handlungsweise richten.

Ein Räthsel war ihm der Charakter der Gnädigen immer gewesen, und auch heute kam ihm diese Mischung von leichtsinniger Kurzsichtigkeit und entschlossener Schlauheit, wenn nicht abstoßend, doch unberechenbar vor. Und doch sind solche Naturen, die nur das Nächste sehen und in dem kleinen Umkreis beschränkter Einsicht mit überlegener Intelligenz handeln, unter den Frauen namentlich nicht selten. Frau von Birkenstein war nicht eigentlich eine gewöhnliche Natur im üblen Sinne des Worts; sie war eine vortreffliche Haushälterin, eine gewandte Weltdame, eine vernarrte Mutter; aber die liebe Eitelkeit auf ihr schönes Kind, sowie der Rest ihrer Standesvorurtheile verwirrten ihren Blick, die realen Chancen der Wirklichkeit richtig zu beurtheilen, und hatten sie daran gewöhnt, da sie ohne alle Phantasie war, stets den Moment auszubeuten, aus der Gegenwart allein den größtmöglichen Nutzen zu ziehen und nie an die Zukunft zu denken.

Eine Weile beobachtete der Baron das regungslose schöne junge Mädchen, welches von seiner Gegenwart gar keine Notiz zu nehmen schien.

„Nun, mein theures Fräulein“, sagte er dann, „was halten Sie von dieser ungewöhnlichen Situation?“

Unwillig wandte das junge Mädchen ihr Auge zu ihm und schien fast erschrocken, daß noch Jemand außer ihr im Zimmer sei; dann erhob sie sich und fixirte den Baron einen Moment mit scharfem, durchdringendem Blick, als wollte sie das tiefste Geheimniß seiner Seele enträthseln. Ihre gebrochene, verschlossene Haltung schien seit der Abwesenheit ihrer Mutter eine freiere und sichrere geworden zu sein; aber sie wußte offenbar noch nicht, wofür sie den Baron zu nehmen habe, und sie war im Begriff, sich in die Fensternische des thurmartigen Eckzimmers zurückzuziehen, als der Baron sich ihr abermals näherte.

„Ich begreife recht wohl, mein Fräulein, daß bei Ihrer jetzigen Stimmung Ihnen jedes fremde Gesicht höchst unangenehm sein muß; aber bin ich wirklich so fremd hier? Ich denke, ein alter Hausfreund hat so mancherlei Rechte und Pflichten. Vor ihm braucht man sich nicht zu geniren, und er darf sich manche Frage erlauben, die ein Fremder nicht wagen dürfte. Sehen Sie, die Rolle der Hausfreunde, natürlich der alten, ist überhaupt eine beneidenswerthe. Wir heben die Kinder aus der Taufe; wir sehen sie aufwachsen

und spielen Blindekuh mit ihnen und dergleichen. Werden sie älter, so rücken wir zum Rang eines Vertrauten vor. Man gibt uns Briefe zu bestellen und mündliche Nachrichten, wo schriftliche gefährlich sein könnten. Zum Lohn dafür darf man ein klein wenig mitlieben in aller Unschuld, bis der Glückliche kommt, der die Braut heimführt. Wenn aber alle Stränge reißen, so hat es auch Hausfreunde gegeben, die so gutmüthig waren, den Lückenbüßer zu spielen. Jawohl, das ist auch schon vorgekommen. Nun, liebe Angelica, bitte, sagen Sie doch ein Wort."

Groß und voll richtete jetzt das junge Mädchen ihr Auge auf den sonderbaren alten Herrn, dessen Worte so vielfache Deutung zuließen.

„Herr Baron, ich kann Sie nur bewundern", sagte sie mit einem Ton, der nahe an Hohn streifte.

„Bewundern, Fräulein, das ist verteufelt wenig für einen Mann, der, wie Sie hören, bereit ist, Alles einzusetzen, um Ihr Vertrauen zu gewinnen."

„Mein Herr, ich muß bitten, mich zu verlassen", sagte Angelica jetzt mit unverstelltem Zorne.

„Wirklich zornig, schöne Angelica?" erwiderte der Baron. „Sehen Sie, diese Farbe kleidet Sie wenig vortheilhaft, und dann wäre es auch ebenso grausam als unpraktisch, mich fortzuschicken, ohne mir nur ein

Atom von Wahrheit mit auf den Weg zu geben. Denn diese Wahrheit, mein Kind, brauche ich vor allen Dingen höchst nothwendig."

Und er machte einen Schritt gegen das junge Mädchen; aber sie trat zurück und näherte sich der Thür, welche in ein Seitenzimmer führte.

„Wozu diese peinliche Scene, Herr Baron? Wollen Sie meinem ausgesprochenen Wunsche nicht folgen, so zwingen Sie mich, selbst zu gehen."

In dem Moment, als sie bereits die Thür öffnete, um ihr Wort wahr zu machen, ergriff sie der Baron ohne weiteres am Arm, um sie in das Zimmer zurückzuführen.

„Halt, mein Kind, nur noch ein paar Worte! So geht man mit einem alten Hausfreunde nicht um, auch wenn man so schön und so übermüthig ist wie Sie, obwohl man zum Letztern eigentlich gar keinen Grund hat, wirklich keinen Grund. Ich muß gestehen, Fräulein, bisher kannte ich Sie immer nur von einer Seite, und zwar von einer immerhin sehr rührenden Seite. Sie waren stets eine gehorsame Tochter. Sie thaten stets, was Frau Mama wünschte und befahl; par exemple — Sie müssen meinem Gedächtniß dabei einige Kühnheit zu gut halten — par exemple schien es eines Tages, als wenn Sie nicht ganz gleichgültig

gegen mich wären, natürlich, weil es Frau Mama so wollte. Einige Zeit darauf gefiel es Ihnen, sich für unsern Freund Walter zu interessiren, ja Sie willigten sogar in eine feierliche Verlobung, weil Frau Mama es wollte. Wieder einige Zeit später ließen Sie sich die Huldigungen eines gewissen Mister aus Amerika gefallen, abermals, weil Frau Mama es so wollte. Warum soll ich nach alledem nun nicht voraussetzen, daß Sie auch jetzt noch ein gehorsames Kind sind und auf den neuesten Wunsch Ihrer besagten Frau Mama mit derselben Liebenswürdigkeit eingehen wie auf die frühern? Sie werden vielleicht zugeben, daß dieser Schluß nicht ganz unlogisch sein dürfte und daß Sie entschieden viel weniger Recht haben, zornig zu sein, als meine Wenigkeit; allerdings, mein Fräulein, dies Recht, böse zu sein, recht böse und grimmig, besitze ich in vollem Maße, abgesehen von der erwähnten Rührung, denn für Sie scheint es wirklich keine denkbare Grenze des Gehorsams zu geben!"

Alle diese Worte, die so viel bittern Hohn enthielten, waren mit einer so jovialen Herzlichkeit und Wärme gesprochen, daß es dem jungen Mädchen unmöglich war, die versteckte Absicht herauszumerken, sie erforschen zu wollen. Der Baron fand in der That kein anderes Mittel, diesen verschlossenen Charakter zu

enträthseln, als ihn fest anzufassen, auf die Gefahr hin, seine eigentliche Absicht dennoch nicht zu erreichen.

So schien es wenigstens anfangs, denn Angelica trat ihm mit dem sichtlichen Ausdruck innerster Empörung entgegen.

„O ja, mein Herr", rief sie, „diese Grenze gibt es, und damit Sie es gleich hören: niemals werde ich in diesem Falle dem Willen meiner Mutter gehorchen; ich will ihn nicht einmal verstehen, noch gehört haben, denn ich verachte Sie viel zu tief, mein Herr!"

„Oho!" rief der Baron vergnügt, indem er sich schmunzelnd die Hände rieb. „Warum Verachtung, mein Fräulein? Es ist wahr, ich verdiene so etwas vielleicht weil ich anfangs allzurasch meine Partie für verloren gab und das Spiel zusammenwarf. Ja, sehen Sie, das war eben Gutmüthigkeit um Walter's willen, und reine Gutmüthigkeit ist es, die mich jetzt wieder zurückführt."

„Sonst nennt man es anders, mein Herr, wenn man im Trüben zu fischen liebt und das Unglück Anderer zu eigenem Vortheil benutzen und ausbeuten will", sagte Angelica mit scharfem Tone.

„Benutzen, ausbeuten!" rief der Baron und machte eine kleine Pause, indem er sie mit eigenthümlichem Blick betrachtete. „Warum sagen Sie: Unglück be-

nutzen? Warum sagen Sie nicht lieber: Unglück herbeiführen? Sie traueu einem verschmähten Freier doch verteufelt wenig Geschick zu. Das bloße Benutzen und Ausbeuten überlassen wir den Gimpeln, aber ein Meister beherrscht die Situation, indem er sie herbeiführt!"

„Wie meinen Sie das?" rief Angelica mit offenen, starren Augen. Die aufsteigende Röthe ihrer Wangen war einer fahlen Blässe gewichen.

Und nun begann der Baron ein Spiel, dessen Verschlagenheit und Uebermuth wohl bewies, welch ein gefährlicher und gewürfelter Mensch er in seinen jungen Jahren gewesen sein mußte. Kein Wunder, daß solch ein raffinirter, durchtriebener Weltmensch bei aller seiner Noblesse kein einfaches Glück zu erringen im Stande gewesen war, denn alles wahre und tiefe Menschenglück ruht nicht im Complicirten, sondern im Einfachen, Unverfälschten und Natürlichen.

„Ich muß leider mein Genie selber loben", begann er mit launigem Tone; „aber was thut man nicht, wenn man für beschränkt angesehen und als perfid verachtet wird! Was würden Sie wohl dazu sagen, Fräulein, wenn ich selbst der Urheber und Veranlasser gewesen wäre, daß Alles so kommen mußte, wie es nun gekommen ist? Ein gekränkter Werber ist bekanntlich zu jeder Schlechtigkeit fähig."

Angelica schwieg auf diese Frage, aber in ihren Zügen malte sich deutliche Bestürzung.

„Meinen Sie nicht", fuhr der Baron fort, „daß mir etwas daran liegen mußte, meinen werthen Nebenbuhler, den unbequemen Herrn Walter, in Ihren Augen herabzusetzen? Er ist ein genialer Künstler und auf dem besten Wege emporzusteigen, da erscheint plötzlich ein giftiges Pasquill in der Presse, das gegen seine Talentlosigkeit zu Felde zieht. Wenn Sie auch keine Notiz davon genommen, Ihre Mutter hat es sicher gelesen. Wäre es nicht denkbar, daß schon diese erste Falle von mir gestellt gewesen?"

Angelica, welche sich seit den letzten Minuten ge setzt hatte, sprang auf. „Wie, und das errieth ich nicht?"

„Aber weiter", fuhr der Baron fort und rieb sich mit steigendem Behagen die Hände. In der That hatte er damals, weit entfernt, jenen Schmähartikel zu veranlassen, der zuerst bei Angelica's Mutter nachtheilig gewirkt hatte, eine lange, kräftige Entgegnung verfaßt, die nur darum nicht zum Abdruck kam, weil die Ereignisse selbst zu rasch folgten und die Entscheidung herbeiführten. „Aber weiter", sagte er, „konnte ich nicht auch diesen Mister Vincent herbeigerufen haben, um den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben? Ich

bin reich und konnte mir einen solchen Weltumsegler wider Willen wohl verschreiben. War er einmal da, dann war es vollends ein Leichtes, die beiden Hähne an einander zu hetzen und sie einen durch den andern zu blamiren und unmöglich zu machen. Meinen Sie nicht, daß ich das konnte?"

Angelica betrachtete den Schrecklichen mit einer Art von Entsetzen.

„Ja, diese Tücke sieht Ihnen sehr ähnlich!"

„War aber Alles halbe Arbeit, mein Kind, denn es konnte ja wieder eine Versöhnung eintreten und Alles verpfuschen. Was meinen Sie also, wenn ich ferner jenes satirische Bild erfunden und in Auftrag gegeben, ja wenn ich es selbst öffentlich ausgestellt hätte, um Euer Verhältniß gründlich und für immer zu vergiften?"

„O dann wären Sie kein Mensch, sondern ein Teufel!" rief das Mädchen und wich von seiner Seite zurück.

„Vortrefflich, ein Teufel! Ohne Teufeleien kommt man heutzutage nicht mehr durch, die Welt ist zu schlecht geworden. Aber nicht wahr, mein liebes Fräulein, etwas Raffinement wäre in dieser Combination und die schönste moralische Geschichte wäre fertig. Walter der Märtyrer, Mister Vincent der treibende Keil

und ich der verruchte Intriguant, der schließlich den Preis davontrüge. Natürlich müßte die schöne Geschichte noch einige Kapitel weiter gehen. Wir würden uns jetzt auf Wunsch der gnädigen Frau Mama in aller Form versöhnen, morgen verloben und sofort den Tag der Hochzeit festsetzen."

„Nie in meinem Leben", rief Angelica, „lieber in das Wasser!"

„Geduld, mein Kind, Geduld! Also in das Wasser! Jawohl, auch das kann man brauchen, obwohl es Wasser allein freilich nicht thut, wie ein berühmter großer Mann sagt. Aber lassen Sie uns die Geschichte weiter entwickeln. Also die Hochzeit wird festgesetzt. Der Tag kommt heran. Sie, als meine holde Braut, werden geputzt mit Brillanten und Myrten, natürlich fehlen auch nicht die verweinten Augen. Die Glocken läuten, es brauset der See, sehen Sie, gerade wie heute. Da kommt im letzten Augenblick vielleicht ein neues Werk Walter's vor Ihre Angen, ein Bild nach dem Liede vom Mönch, der im Kloster der Trauung seiner Geliebten zusieht, wie dieses Blatt ungefähr." Und bei diesen Worten zog er eine Rolle aus der Tasche und entfaltete sie. Es war die neueste Schöpfung Walter's nach dem erwähnten Liede, und zwar kehrten auch hier abermals die Portraits wieder.

Das Gesicht des Mönchs, der mit dem Ausdruck glühender Sehnsucht und tiefster Vernichtung hinter einem Pfeiler steht, war das sprechende Portrait Walter's. Die knieende Braut glich völlig Angelica, nur die Gestalt des Bräutigams, der dem Beschauer den Rücken drehte, war unkenntlich.

Mit Leidenschaft ergriff Angelica das Blatt und ihre Augen füllten sich mit Thränen, als sie in der kranken, zerknickten Mönchsgestalt ihren verstoßenen Geliebten erkannte.

Der Baron aber fuhr fort:

„Dieses Blatt sehen Sie, reißen sich los von mir im letzten Moment und verschwinden. Kein Mensch weiß, wo Sie hingekommen. Schon werden die schlimmsten Befürchtungen laut, daß Sie wirklich in das Wasser gesprungen sind, wie Sie in Aussicht zu stellen beliebten. Da tönen Ruderschläge, in der Ferne erscheint ein Kahn, und der getreue Herr Walter naht selbst, um Sie aus dem Wasser zu retten. Dann ein kleines Fieber und rührende Versöhnung. Der beschämte Intriguant schleicht von dannen und die beiden Wiedergefundenen werden natürlich ein glückliches Pärchen. Nicht wahr, liebes Fräulein, das wäre ein befriedigender Schluß, eine runde Geschichte mit correctem Plan und correcter Entwickelung, wo Alles klappt,

würdig des besten Taschenbuchs und Volkskalenders. Was meinen Sie, Angelica, damit könnten Sie zufrieden sein?"

Angelica legte das Blatt aus der Hand und erhob ihr thränenvolles Auge zu dem Baron. Der joviale Ton seiner Rede machte sie doch stutzig. Sie wußte nicht, ob dies Alles Ernst oder Scherz, bittere Ironie oder eine Art sentimentaler Laune sei.

Jetzt brach der Baron in ein herzliches Lachen aus und hielt ihr beide Hände entgegen.

„Nun, glauben Sie immer noch an meine Niederträchtigkeit, Angelica?"

„Verstehe ich Sie?" flüsterte sie verwirrt. „Sie spielen also nur eine Rolle?"

„C'est le mot, eine Rolle!" rief der Baron. „Sehen Sie, es ist eigentlich schade um mich. Zum Künstler und Poeten bin ich verdorben, aber zum Freunde immer noch brauchbar, selbst in der Rolle des bösen Dietrich und Intriguanten. Jene romantische Erfindung wäre an sich ganz schön und gut, aber ich bin zu schwach für solche Bosheit und Eure Lage ist zu verzweifelt. Glauben Sie mir, mein Fräulein, ich sehe auch so keine rechte Rettung und Lösung. Ich mag mir die Sache zurecht legen, wie ich will, der Karren bleibt verfahren. Mit lauter Edelmuth kann man zuletzt

auch auf den Hund kommen. Ich habe zuerst die Ehre gehabt, zu resigniren, weil Walter jung und ich zu alt war. Herr Walter hat dann resignirt, weil der Amerikaner reich und er zu arm war. Mister Vincent endlich hat resignirt, weil ihm die Deutschen zu stolz und er zu nobel war. Ist das nicht das heilloseste Charivari? Jetzt sind wir alle drei frei und alle drei in der Luft aus lauter erbärmlicher Noblesse. Eigentlich müßten wir jetzt um Sie losen!"

„Sie treiben ein grausames Spiel mit mir, Herr Baron", sagte Angelica; „aber ich will Ihnen vertrauen. Sie sind ein Ehrenmann."

„Bah, das ist heutzutage jeder Lump!" sagte lachend der Baron und ergriff die Hand des Mädchens, das ihm treuherzig in die Augen sah.

Nach einer Pause sagte sie: „Beantworten Sie mir eine Frage. Wo ist jetzt Herr Baumann?"

Ihre Stimme zitterte bei dieser Frage und ihr eben noch offenes Auge wich dem Blick des Barons aus.

„Ja, wer weiß, wo der ist!" antwortete der Baron, indem er von neuem den Ton des Scherzes anschlug. „Weg ist er, verduftet, verblüht, verschwunden in der Ferne; aber daß Sie überhaupt nach ihm fragen, sehen Sie, das freut mich, liebes Kind, das freut

mich in innerster Seele, und ich könnte mir wohl die Gegenfrage erlauben: Nicht wahr, Sie haben ihn noch lieb wie sonst? Na, keine Umstände, mein Schatz", setzte er begütigend hinzu, als er sah, daß eine tiefe Röthe das bleiche Antlitz des Mädchens überzog, „wir sind unter uns, und ein alter Hausfreund, wie ich, darf sich auch einmal eine indiscrete Frage erlauben. Aber was haben Sie denn, Fräulein?" unterbrach er sich fast erschreckt, denn die helle Röthe war auch sofort in eine tiefe Bläſſe übergegangen, und das Mädchen entzog ihm rasch ihre Hand.

„Sie kommen also nicht in seinem Auftrag?" fragte sie mit leiser Stimme.

„Keine Spur, mein Kind", rief der Baron. „Ja, wenn das wäre, hätte ich es gleich gesagt. Haben Sie denn das überhaupt erwartet?"

„Was sonst?" erwiderte sie und ihre Brust hob sich wie unter einer schweren Last. „O beruhigen Sie mich, Herr Baron! Wenn Sie es redlich und ehrlich meinen, sollten Sie Mitleid mit mir haben, oder ich muß dennoch glauben, daß Sie falsches Spiel mit mir treiben."

„Bah, und was läge daran, mein Kind? Auf meine Wenigkeit und Ehrlichkeit kommt es gar nicht mehr an. Ich sage Ihnen, es kann Alles noch gut

gehen, aber nur unter der Bedingung, wenn Sie zugeben, daß ich meine Verrätherrolle mit Ihrer Bewilligung fortspiele."

„Was meinen Sie damit?" fragte Angelica aufmerksam.

„Wie wär's, mein Kind, wenn wir ein kleines Complot anzettelten?"

„Ein Complot — gegen wen?"

Er beugte sich über sie und flüsterte ihr ein Wort zu. Dann fuhr er lauter fort:

„Ja, ein Complot gegen Ihre Frau Mama, anders wird es nicht gehen. Kommen Sie nur nicht wieder mit Ihren Thränen, Angelica. Ich mag die Leute nicht, die so nahe ans Wasser gebaut haben. Nur Courage, mein Kind; in der verzweifelten Lage, in der Sie sich befinden, kann nur Kühnheit noch helfen. Ihre Frau Mutter wird niemals in eine Versöhnung willigen nach dem, was vorgefallen, oder meinen Sie dennoch?"

„Nein, das wird sie niemals", sagte Angelica und rang die Hände.

„Sie wird vielmehr auf eine andere Verbindung denken und wird Sie zwingen, den Ersten Besten anzunehmen. Auch wenn Sie sich weigern, entschieden weigern, wird das nicht helfen auf die Dauer. Man

kennt das wohl, wie das allmälig eingefädelt wird; zuletzt erliegen Sie doch dem moralischen Zwang."

Angelica senkte den Kopf, aber der Ausdruck ihres Antlitzes hatte einen düstern, entschlossenen Zug.

„Nun, nur nicht gleich so verzweifelt", sagte der Baron, der diesen Ausdruck völlig mißverstand. „Wenn wir uns verbünden, ist der Kampf nicht so gefährlich. Ich habe übrigens diesen Kampf bereits begonnen. Damit Sie es wissen, Fräulein, jenes satirische Bild habe ich allerdings ausgestellt."

„Also dennoch!" Und abermals wich das Mädchen mit unverhohlener Entrüstung von ihm zurück. „Und weshalb, wenn ich fragen darf?"

„Weshalb? Einfach, weil ich ein Intriguant bin, wie Sie wissen. Ich könnte wohl sagen, ich habe nur den Kunstwerth des Bildes retten und Walter mit Absicht in seine rechte Bahn hineinstoßen wollen, aber ich will mich nicht besser machen, als ich bin. Seit gestern Abend erst sind mir die Augen aufgegangen, wie boshaft und schlau ich gehandelt habe, und diese Absicht nehme ich nachträglich vollkommen als die meinige an, auch wenn sie es zuerst nicht gewesen wäre. Ihre Frau Mama hatte ja die Absicht, in die Stadt zurückzukehren, um eine andere Wahl für Sie zu treffen. Das wollte ich unmöglich machen, einmal für immer.

Sie sollte sich gar nicht sehen lassen dürfen, damit Sie, mein Kind, geschützt blieben vor allen neuen Freiern. Ja, man ist im Grunde viel schlauer, als man selber weiß. Und diese löbliche Absicht ist denn auch vollkommen erreicht worden. Sie sind beide auf dem Lande geblieben und kein Mensch hat sich mehr um Sie gekümmert. Sie sehen, so etwas kann nur ein Intriguant zu Stande bringen."

„Sie sind ein entsetzlicher Mensch!" rief Angelica.

„O nein, nur ein harmloser Stümper, ein unglücklicher Dilettant", sagte er lachend, „der die gute Absicht hat, Ihnen zu helfen. Frei sind Sie geblieben, aber dabei können wir nicht stehen bleiben. Jetzt muß ein Hauptschlag geschehen, um Ihre Frau Mama ganz sicher zu machen. Wie wär's, mein Fräulein, wenn Sie zum Schein meine Braut würden?"

Sein Auge war bei diesen Worten forschend und ernst auf sie gerichtet.

„Wie meinen Sie das?" fragte das Mädchen überrascht. „Ihre Braut zum Schein?"

„Ganz recht. Ich würde sogar sagen, werden Sie auch meine Frau zum Schein, eine Vermählung per procura, wie es die Fürsten lieben, wenn sie sich nicht außer Landes zu gehen trauen; aber freilich, für diesen Ausweg wären die Schwierigkeiten zu groß und

wohl auch die Gefahr für mich", setzte er lächelnd hinzu. „Also lassen wir es bei der Braut zum Schein. Auch in dieser Eigenschaft kann ich mit Ihnen und der Frau Mama eine Reise machen, um einen gewissen Jemand aufzusuchen, wenn er nicht mehr die Courage hätte, selbst zu kommen. Wenn Sie Meister Walter nur einmal wiedersehen, das Uebrige ergibt sich dann von selbst, und mit Vergnügen übernehme ich die Rolle des Märtyrers. Schein gegen Schein, List gegen List. Ein anderes Mittel weiß ich nicht, um aus dieser Verwickelung herauszukommen."

Angelica maß den beredten alten Herrn mit mißtrauischen Blicken.

„Ich muß gestehen, Herr Baron", sagte sie dann, „Ihre Phantasie ist von seltener Kühnheit, aber auch wenn Sie nicht blos im Scherz reden, eins haben Sie vergessen."

„Vergessen — o mein Gott, ich habe viel vergessen und nichts gelernt, wie das die Zeitungen so schreiben. Dafür bin ich Baron!"

„Spotten Sie nicht, Herr Baron", fuhr Angelica mit entschiedenem Ernst fort. „Ihr Vorschlag ist viel zu abenteuerlich, um ihn nur in Erwägung zu ziehen. Wenn ich Sie recht verstehe, wollen Sie zunächst einen Bruch zwischen mir und meiner Mutter herbeiführen."

„Im Gegentheil“, rief der Baron, „dieser Bruch ist ja längst da; wenn Sie ihn aus übertriebener Delicatesse auch möglichst verschleiern, mir machen Sie kein Geheimniß daraus. Ich weiß es von der Frau Mama selbst. Sie ist mißtrauisch genug gegen Sie, mein Kind, und wenn es uns nicht gelingt, sie sicher zu machen, so ist Alles verloren.“

„Ich sehe nicht ein, wie dies durch eine Täuschung, durch einen Betrug zu erreichen wäre. Ich hasse dergleichen. Es ist auch in keiner Beziehung nothwendig. Mutter weiß nur zu gut, wie es mit mir steht und wie ich über Herrn Walter Baumann denke. Nicht einen Augenblick habe ich daran geglaubt, daß es in seiner Absicht oder in seinem Willen gelegen hätte, uns einen öffentlichen Schimpf zuzufügen. Ich habe gleich gesagt, daß dieser Streich von unberufener Hand ausgegangen sei.“

„Die aber eine gute Absicht dabei hatte, das werden Sie zugeben müssen“, sagte der Baron mit einiger Verwirrung.

„Das ist ganz gleich“, erwiderte Angelica mit Strenge; „ein nobler Streich war es auf keinen Fall; aber ich danke Ihnen, Herr Baron, daß Sie durch Ihr Eingeständniß auch den letzten Schatten eines Verdachts von ihm genommen haben. Walter steht wieder

rein und makellos vor uns. Sie sehen, ich sammle alle seine Blätter, die mir regelmäßig zugeschickt werden."

Und bei diesen Worten breitete sie eine Mappe auf dem Tische aus und öffnete dieselbe.

In der Mappe war eine Reihe von großen Zeichnungen nach den beliebtesten Liedern des deutschen Volks und in allen kehrte die Gestalt Angelica's, zuweilen auch die des Künstlers wieder, allerdings in leisen Veränderungen des Charakters und des Costüms, aber ein kundiges Auge konnte mit Sicherheit schließen, daß es ein und dasselbe Ideal gewesen, welches dem Künstler vorgeschwebt. So auf den schönen Zeichnungen zu „Aennchen von Tharau", zu den Liedern: „Es steht ein Baum im Odenwald", „Es leuchten drei freundliche Sterne", „In einem kühlen Grunde", „Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein" und zahlreichen andern.

Auf dem letzten Blatte zu Uhland's berühmtem Liede lag Angelica todt im Brautschmuck, während die drei Burschen unverkennbar portraitgetreue Aehnlichkeit mit Walter, Mister Vincent und mit dem Baron zeigten. Auch die Mutter Angelica's ließ sich in der Frau Wirthin erkennen.

Bei diesem letzten Blatt senkte Angelica ihr Haupt, um ihre strömenden Thränen zu verbergen.

„Ja, ich weiß wohl, ich bin für ihn gestorben“, sagte sie in tiefer Bewegung, indem sie die Mappe schloß und weglegte, „aber das Eine macht mich glücklich, daß ich glauben darf, er gedenkt meiner zuweilen, denn sonst würde er mir diese Blätter nicht zuschicken.“

„Erlauben Sie, mein Kind“, rief der Baron, „in diesem Punkt sind Sie denn doch im entschiedensten Irrthum. Walter hat nicht im Traum daran gedacht, Ihnen diese Sachen zu senden. Dieselbe unberufene Hand, die sich jenen Streich erlaubte, that auch dies.“

„Wie, Herr Baron, verstehe ich Sie recht, Sie also?“

„Ganz recht, mein Kind, ich schickte Ihnen diese Blätter zu und einige, die doppelt sind, mögen von Mister Vincent gekommen sein, denn wir beide waren verschworen, Sie, wie man das nennt, auf dem Laufenden zu erhalten.“

Angelica starrte bei dieser neuen unerwarteten Ueberraschung den Baron einen Moment an.

„Sie sind unbegreiflich, Baron. Verzeihen Sie meine bösen Worte von vorhin. Hier haben Sie meine Hand, Sie sind sein Freund geblieben; aber er, er, o es liegt nun sonnenhell am Tage, er hat mich verworfen und auf immer verstoßen!“

„Aber welche Schlußfolgerung, mein Kind!“

„Ja, ja“, rief sie mit ausbrechendem tiefstem Schmerz, „er hat damals wirklich daran glauben können, daß ich sein Wort zurückhaben wolle, wie man ihm vorspiegelte ohne mein Wissen und Wollen. Er hat mich preisgeben können, ohne mich nur zu fragen und zu hören, ohne es nur der Mühe für werth zu halten, zu zweifeln, ob ich wirklich eines solchen Schrittes fähig wäre. Sehen Sie, das ist mein tiefster Kummer, mein nagender Schmerz, der jeden Tag neu wird, bis ich ihn für immer zur Ruhe bringe und mir auch die letzte trügerische Hoffnung unmöglich mache.“

„Um Gotteswillen, Sie werden doch nicht —“ rief der Baron, den dieser Ausdruck innerster Verzweiflung wahrhaft erschreckte.

Sie machte eine abwehrende, beschwichtigende Bewegung mit der Hand, als wenn sie seine übertriebene Besorgniß errathe; dann lauschte sie auf den See hinaus, über dessen stille Fläche deutlich die Klosterglocken von Eggersheim klangen.

„Dort ruft mich die Stimme meines Friedens“, sagte sie leise, „es gibt keine andere Lösung mehr für mich. Bitte, machen Sie mich nicht irre in meinem Entschluß. Trage ich wirklich eine Schuld, daß ich mir die Aufmerksamkeiten eines Fremden gefallen ließ,

ohne seine ernsthaften Absichten zu ahnen, so büße ich diese Schuld hart, aber einen Schritt zu thun, um ihn wieder zu versöhnen, ihn, der mich so blind und rasch, so herzlos und vertrauenslos hat aufgeben können, ohne den geringsten Versuch einer Verständigung zu wagen, dazu werde ich mich niemals entschließen, niemals, Herr Baron. Sie haben mir vielleicht Trost bringen wollen und haben mir meinen letzten Trost genommen. Ja, es war mein letzter Trost, jener schöner Glaube, daß er dennoch zuweilen an mich denke. Diesen Glauben haben Sie zerstört. Ich sehe nun, er hat mich auf immer vergessen. Mag er seinen Siegesflug nehmen und sich mit dem Ruhm seiner Kunst entschädigen, ich will ihn nicht hindern. Darf ich noch eine Bitte aussprechen, Herr Baron, so lassen Sie Alles, was ich Ihnen jetzt sehr wider meinen Willen bekannt habe, ein Geheimniß zwischen uns bleiben, ein Geheimniß gegen Jedermann, vor allen aber gegen ihn. Versprechen Sie mir das auf Ihr Ehrenwort. Sie können mir diese Forderung nicht verweigern, denn Sie haben mir diese Eingeständnisse eigentlich gewaltsam entrissen."

Und mit diesen Worten hielt sie ihm abermals die Hand hin. Auf dem Gesicht des Barons zuckten die widersprechendsten Empfindungen.

„Sie sind ein braves Mädchen“, sagte er nach einer Pause, indem er in die dargebotene Hand einschlug, „und ich bin nach wie vor ein alter Esel, der auf dem Eise tanzen möchte. Hier haben Sie mein Wort, da Sie nicht anders wollen. Aber es ist rein zum Verzweifeln! So sehe ich kein Ende. Mitten in meine Freude hinein, daß Sie alle meine Proben bestanden, kommen Sie mit dieser schrecklichen Pedantenschraube des Ehrenworts.“

„Wie meinen Sie nun das wieder?“ sagte sie und sah ihn fragend an.

„Nun, ich dächte, Sie fragten wie ein rechter Kindskopf, aber ich will nichts weiter sagen. Es freut mich innig, daß Sie wirklich schuldlos sind an Allem, was vorgekommen ist, und daß Sie den armen Trefflichen wirklich noch im Herzen tragen; ja, Sie haben sich wahrhaft zu einem Charakter entwickelt, vor dem ich meinen Hut abziehe. Aber mit alledem kommen wir um keinen Schritt weiter. Wie konnten wir alle glauben, daß Sie betheiligt seien an der tollen Forderung des Misters, an dem Vorschlag Ihrer Frau Mama, sein Wort zurückzugeben! Ja, ja, das ist das Loch in der Pauke, das ist der Fehler in der Historie, und nun haben Sie mir sogar verboten, ihn einfach aufzuklären, damit er zu Kreuz krieche und Sie um Ver-

zeihung bitte für seine Kleingläubigkeit. Freilich, Ihre Ungnade ist seine Strafe; aber diese neue Verwickelung ist zum Teufelholen. Da Sie mir mein Ehrenwort abgepreßt haben, bin ich zwar gezwungen, es zu halten, aber im Uebrigen verspreche ich gar nichts, nein, gar nichts, mein Fräulein. Die Verschwörung bleibt bestehen. Leben Sie recht wohl einstweilen, leben Sie recht wohl!"

Und er wollte sich mit diesen Worten empfehlen, aber in der nächsten Minute kam er noch einmal zurück.

„Ja, was ich noch sagen wollte: daß Sie jammern können, er habe Sie aufgegeben und vergessen, daran glauben Sie selbst nicht im Ernst. Spricht denn nicht jedes dieser Blätter, jede einzelne dieser Zeichnungen dagegen? Ueberall Ihre Gestalt, überall die heißeste Sehnsucht, die tiefste Leidenschaft für Sie — alle diese Blätter sind eigentlich lauter offene Liebesbriefe an Sie, und Sie haben sie auch in diesem Sinne gelesen. Im Uebrigen, mein Fräulein, hat auch der Mann seinen Stolz, und die Sorte Künstlerstotz ist gerade nicht die allerletzte und allergeschmeidigste. Im Gegentheil wird es da ganz außerordentlicher und sinnreicher Mittel bedürfen, in diese eherne Mauer Bresche zu schießen. Sie haben uns die Arbeit nun doppelt sauer

gemacht. Und endlich, wie können Sie sagen, ich hätte Ihnen Ihren letzten Trost genommen, weil ich Ihnen diese Blätter schickte und nicht er! Sie sind confus, mein Kind, vollständig confus, Sie sind total aus dem Häuschen. Machen Sie, daß Sie wieder hineinkommen. Adieu, Fräulein, adieu; vielleicht hören Sie von mir!"

Und er ging.

„Baron, ich habe Ihr Ehrenwort!" rief sie ihm nach.

„Ich werde es halten", sagte er, „aber unter der Bedingung, daß Sie Ihr Wort dagegensetzen, nichts zu unternehmen, ohne mich davon in Kenntniß zu setzen."

„Das kann ich nicht versprechen", sagte sie. „Seit ich weiß, daß Sie, wie Sie selbst sagen, Intriguant sind, muß ich mich hüten, meinen freien Willen im voraus zu unterjochen."

„Dann kann ich Ihnen auch mein Wort nicht halten. Adieu, mein Fräulein!"

Mit wirklichem Verdruß verließ der Baron das Zimmer des jungen Mädchens. „Wenn es uns nicht gelingt, ihn so oder so selbst herzubringen", sprach er vor sich hin, „dann ist Alles verloren!"

Mit diesem Stoßseufzer schritt er die Treppe hinab,

ohne daran zu denken, die gnädige Frau noch einmal aufzusuchen, und er würde sie auch nicht mehr gesehen haben, wenn er in seiner Zerstreutheit nicht völlig vergessen hätte, daß er von der Seite der Landstraße hereingekommen. Wie in alter Gewohnheit schritt er durch den Speisesaal in den Garten, um von dort an den See hinabzugehen.

Im Garten aber war es, wo Frau von Birkenstein seit einer Stunde ungeduldig auf und ab schritt. Je länger sich diese Unterredung ausdehnte, desto mehr verbreitete sich der Schimmer innerster Befriedigung über ihre Züge, und endlich schien es ihr über jeden Zweifel erhaben zu sein, daß ihre geheime Absicht und Hoffnung droben im vollsten Maß erreicht worden sei.

Jetzt endlich hörte sie die Thür gehen und der Baron kam direct den Garten herab, um mit großen Schritten zu seinem Boote zu eilen, das, wie die Gnädige bereits entdeckt hatte, drunten am Seeufer lag.

Noch zehn Schritte war er vom Wasser entfernt, als ihm die Gnädige aus einem entblätterten Laubengang plötzlich entgegentrat und wie einem lieben Verwandten die Hände hinstreckte.

„Nun, Herr Baron?“

Aber der alte Herr machte so geheimnißvolle Ge-

berden mit Schultern und Armen, deutete so pantomimisch deutlich auf Kopf und Herz, daß die gnädige Frau nicht wußte, woran sie war. Nur das Eine war ihr klar, daß ihre kluge Berechnung auch diesmal gescheitert.

Mit einem Aufschrei getäuschter letzter Hoffnung sank sie auf eine Bank in jenem Laubengang, während der Baron eiligst in sein Fahrzeug stieg und in Wind und Nebel davonruderte. Dem alten Fischer, der ihn hergebracht, war offenbar die Zeit zu lang geworden, und er hatte sich bereits vor einer halben Stunde auf dem Landweg in sein Haus begeben.

Bald hatte den kühnen Segler der durchsichtige weiße Schleier des Nebels verschlungen, der jetzt wieder dichter herabsank. Bei klarem Wetter würde die gnädige Frau gesehen haben, daß er in der Richtung auf Kloster Eggersheim davonfuhr. Sicher würde sie sich dann seltsame Gedanken gemacht, aber auch beunruhigt haben, ob der alte Herr ungefährdet sein Ziel erreichen werde. Schon mancher Erfahrene war bei dieser vorgerückten Jahreszeit in den Klippen und Untiefen des Sees zu Grunde gegangen, und der Baron war, wie in der Liebe, so auch im Segeln immer nur Dilettant geblieben.

Siebentes Kapitel.

Eine seltsame Verschwörung.

Aber der Baron fuhr nicht so weit und auch nicht so unvorsichtig, wie ein Beobachter hätte glauben können. Er hielt sich im Nebel immer dicht am Lande, welches durch das bald dichtere, bald vereinzelte Schilf hinreichend bezeichnet wurde.

Nach einer Viertelstunde etwa lenkte er den Kahn zum Lande und stieg aus, nachdem er erkannt hatte, daß ihn seine Berechnung nicht getäuscht. Dunkel tauchte das Posthaus von R. aus den bleichen Nebelmassen, wie ein Bild auf einem Grau in Grau gemalten, von der Wintersonne transparent erleuchteten Fensterrouleau. Wenigstens wurde der Baron an diesen bizarren Eindruck erinnert, da das berühmte gastliche Posthaus mit seiner malerischen Umgebung häu=

fig von den Tapetenfabrikanten der Hauptstadt zur Decoration ihrer Meisterwerke verwendet wurde.

In der That war das Postgebäude ehedem mit seinen offenen Galerien, die mit Orangerien besetzt waren, mit seinen zahllosen Fenstern und seinem netten Blumengarten ein behagliches, lustiges Gasthaus. Heute stand es verödet und wie ausgestorben da. Die vornehmen Hortensien in den großen Vasen auf den Eckpfeilern waren entfernt, und auf den dichten Hecken des Gartens lag es wie weißes Garn ausgebreitet — das Gewebe unzähliger kleiner Spinnen. Auch drinnen im großen Saale, wo sonst die geschäftigen Kellner auf und ab rannten, war es heute todtenstill, selbst die Schwärme von Fliegen, die durch die weinumlaubten Fenster aus und ein flogen, Bilder und Lampen, Billard und gedeckte Tische umsummend, schienen von einer großen Seuche hingerafft zu sein, und so sah es in gewissem Sinne eigentlich reinlicher und behaglicher in dem gastlichen Raume aus als im Sommer.

Auch sonst war er durchaus nicht menschenleer. Neben dem großen mächtigen Ofen, in welchem lustig das erste Feuer prasselte, saß ein Mann, die Mütze auf dem Kopfe und in einen weiten Regenmantel eingehüllt. Seine Füße lagen auf einem zweiten Stuhl, und eine Bewegung der Kinnladen abgerechnet, die von

Zeit zu Zeit einen Knollen hin und her schoben, war die Gestalt regungslos. Zur Seite auf einem Tischchen dampfte ein Glas Grog.

Als der Baron eintrat, wandte jene Gestalt nachlässig den Kopf, nickte dann befriedigt und deutete, ohne seine Lage zu ändern, auf einen Sessel zur Seite.

„Ah, vortrefflich, Mister Vincent", rief der Baron, „so sind Sie schon hier, Sie Tausendsasa! Wie es scheint, haben Sie den Nachtzug benutzt und müssen früher in der Stadt gewesen sein, als ich dachte."

„Yes", sagte der Mister und setzte auf Englisch hinzu: „Ich erwarte Sie schon seit drei Stunden."

Mister Vincent sprach stets englisch, wenn er zornig war. Alles Deutsch hatte er dann vergessen.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung, Mister", rief der Baron, „dann muß unsere Verabredung ungenau gewesen sein. Nehmen Sie mir's nicht übel, ich bin ein alter Mann, ich muß vergessen haben, was ausgemacht war."

„Yes, vergessen", sagte der Mister, immer noch kurz angebunden. „Ich habe Sie drei Tage in der Stadt erwartet — vergebens."

„Mein Gott, mein Gott, woran habe ich nur gedacht, Mister!" rief der Baron bestürzt. „Lassen Sie sehen, wie Sie es bestimmt hatten."

Und er holte aus seinem Pelz eine große Brieftasche, um darin zu blättern.

Bei dieser Gelegenheit fiel ihm auch ein Brief in die Hand, dessen Inhalt er nochmals durchflog, weil er der entscheidende gewesen. Das Schreiben war von Mister Vincent's Hand und unter Anderem hieß es darin:

„Unser Freund Walter macht mir schwere Sorge. Sie wissen, er ist Professor an der hiesigen Akademie geworden. Er arbeitet Tag und Nacht an seinen herrlichen Blättern. Ich schicke Ihnen beiliegend die neuesten Lieferungen. Leider scheint mir diese fieberhafte Thätigkeit nur das Aufflackern eines verlöschenden Lichtes zu sein. Sie würden ihn kaum wiedererkennen, so verfallen und zerstört ist sein Aeußeres gegenwärtig. Neulich überraschte ich ihn bei seiner letzten Arbeit. Es war das Lied vom Mönch. Er stellte sie rasch fort, als schäme er sich, auf gewissen Bekenntnissen ertappt zu sein. Ich fürchte, theurer Freund, daß jene Erinnerungen doch noch nicht erloschen sind, und wenn es übel ausgeht, so haben wir ihn auf dem Gewissen, das heißt ich allein. Um zu wissen, woran ich sei, suchte ich das Gespräch auf jene Tage zu bringen, aber kaum nannte ich den Namen Angelica, als er in Aufregung gerieth und

mich unterbrach. „Wenn wir gute Freunde bleiben wollen, Mister, so nennen Sie diese Namen nicht mehr. Sie wissen, ich habe diese Dinge begraben und vergessen.“ Das waren seine Worte, aber seine Augen und der Ton seiner Stimme straften ihn Lügen. Er denkt mehr als jemals an sie und seine aufreibende Arbeit ist nur ein vergebliches Mittel, sich zu betäuben. Wenn das so fortgeht, müssen wir an ein Asyl für Gemüthsleidende denken. Er geht hier mit Niemand um als mit mir, und seine Collegen fangen an sich über seine Unzugänglichkeit zu beklagen, während seine Schüler mit größter Verehrung an ihm hängen. Was meinen Sie, theurer Freund? Ich bitte dringend um Ihren Rath. Etwas Entscheidendes muß geschehen und Sie finden mich zu Allem bereit.“

Auf diesen alarmirenden Brief hin hatte sich der Baron Crusenfleth entschlossen, seine Güter an der Eider zu verlassen. Nach mehreren Briefen ward ein Rendezvous in der südlichen Hauptstadt verabredet, um zu berathen, was zu thun sei. Telegraphisch hatte dann der Baron den Mister benachrichtigt, daß jenes Rendezvous in das Posthaus von Rosenholzen zu verlegen sei, und der Mister, den jenes Telegramm erst auf Umwegen erreichte, war sofort dahin aufgebrochen.

Nach hundert Entschuldigungen und Selbstan-

klagen über seine Vergeßlichkeit und Zerstreutheit nahm der Baron endlich Platz und entledigte sich seines Pelzes.

„Ach, liebster Mister", sagte er, „mein ABC ist am Ende. Wenn Sie keinen Rath wissen, so ist die Sache verloren. Wir haben diese böse Suppe eingebrockt, nun müssen wir sie auch ausessen."

„Very well — so essen wir", sagte der Mister gleichmüthig.

„Aber wo anfangen, Mister, wo anfangen? Die Dinge stehen schlimm, obwohl sie andererseits wieder vortrefflich liegen."

„Was nennen Sie vortrefflich?"

„Das Fräulein liebt ihn immer noch leidenschaftlich; sie hat gar nichts davon gewußt, daß man sein Wort zurückverlangte."

„Also muß sie ihn heirathen. Und was nennen Sie schlimm?"

„Hunderterlei für eins. Zuerst die Gegenwart der Mutter. Ihr Haß gegen Walter ist womöglich noch gewachsen, und sie ist im Stande, über Jeden herzufallen, um ihn als neuen Werber und Freier anzuspannen. Auf der andern Seite ist das Fräulein erzürnt, weil er gar nichts mehr von sich hat hören lassen. Ich sehe da keinen Ausweg."

„Und ich sehe sehr viele Auswege. Nur praktisch, mein Theurer. Er muß sie heirathen, darüber sind wir einig.“

„Jawohl, Mister, das ist bald gesagt; aber wie wollen Sie Feuer und Wasser zusammenbringen?“

„Das ist das Wort: zusammenbringen. Alles Andere findet sich von selbst.“

„Das habe ich auch gesagt, aber wie in aller Welt?“

„Sehr einfach, mein Theurer“, sagte der Mister und schlürfte den Rest des Grogs aus, „wir entführen Miß Angelica.“

„Entführen!“ Der Baron saß mit offenem Munde und konnte dann ein geringschätziges Lachen nicht überwinden. „Sie sprechen ein großes Wort gelassen aus, aber Sie haben seltsame Vorstellungen, Mister. Von dem eigenen Charakter des Mädchens will ich gar nicht reden, aber denken Sie nur an die Mutter.“

„Was liegt an der Mutter! Wenn hier ein Dampfschiff auf dem See existirte, so würde ich es auf eine Woche miethen. Wir gäben große Feste mit Musik und Ball. Frau von Birkenstein würde auch Theil nehmen mit ihrer Tochter. Dann müßte Fräulein Angelica einfach ins Wasser springen.“

„Tolles Zeug, Mister! Daran dachte ich auch, aber nur im Scherz. Lassen Sie uns die Sache ernstlich bedenken.“

„Ist auch nicht im Scherz gemeint. Das Fräulein begibt sich einfach in die Kajüte und wirft ihre Kleider ins Wasser; sich selbst costümirt sie als Mann und reist mit uns weiter nach Norden. Da sie dann als ertrunken gilt, so wird man keine Nachforschungen anstellen.“

„Lieber Mister“, rief der Baron, „mir scheint, Sie haben in alten Zeitungen gelesen. So etwas soll in der That einmal in diesem Lande passirt sein; aber man kann denselben Streich nicht zweimal machen. Außerdem gibt es hier kein Dampfschiff, wie Sie wissen.“

„So nimmt man andere große Kähne; ich lasse ein Schiff bauen für diesen Zweck.“

„Ein Schiff bauen! Immer besser, Mister. Unsinn, die ganze Idee ist yankeemäßig. Solcher Humbug wäre möglich vielleicht bei Ihnen auf dem Mississippi, aber hier sind wir im alten philisterhaften Europa. Also müssen Sie schon auf etwas Anderes denken.“

„Well! So nehmen wir das Einfachste. Losen wir.“

„Losen – um was?“ rief der Baron, den

diese parallele Entwickelung seiner eigenen Gedanken ennuyirte.

„Einer von uns beiden muß heirathen.“

„Ja, ja, ganz Recht, Mister, einer von uns beiden. Das sind Alles abgetragene Ideen. Ich habe es ihr bereits gesagt, aber sie war empört.“

„Wer war empört?“

„Nun, wer sonst als Fräulein Angelica?“

„Wer spricht denn von Miß Angelica? Ich spreche von der Mutter, von Frau von Birkenstein.“

Wieder saß der Baron mit offenem Munde. „Wie, höre ich recht? Die wollen Sie heirathen?“

„Oder Sie, wenn Sie das Loos trifft.“

„Sie sind kostbar, Mister. Wie in aller Welt können Sie nur auf eine solche verrückte Idee kommen? Ich sehe durchaus nicht ein —“

„Sehr einfach, mein Theurer“, fuhr der Amerikaner mit unverwüstlichem Gleichmuth fort. „Heirathen wir Mylady Birkenstein, so werden wir Vater von Miß Angelica, erlangen somit väterliche Gewalt, können Reisen machen mit unserer Familie, wohin wir wollen, also auch nach Norden zu Mister Walter Baumann, uud schließlich steht es dann in unserer Macht, ihn zu unserem Schwiegersohn zu machen.“

„Mister Vincent, Sie sind ein genialer Kopf!“

rief der Baron und drückte die Hand des wunderlichen Yankee.

„Also losen wir", fuhr dieser fort. „Sie haben gesagt, wir hätten diese böse Suppe eingebrockt. Also müssen wir sie essen. Dies wird unsere Strafe sein."

„Eine schöne Strafe, Mister; aber erlauben Sie mir, diese Strafe geht mir denn doch etwas zu weit."

„So wollen Sie also nicht losen?"

„Nein, Mister, auf keinen Fall", rief der Baron mit größter Entschiedenheit und streckte die Hände von sich, als müsse er vor Gott und der Welt gegen eine solche Zumuthung Protest einlegen.

„Sie sind auch kein wahrer Freund", sagte der Mister und erhob sich aus seiner phlegmatischen Lage. „Well — so werde ich allein heirathen. Kellner, ein frisches Glas Grog!"

„Mister, Sie wären wirklich im Stande? rief der Baron ungläubig.

„Yes, und das kann in aller Kürze geschehen. Wir werden stolz sein, eine solche Tochter zu gewinnen, und noch stolzer auf unsern berühmten Schwiegersohn. Sehen Sie, wir sind auf Alles vorbereitet."

Und mit diesen Worten schloß er den Koffer auf, welcher auf einem Stuhle stand, und den erstaunten Blicken des Barons zeigte sich ein vollständiges Gala=

costüm: der unvermeidliche schwarze Frack nebst weißer Halsbinde, dito Weste und Glanzstiefel; auf einem Nebentische stand die Hutschachtel mit dem Cylinder und in diesem, den jetzt der Amerikaner herauszog, stak noch ein besonderes Paquet in Papier gewickelt. Als der Mister es öffnete, zeigte sich ein kostbares Bouquet aus frischen Rosen und weißen Camellien.

„Sie sehen, ich habe an Alles gedacht", sagte der Erfindungsreiche mit zufriedener Miene. „Kellner, ein Zimmer!" rief er dann dem aufwartenden Ganymed zu, welcher so eben den Grog gebracht hatte.

„Ich staune, Mister; aber bedenken Sie wohl Ihr Unternehmen?" fragte der Baron, dem dies Unternehmen gewaltig imponirte.

„Noch heute will ich die Festung mit Sturm nehmen, noch in dieser Stunde. Heute Mittag feiern wir Verlobung und in den nächsten Wochen Hochzeit. Dann geht es auf die Reise mit der ganzen Familie. Wenn Sie Lust haben, können Sie sich anschließen und gleich heute mein Zeuge sein. Ich habe an Alles vorher gedacht und weiß, was ich meinem Freunde schuldig bin."

„Mister, ich bewundere Sie", rief der Baron dem Davonschreitenden nach, der sich auf sein Zimmer begab, um Toilette zu machen.

Der Baron mußte lachen, wenn er daran dachte, was Frau von Birkenstein zu dem kühnen Projecte des Amerikaners sagen würde, aber zugleich fiel ihm ein, daß die gnädige Frau schon damals auf dem Wasser, bei Gelegenheit der Partie nach St.-Stephan, einige Versuche gemacht hatte, den reichen Petroleumlord für sich zu gewinnen. Von dieser Seite also schienen die mindesten Schwierigkeiten entgegen zu stehen und die Lösung der Verwicklung versprach in diesem neuen Lichte so einfach und mühelos zu sein, daß es eine wahre Freude war. Und je mehr der Baron die Vortheile dieser Situation für Walter bedachte, desto höher stieg sein Respekt vor diesem neuen Curtius, der bereit war, sich gestiefelt und gespornt in den Abgrund zu stürzen und den Zorn der Götter zu sühnen, den er selbst heraufbeschworen hatte. Er kam sich neben dem Entschlossenen fast unbedeutend und wie ein fünftes Rad am Wagen vor.

Bereits war der kecke Yankee wieder eingetreten in untadelhaftem „schwarzem Wichs" mit Brillantknöpfen an den Manschetten wie am Chemisett; den neuen, feinen Seidenhut trug er auf dem Kopf und an den Händen glänzten die feinsten weißen Glacéhandschuhe. Es war der Brautwerber, wie er im Buche steht und auf Genrebildern zu sehen ist.

Mit vielen Kratzfüßen und Complimenten war jetzt auch der Wirth erschienen, um die Herren nach ihren Befehlen zu fragen und ihnen einen Schiffer nach der Villa mitzugeben, wenn es die hochgeehrten Gäste nicht vorziehen sollten, zu Fuß zu gehen. Mister Vincent entschied sich für Letzteres, denn der Nebel lag immer noch auf dem Wasser, und so schien denn das große Werk binnen der nächsten Stunde vollbracht zu sein, als ein unerwarteter Zwischenfall eintrat, der diesen schönen und kühnen Plänen ein jähes Ende machte. Plötzlich nämlich öffnete sich die Thür des Salons und in großer Eile trat eine Dame herein, welche die beiden Freunde im ersten Augenblick durchaus nicht erkannten. Ihr Aussehen war verstört und ihre Toilette äußerst derangirt; offenbar hatte sie sich nicht die Zeit genommen, sich sorgfältig anzuziehen.

Kaum erblickte sie den Baron, als sie mit lautem Ausruf auf ihn zustürzte.

„Baron, was haben Sie mit meiner Tochter gethan?“

„Um Gotteswillen, Frau von Birkenstein, Sie erschrecken mich!“ sagte der Baron, der jetzt die gnädige Frau erkannte. „Was ist denn vorgefallen?“

„Wo haben Sie meine Tochter, Baron? Ich lasse Sie nicht mehr los, bis ich Alles weiß. Ah, auch Sie hier, Mister Vincent!“ Und Sie erkannte jetzt

den Amerikaner. „Also eine förmliche Verschwörung gegen mich, ein Eingriff in meine Familie! Aber ich werde die Gerichte zu Hülfe rufen!“

„Aber fassen Sie sich doch, gnädige Frau“, sagte der Baron und wollte die Erregte zu einem Sessel führen. „Um des Himmels willen, was ist denn geschehen?“

Aber die Gnädige stieß seinen Arm zurück.

„Und Sie können noch fragen? Als wenn Sie nicht am besten wüßten, was Sie angerichtet haben! Angelica ist seit einer Stunde verschwunden.“

„Verschwunden!“

Der Baron knickte zusammen, wie wenn er in eine Grube getreten wäre, und setzte sich rasch auf den nächsten Stuhl.

„Ich habe die Ehre“, sagte der Mister, indem er die gnädige Frau begrüßte und sich ihr vorstellte. „Was Sie uns sagen, ist so unglaublich, Mylady, daß wohl einiger Zweifel erlaubt scheint. Wollen Sie die Gnade haben, uns die näheren Umstände mitzutheilen, damit wir sehen, ob noch Rettung möglich ist.“

„Rettung!“ schrie die Gnädige auf; „also dennoch ein Unglück! Aber Sie werden dafür verantwortlich sein, Herr Baron. Sie haben zuletzt mit dem Kinde gesprochen, und wer weiß, was Sie ihr in

den Kopf gesetzt haben. Vorhin schon war mir Ihr Benehmen verdächtig, als Sie die Villa verließen. Ich thörichte Frau, die ich Sie mit offenen Armen empfangen konnte! O, nun ist Alles aus, Alles verloren!" Und sie begann zu schluchzen und die Hände zu ringen.

„Wollten Sie doch nicht lieber die Gnade haben, Mylady, uns nach der Ordnung zu erzählen", sagte der Amerikaner mit höflichster Ruhe, „sonst können wir nicht hinter die Wahrheit kommen."

„Was ist da weiter zu erzählen!" sagte die bekümmerte Mutter nach einer Pause. „Sie wissen, daß der Baron heute morgen bei uns war; ich will über sein seltsames Betragen kein Wort mehr verlieren, weiß ich doch eigentlich nicht, was er bei uns gewollt hat. Als er fort war, scheute ich mich, sofort zu meiner Tochter hinaufzugehen, um nicht alte Wunden von neuem aufzureißen. Ich wartete bis vor einer Viertelstunde. Der Tisch war gedeckt und ich hatte es meiner Tochter sagen lassen, daß sie herabkommen sollte, aber sie kam nicht; endlich schicke ich die Annemarie noch einmal hinauf und diesmal bis in das letzte Zimmer, wo sie sich gewöhnlich aufhält, wenn sie ganz allein und ungestört bleiben will. Aber nach einer Weile kommt die Jungfer wieder herunter und sagt mir, daß Angelica nirgends zu finden sei. Ich rief

in den Garten hinaus — keine Antwort; ich stürze selbst hinauf und durchsuche die Wohnung — keine Spur von dem Mädchen. Nur auf dem Tische lag ein angefangener Brief, den sie offenbar nicht hatte vollenden können, weil sie gestört wurde. Da lesen Sie!"

Und sie gab dem Baron ein zerknittertes Blatt, welches dieser mit zitternder Hand entgegennahm und mit bebender Stimme zu lesen begann. Es lautete:

„Liebe Mutter!

Die unerwartete Ankunft des Barons C. und die heutige Unterredung mit ihm hat einen Entschluß in mir gereift, mit dem ich mich schon längst getragen habe. Forschen Sie meinen Schritten nicht nach. Ich muß fürchten, daß Sie neue Verpflichtungen eingehen, ohne mich und mein Herz zu befragen. Sie haben einst hinter meinem Rücken über meine Hand verfügt und mir dadurch unermeßliches Elend bereitet. Ich will und mag diese Willkür nicht zum zweiten Mal erproben und habe mich deshalb in ein sicheres Asyl zurückgezogen. Machen Sie mich in diesem Entschluß nicht irre, noch versuchen Sie, diesen meinen Willen rückgängig zu machen. Die neuen Enthüllungen, welche ich unserem Hausfreunde verdanke, haben mir bewiesen, daß auch der letzte Traum von Treue und

Liebe eben nur ein Traum war. Ich habe nichts mehr vom Glück zu hoffen, denn all meine stillen Hoffnungen, daß wahre Liebe auch die Prüfungen unbefugter Einmischungen überdauern könne, haben sich als Täuschungen gezeigt. Leben Sie wohl und bewahren Sie mir ein freundliches Andenken. Vielleicht dient es zu Ihrer Beruhigung, wenn ich mich deutlicher erkläre und Ihnen Alles sage. Ich gehe —"

Hier war der Brief abgebrochen; aber der Baron schien dies Räthsel wenig schwierig zu finden.

„Nun, der Schluß ist leicht zu ergänzen. Also ist sie doch in das Kloster geflohen!"

„In das Kloster!" rief die gnädige Frau, im höchsten Grade unangenehm überrascht. „Wie kommen Sie darauf?"

„Sehr einfach, weil sie selbst davon sprach. Sie hat mir zwar mein Ehrenwort abnehmen wollen, zu schweigen; aber ich habe es zurückgezogen, als ich sah, daß sie auf mein Zureden nicht hören wollte. Ja, ja, ins Kloster ist sie gegangen, nach Eggersheim."

„Aber was müssen Sie ihr gesagt haben", erwiderte die gnädige Frau mit Erbitterung, „daß Ihre Unterredung ihren Entschluß beschleunigte! Sie haben sie ja offenbar hineingetrieben."

„Ja, mein Gott, zanken Sie nur, gnädige Frau; ich bin ein alter Pechvogel; überall, wo ich Frieden stiften, versöhnen, vermitteln will, gieße ich Oel ins Feuer und richte Unheil an, ich mag es anfangen, wie ich will. Künftig, gnädige Frau, lass' ich meine Hand aus dem Spiel, ich bin wirklich dazu verdorben, andere Menschen lenken und leiten zu wollen."

„Well, so müssen wir handeln, Mylady", sagte der Amerikaner mit entschlossener Haltung. „Ich hätte wohl einen Vorschlag, der uns allerseits einer glücklichen Lösung entgegenführen könnte." Und bei diesen Worten machte er eine Bewegung nach dem Tische zu, wo sein Bouquet lag, offenbar entschlossen, jetzt seine bizarre Idee zur Sprache zu bringen und sofort die Festung mit Sturm zu nehmen, wie er sich vorher ausgedrückt hatte. Indeß verhinderte ihn seine eigene Schlauheit daran, denn er bedachte sich ein wenig und sagte dann: „Ehe ich Ihnen mehr von meinem Plänen anvertraue, Mylady, möchte ich rathen, kraft Ihrer mütterlichen Autorität Ihre Tochter aus dem Kloster zurückzuverlangen."

„Das würde ganz vergeblich sein", sagte die gnädige Frau; „Angelica ist majorenn, sie kann über diesen Schritt ungehindert entscheiden, ebenso wie ihr die freie Disposition über ihr Vermögen zusteht. O,

das haben diese Nonnen vorausgewußt, deshalb diese beständigen Besuche, diese Einladungen zu Andachten und Wallfahrten, diese unablässigen Bemühungen, sie ganz in ihre Gewalt zu bekommen. O, ich bin ein geschlagene Frau, mein Wort ist vollkommen ohnmächtig hier. Wenn sie nicht aus freien Stücken zurückkehrt, ist sie uns verloren. Mit Gewalt würden wir nur das Gegentheil bewirken, vorausgesetzt, daß uns überhaupt eine Gewalt zustände."

Mister Vincent stand bei diesen Eröffnungen mit verdutztem Gesicht da. Damit war sein kühner, heroischer Plan im Keime erstickt. Wozu sollte er die Mntter heirathen, wenn er doch keine väterliche Gewalt über das Mädchen erhielt, das sich so rasch und entschieden allen fremden Einwirkungen entzogen hatte! Nein, vergeblich wollte er sich auch nicht zum Märtyrer machen. Seine Hand zuckte von dem Bouquet zurück und mit gekreuzten Armen begann er in dem Saal auf und ab zu gehen. Endlich blieb er vor Frau von Birkenstein stehen.

„Einerlei, Mylady, ich habe es mir einmal in den Kopf gesetzt, zu handeln und das böse Schicksal zu corrigiren. Da unser Freund, der Baron, so wenig Glück hat, überlassen Sie mir diese Sache allein. Wollen Sie, Mylady?"

Die gnädige Frau sah den kecken, unternehmenden Herrn, auf den sie einst so große Hoffnungen gesetzt hatte, zwar mit Wohlwollen, aber doch auch mit einigem Mißtrauen an.

„Ich kenne Ihre Absichten nicht, Mister Vincent.“

„Ist auch nicht nöthig. Vorerst versprechen Sie uns, das heißt mir, daß Sie keinen meiner Schritte zu kreuzen suchen und selbst nichts versuchen wollen ohne unsern Rath und Beistand.“

„Aber den letzten Zweck muß ich doch kennen.“

„Der letzte Zweck, Mylady, ist sehr einfach“, sagte der Mister kurz und trocken; „wir haben keinen andern, als Miß Angelica wieder aus dem Kloster zu befreien und glücklich zu machen.“

Dies Wort zündete, zumal der Amerikaner die Vorsicht gebraucht hatte, den Namen Walter's gar nicht zu nennen.

„Gut, darauf gehe ich ein, Mister“, sagte die Mutter und reichte ihm die Hand, fuhr aber mit gewinnendem Lächeln fort: „Wollen Sie mir nicht etwas Näheres verrathen?“

„Heute nicht, Mylady“, erwiderte Mister Vincent entschieden. „Gehen Sie in Ihre Wohnung zurück. Längstens in einer Woche ist die ganze Geschichte vorüber und ich hoffe, zur Befriedigung aller. Etwas

Kühnheit, etwas Klugheit und etwas Entschlossenheit, damit richtet man Alles aus. Also auf Wiedersehen, Mylady! Geduld und Vertrauen von Ihrer Seite und Alles wird vortrefflich gehen."

„O Mister, Ihnen vertraue ich!" rief die gnädige Frau mit Emphase und Wärme. „Sie allein können mich beruhigen und in Ihre Hand lege ich das Schicksal meines unglücklichen Kindes, meines ganzen Hauses."

Die Gnädige hatte sich in eine wahrhaft stürmische Herzlichkeit hineingeredet, denn offenbar sah sie in dem Erbieten des Misters einen erneuerten Antrag und die tröstliche Aussicht, ihn dennoch für Angelica zu gewinnen.

Der Mister war allerdings einen Moment überrascht, als er jene gewandte Deutung seiner Worte merkte. Dann geleitete er mit verbindlichen Worten die Dame zum Ausgang und ließ die Hoffnung durchschimmern, ihr bald erfreuliche Nachrichten zu geben.

Kaum waren beide allein, als sie sich einen Moment anstarrten und dann in ein homerisches Gelächter ausbrachen, das kein Ende nehmen wollte.

„Gerade so hat sie mir es vorhin gemacht", sagte der Baron; „aber, bester Mister, ich begreife nicht, was führen Sie eigentlich im Schilde?"

„Das sollen Sie bald erfahren, mein Verehrtester",

war die Antwort. „Zunächst müssen wir uns wohnlich hier einrichten und dann vor allem das verhängnißvolle Kloster recognosciren."

„Sie wollen doch nicht, Mister —"

„Was, Herr Baron?"

„Ja, das frage ich Sie, denn ich kann Ihre Gedanken nicht errathen; aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß eine Gewaltthat oder auch nur eine Ungehörigkeit an solcher Stätte uns in schwere Collisionen mit dem Gesetz bringen könnte."

„Seien Sie ohne Sorgen", lachte der Amerikaner. „Mir kommt eine ganz vortreffliche Idee, wie dieser Knoten ohne alle Schwierigkeit zu lösen ist, und zuletzt werden wir, wenn es gelingt, etwas zu lachen haben auf Lebenszeit."

Beide Freunde saßen nunmehr den ganzen Tag über in geheimnißvoller Berathung, die am folgenden Morgen fortgesetzt wurde. Sodann ließen sie sich zum Kloster Eggersheim hinüberrudern, welches auf einer waldreichen Anhöhe ungefähr eine Stunde von Rosenholzen lag. Die Mauern dieses weitläufigen uralten Klosters waren fast ganz im Grün versteckt, und man sah das altersgraue, märchenhafte Gebäude nicht eher, als bis man dicht davor stand; nur der melodische Klang der Glocken verrieth seine Existenz auf viele

Meilen in der Runde am ganzen See, der diese Ansiedelung seinen Namen verdankte.

Der Außenwelt streng verschlossen, war jedoch die schöne, geräumige Kirche, an der der Restaurationsdrang des Rococozeitalters ein strahlendes Meisterstück in seiner Art geschaffen hatte, stets geöffnet, um so mehr, als die angeblichen Wunderthaten der Gebeine einer Heiligen seit undenklichen Zeiten dem Kloster ungemeinen Zulauf verschafft und es zu einem renommirten Wallfahrtsort erhoben hatten.

Ohne Hindernisse zu finden, besichtigten die beiden Touristen die mit größtentheils werthlosen Bildern und bemalten Sculpturen und Schnitzereien überladene Kirche. Während der Vesper erklang im Chor ein Gesang der Nonnen, aber weder diese noch die Novizen und Laienschwestern wurden den profanen Blicken der beiden Eindringlinge sichtbar. Uebrigens lag dies auch wenigstens vorläufig gar nicht in den Wünschen der Freunde, deren Aufmerksamkeit und forschende Prüfung auf ganz andere Dinge gerichtet schien.

Noch am Abend desselben Tages ging ein ziemlich ausführliches Schreiben an den Professor Walter Baumann in C. ab.

Wir müssen den Inhalt des Briefes, welchen die beiden Freunde an Walter Baumann abgehen ließen, wortgetreu mittheilen, weil er kein unwichtiges Glied in der Kette der Ereignisse bildet.

Die Zuschrift des Mister Vincent lautete:

„Hochgeehrter Freund!

Sie werden erstaunt gewesen sein, daß ich so plötzlich von Ihrer Seite verschwunden bin, und in Wahrheit, ich zähle mit Ungeduld die Tage, bis ich wieder bei Ihnen sein kann. Aber mich überfiel plötzlich meine unberechenbare, unstäte Wanderlust. Jetzt bin ich seit einigen Tagen wieder an dem wunderbaren, selbst im Spätherbst noch zauberhaften Klostersee, und zwar habe ich das Kloster Eggersheim zum Ziel meiner Ausflüge gemacht. Schon vor Jahren reizte mich stets dieser geheimnißreiche, versteckte Gnadenort, ohne daß ich dazu kam, meine damaligen Wünsche erfüllt zu sehen. Jetzt, da der Fremdenzudrang so ganz aufgehört hat, sind auch die Schwierigkeiten geringer, welche sich sonst dem Besuch dieser Räume entgegenstellen. Denken Sie, welche merkwürdige Entdeckung ich bei dem letzten dieser Besuche gemacht zu haben glaube. Ich bedarf dazu Ihres Rathes, Ihrer Hülfe, vielleicht sogar Ihrer Anwesenheit. Sie erinnern sich, daß vor Jahren

schon ein berühmtes Holbein'sches Madonnenbild aus der fürstlichen Galerie von C. verschwunden ist. Der Verlust dieses Schatzes erregte in ganz Europa peinliches Aufsehen, zumal bereits geraume Zeit verflossen sein konnte, bis man ihn entdeckte, da die fürstliche Galerie nicht öffentlich zugänglich war. Nun stellen Sie sich vor, daß ich dieses verschwundene berühmte Bild hier in der Klosterkirche von Eggersheim entdeckt habe. Man hat das unnachahmliche Bild in einen Winkel gehängt, wo es weniger den Blicken der Neugierigen auffallen kann. Bei näheren Fragen, wie man zu diesem Juwel gekommen sei, war keine bestimmte Antwort zu erlangen, zumal man die Fragen scheinbar gleichgültig und beiläufig stellen mußte. Wahrscheinlich auch, daß man im Kloster keine Ahnung von dem Werth und von der Geschichte dieses Kleinods hat, das sich schon mehrere Decennien dort befinden soll. Da ich weiß, wie unbestritten Ihre Kennerschaft auf diesem Gebiete und wie warm Ihr Interesse für diesen berühmten Meister ist, ersuche ich Sie dringend, sobald als möglich hierher zu kommen. Die Sache scheint mir von der allerhöchsten Wichtigkeit zu sein und ich würde vorsichtiges Schweigen nach allen Seiten hin rathen. Kommen Sie unverzüglich, theurer Meister. Sie brauchen dabei die Ihnen so verhaßte

Hauptstadt gar nicht zu berühren. Einer Ihrer alten Freunde ist als Expert ebenfalls hier, und ich lasse ihm Raum, Ihnen seine Grüße beizufügen."

Der Baron von Crusenfleth schrieb auf das zweite Blatt des Briefes unter Anderem:

„Ich habe es ja immer gesagt, mein theurer Freund, daß gerade das Unglück, welches Sie erfahren, einen großen Mann aus Ihnen machen würde. Sie haben dies glorreiche Ziel rascher errungen, als wir ahnen konnten. Sie steigen von Stufe zu Stufe, und wer weiß, ob Sie sich unser noch erinnern wollen. Wir verleben hier himmlische Tage, ich und Mister Vincent, den ich zufällig neulich an den schönen Ufern des Klostersees traf. Wir haben viel von Ihnen gesprochen und mancherlei Pläne für die Zukunft entworfen. Dieses stille, heimliche Kloster hat manche meiner alten Liebhabereien wieder wachgerufen. Es finden sich hier wunderbar geschnitzte Chorstühle, prächtige Glasgemälde und sonstige Kunstgegenstände, die ich für meine kleine Schloßkirche an der Eider nachbilden lassen möchte. Wie unschätzbar wäre mir in allen diesen Dingen Ihr Rath, und ich kann mich den Bitten des Misters, uns recht bald zu besuchen, nur auf das engste anschließen. Auch Ihrem körperlichen Befinden würde ein solcher Ausflug wohl

thun, denn ich meine immer, Sie arbeiten zu viel, lieber Freund, und reiben Ihre vom Himmel verliehene Kraft zu früh auf. Was die Vermuthungen des Misters wegen des Madonnenbilds betrifft, so scheinen sie mir als Laien unwiderleglich zu sein. Jedenfalls steht bei dieser epochemachenden Entdeckung Ruhm und Ehre im Spiel. Nicht blos die kleine Gemeinde der Verehrer Holbein's, die ganze deutsche Kunst und Kunstwissenschaft darf Ihnen dankbar sein, wenn Sie ein Kleinod retten, dessen Verlust als unersetzlich empfunden wurde. Allein vermögen wir in dieser wichtigen Sache nichts oder nur wenig. Wir bedürfen einer Autorität Ihres Ranges. Lassen Sie uns nicht zu lange warten, wir müßten uns sonst an Jemand anders wenden. In Hoffnung eines baldigen Wiedersehens

Ihr treuergebener

Crusenfleth."

Der Brief ging ab. Weder von Angelica noch von ihrer Mutter war auch nur mit einer Silbe die Rede. Die beiden Verschworenen aber lachten wie die Kobolde, nachdem der Brief expedirt war.

Achtes Kapitel.

Das verschwundene Madonnenbild.

Es dauerte kaum eine Woche, als Professor Walter Baumann wirklich am Klostersee anlangte, völlig ahnungslos, welche seltsame Komödie man sich mit ihm erlauben wollte.

Der Baron war über die Veränderung erstaunt, welche mit seinem „jungen Freund" in der Zwischenzeit vorgegangen war. Wenigstens um ein Jahrzehnt schien er gealtert und gereift zu sein. Die edel geschnittenen Züge seines Gesichts hatten an Beweglichkeit verloren, aber an Bestimmtheit gewonnen; der blöde, mädchenhafte Ausdruck war verschwunden oder hatte vielmehr einem männlichen Ernst Raum gemacht. Eigenthümlich contrastirte mit diesem Ernst ein nicht ganz angenehmer Zug von Ironie und Weltverachtung,

der sich um den Mund eingenistet hatte. Zuweilen auch versank der gedankenvolle Ausdruck seiner Züge in völlige Empfindungslosigkeit und Gleichgültigkeit, die den Kampf mit der Welt nicht etwa aus Müdigkeit, sondern aus innerem Stolz verachtet.

Das brennende Verlangen des Künstlers, jenes verschwundene Bild in der Klosterkirche sofort zu sehen und zu prüfen, wußten die beiden Verschworenen einige Tage hinzuhalten, da es höchst schwierig sei, sich dem geheimnißvollen Schatze zu nähern. Außerdem sei das Bild an eine andere Stelle gebracht worden, wahrscheinlich weil man bereits Verdacht geschöpft habe, und diese andere Stelle befinde sich in der Nähe einer vergitterten, stets geschlossenen Loge.

Bei der Oberin des Klosters hatte Mister Vincent inzwischen Schritte gethan, um Zutritt zu einer vergitterten Loge, und zwar während des Gottesdienstes, zu erlangen. Der hauptsächlichste Grund dieser Wahl war der Umstand, daß sich dieser Loge gegenüber wirklich ein altes Bild befand, das ein ungeübter Blick allenfalls für eine schlechte Copie nach Holbein oder einem andern Meister seiner Zeit und seiner Schule halten konnte. Aber auch um dies zu erreichen, mußten ueue Mittel der Täuschung in Bewegung gesetzt werden. Mister Vincent wußte nämlich der Oberin

vorzuspiegeln, daß der berühmte Maler Walter Baumann ein Bild in die Klosterkirche stiften wolle zufolge eines Gelübdes, welches im Begriff sei, in Erfüllung zu gehen. Mister Vincent konnte um so leichter dies Versprechen geben, als er hoffte, Freund Walter zur Erfüllung desselben zu bestimmen, wenn sein Plan mit Erfolg gekrönt sein würde.

Mit schlauem Feldherrnblick hatte Mister Vincent eine vergitterte Loge gewählt, an welcher die Nonnen vorüber mußten, wenn sie sich in den Chor begaben. Er hatte diese Wahl sehr hübsch zu motiviren gewußt, denn Meister Walter könne hier am besten die Höhe und Breite des Platzes ermessen, wohin er sein Votivbild stiften wolle, und die Beiwohnung eines Gottesdienstes oder auch nur einer Vesper wünsche der Künstler, um sich in die rechte weihevolle Stimmung für sein Werk zu setzen, das er dann unverzüglich hier am Orte in Angriff nehmen wolle.

Die Oberin, eine kluge, wohlwollende Frau von vieler Menschenkenntniß, aber von passionirter Voreingenommenheit in Allem, was das Kloster betraf, schöpfte nicht den geringsten Verdacht, und so wurde den Freunden eine vergitterte Loge bewilligt, von wo sie, ohne selbst gesehen zu werden, die ganze Kirche und auch den vorbeipassirenden Zug der Nonnen überblicken konnten.

Walter hatte kaum in der Loge Platz genommen und seinen Blick auf das angebliche Bild geworfen, als er unwillig aufstand und mit leisen, aber harten Worten die Täuschung der Freunde tadelte, wenn er nicht annehmen solle, daß die Mystification eine absichtliche und bewußte sei. Sofort wollte er auch die Kirche wieder verlassen, aber der Baron hielt ihn zurück und deutete auf den Zug der Nonnen, die so eben von einem Corridor herab in die Kirche kamen.

Gleichgültig blickte Walter auf die einförmigen Gestalten der frommen Schwestern, unter denen manches interessante Gesicht die Aufmerksamkeit fesseln konnte. Aber als zuletzt die Novizen und Laienschwestern vorüberschritten, da öffnete sich plötzlich sein Auge weit und er glaubte in die Tiefen versinken zu müssen, als er seine theure, einst so heiß geliebte Angelica unter den letzten sah. Wie eine in Gott ergebene Verklärte schritt sie langsam vorüber; ihre rührende Schönheit schien von einem überirdischen Glanze umflossen zu sein und von keinem menschlichen Leid und Elend mehr zu wissen.

Bleich, wie die getünchte Wand der Kirche, starrte er durch das Gitter und unverwandt blieben seine Blicke auf dies süße Bild hülfloser Schönheit geheftet. Während des feierlichen Gesangs umdunkelten sich plötzlich

seine Augen, und er beugte den Kopf über seine Hände, um den Freunden seine Bewegung zu verbergen. Als er ihn später wieder erhob, war der eherne und spöttische Ernst seiner Züge in milder, weicher Wehmuth zerflossen. Er wartete es nicht ab, bis die Nonnen wieder zurückschritten; aber wie es im „Hamlet“ heißt:

Den Kopf zurückgedreht auf seinen Schultern,
Schien er den Weg zu finden ohne Augen,
Ohn' ihre Hülfe ging er aus der Thür
Und wandte bis zuletzt ihr Licht auf mich —

so war sein Blick unverwandt auf sie gerichtet, während er die Loge verließ und wie ein Trunkener am Arme seiner Freunde dem Ausgang der Kirche mehr zutaumelte als zuschritt.

Erst draußen im Freien kam er wieder völlig zu sich und seine erste Bewegung war, den Arm Vincent's von sich zu stoßen.

„Warum habt Ihr mir das gethan?“ sagte er mit tonloser Stimme. „Es war ein schlechter Witz, mich hierher zu locken, Mister. Von Ihnen aber, Baron, hätte ich dies nicht erwartet und werde es Ihnen niemals verzeihen, solange ich lebe. Welche Absicht können Sie dabei haben, anatomische Studien mit meinem tiefsten Kummer zu machen und sich zu weiden an meiner Ueberraschung? Nein, diese Frivolität traue

ich Ihnen doch nicht zu, oder zu was sonst mich noch einmal in eine Welt von Träumen und Täuschungen verwickeln, nachdem Alles vergessen und begraben war! Es wäre ein Gaukelspiel des Hohns und Wahnsinns!"

„Durchaus keine Täuschung, Verehrtester", sagte der Baron, „und auch kein schlechter Witz; unser Brief hatte einen geheimen symbolischen Sinn. Angelica selbst ist das verschwundene Bild, wenn nicht von Holbein, doch von Mutter Natur, und das ist wohl noch etwas mehr."

„Und jetzt müssen Sie handeln, Professor!" rief der Amerikaner. „Dieses Kleinod dürfen Sie nicht in der frommen Rumpelkammer lassen. Hinaus an die Luft, hinaus wieder ins Leben! Und statt uns Vorwürfe zu machen, sollten Sie uns vielmehr dankbar sein, daß wir das unglückliche Pärchen wieder zusammengebracht haben!"

„Wieder zusammengebracht, was wollen Sie damit sagen?" fragte Walter, und auf seinem Gesicht zuckten wieder jene Züge von Trotz und Ironie, die für keine Empfindung der Liebe mehr empfänglich schienen.

Mister Vincent wurde durch diesen völlig unerwarteten Widerstand verlegen.

„Sie fragen aber seltsam, Professor", sagte er. „Ich bildete mir ein, wo die Liebe so tiefe Wurzeln getrieben und so reiche Blüten entfaltet, wie wir es auf Ihren Werken sehen, da möchte doch etwas Hoffnung zur Versöhnung übrig sein."

„Sie täuschen sich vollkommen, mein Herr", sagte Walter fast mit harter Stimme. „Dieses Geschöpf hat mein Leben zerstört. Was ich jetzt bin, bin ich nur durch mich und durch meine Kunst. Und wenn die Erinnerung an sie auch zuweilen wiederkehrt in meinen Bildern — und das mag Ihnen aufgefallen sein — so ist es nicht sie, sondern das Geschöpf meines Hirns, das Abbild ihrer reinen Jugend. Wie ich sie einst in meinem Herzen getragen, so soll sie unsterblich sein; was sie in Wirklichkeit geworden ist, das geht mich nichts an. Hat sie bereut, desto besser für sie, mir können ihre Thränen den Panzer nicht schmelzen, den ihre leichtsinnige Hand mir um das Herz gelegt hat."

„Aber ich kann Ihnen versichern, theurer Freund", rief der Baron, „daß das arme Mädchen an jenem Handel völlig unschuldig war, ja nicht einmal etwas davon gewußt hat."

„Ich muß dies bezeugen", sagte der Amerikaner. „Wir waren zu leichtgläubig gegen die Versicherungen ihrer Mutter, daß die Tochter gar keinen eigenen Willen

habe. Wir sind alle getäuscht worden und Angelica's Recht auf Sie ist unverkürzt."

„O enden Sie, meine Herren", sagte Walter, indem er den Weg einschlug, der am Waldrand auf dem Seeufer hinführte, „rufen Sie mir nicht jene Träume zurück, die mein Leben nur vergiften können! Einmal kann man wohl die Flügel der Seele zerschmettert fühlen und sich langsam ausheilen, daß man wenigstens zu Fuß erreichen kann, was man früher erflogen hätte; zum zweiten Mal möchte ich eine solche Cur nicht durchmachen. Wer einmal im Drachenblut der Niedertracht sich gebadet, der bekommt eine harte Haut und einen festen Harnisch gegen jeden neuen Angriff, aber auch nach innen gegen jeden neuen Glauben und Wahn. Geben Sie sich keine Mühe. Ihre Absicht mag gut gewesen sein, aber Ihre Rechnung ist falsch Kommen Sie, Baron, ich reise noch heute wieder ab."

Mit verdutzten Gesichtern starrten sich die beiden Freunde an.

„Ich glaube, wir haben wieder einmal einen dummen Streich gemacht", flüsterte der Baron vor sich hin und wunderte sich, daß Mister Vincent ihm heimlich ein Zeichen gab, zu schweigen.

„Wenn man Alles in Betracht zieht", begann Mister Vincent mit verändertem Tone, „so muß ich dem

Herrn Professor völlig Recht geben. Der Stolz des Mannes ist sein letzter Schild und seine letzte Ehre. Es wäre allerdings nur eine lächerliche Schwäche, eine Reuige wieder in Gnaden anzunehmen, weil sie überhaupt keinen andern Ersatz gefunden hat. Nein, wir sind mit unsern Voraussetzungen im völligen Irrthum gewesen. Nun gut genug zu sein für eine Person, nachdem ihre sonstigen Hoffnungen vereitelt, das wäre ehrlos. Aber das war auch gar nicht der Zweck, Herr Professor, weshalb wir Sie hierher bemüht haben, und wenn meine Worte vorher darauf deuteten, so dürfen Sie dieselben als Scherz betrachten. Im Gegentheil, Sie sollen uns nur bezeugen, Herr Professor, daß sich unsere Augen nicht täuschten, daß diese Dame wirklich Angelica von Birkenstein ist. Dieses Zeugniß brauchen wir und sonst nichts weiter. Im Uebrigen sind wir Ihnen zu lebhaftem Dank verbunden, daß Sie gekommen sind."

Fragend blickte Walter den Yankee an. „Was soll das Alles heißen, mein Herr?"

Der Baron aber machte eine äußerst betroffene Miene, denn er konnte schlechterdings nicht enträthseln, wo der Mister hinaus wollte; selbst das Augenzwinkern desselben, das ihn offenbar zur Unterstützung aufforderte, vermehrte nur seine Verwirrung.

„Was das heißen soll?“ fuhr der Mister fort. „Das ist ja höchst gleichgültig für Sie, Herr Professor, denn das Schicksal des Fräuleins interessirt Sie ja nicht im mindesten. Ich führe deshalb nur beiläufig an, daß es sich hier um Gewalt handelt. Sie müssen wissen“, fuhr er mit geflügelter Zunge fort, „daß Fräulein Angelica wider ihren Willen eingesperrt ist. Man hat sie für wahnwitzig ausgegeben und das Kloster ist einstweilen ein Correctionshaus für sie. Wird sie nicht geschmeidiger in gewisser Frist, so wird man zu noch härteren Maßregeln greifen. O darauf versteht man sich heutzutage und diese frommen Nonnen stehen alle im Solde der gnädigen Frau von Birkenstein.“

„Sie erschrecken mich“, sagte Walter, „aber nach dem, was ich gesehen, kann ich Ihnen keinen Glauben beimessen.“

„O, weil sie die fromme Duldermiene trug, meinen Sie? Das täuscht, mein Verehrter. Das Mädchen will nur Zeit gewinnen; aber es wird ihr nichts helfen, man wird ihr die Märtyrermaske schon herunterreißen.“

„Und weshalb alle diese Maßregeln?“ fragte Walter, indem er den Yankee mit forschendem Blicke fixirte.

„Weshalb? Weil sie in die Schöpfungen eines ge=

wissen Malers vernarrt war und durchaus keine neue Wahl treffen will, bevor sich dieser noch einmal entschieden hat. Das ist allerdings heller Wahnsinn und sie verdient vollkommen ihr Schicksal. Außerdem ist sie vermögend und hat freie Disposition. Das erklärt vielleicht Alles, Herr Professor."

Walter war sichtlich erschüttert, aber ein Rest von Mißtrauen klang immer noch durch seine Stimme.

„Und was ist denn eigentlich Ihre Absicht, Mister?" fragte er und bemühte sich, die Erregung zu verbergen, die sich seiner mit wachsender Stärke bemächtigte.

„Schämen Sie sich, daß Sie so fragen können!" rief der Yankee mit der kecken Sicherheit eines Menschen, der ganz deutlich weiß, was er will. „Befreien werde ich die Unglückliche, und wenn Sie Ihnen hundertmal gleichgültig ist, wenn Sie die Aermste sogar hassen, diesen Dienst dürfen Sie nicht verweigern im Interesse der Humanität und Aufklärung; aber freilich, dazu muß erst ein Fremder aus der neuen Welt, aus der Wildniß kommen, Ihr zahmen Deutschen seid dazu zu feig und zu bequem!"

Walter schwieg eine Weile und ging langsamer. Seine Brust arbeitete gewaltig und er wagte nicht, den Blicken seiner Begleiter zu begegnen.

„Mister“, sagte er endlich gepreßt, „ich kann hierbei nichts thun. Meine Theilnahme würde man falsch deuten.“

„O, wir verlangen das auch gar nicht“, sagte der Amerikaner kurz und vornehm. „Ich werde den Sturm ganz allein unternehmen; Ihr schriftliches Zeugniß, daß wir uns nicht irren, daß jene Dame wirklich Angelica ist, genügt uns vollkommen. Vielleicht haben Sie die Güte, uns diese Erklärung von der nächsten Station zuzuschicken. Weiter wünschen wir durchaus nichts. Und nun Gott befohlen, Herr, und glückliche Reise!“

Und der Yankee blieb mit dem Baron stehen, offenbar, um den Weg zum Kloster zurückzumachen.

Walter zögerte einen Augenblick, als man sich von ihm losmachen wollte. Sein Stock wühlte in dem feinen Sande des Ufers, als er sagte:

„Sie verkennen meine Zurückhaltung vollkommen, Mister. Ich möchte allerdings gern helfen, aber ich sehe noch nicht, wie. Darf ich mir eine Frage erlauben?“

„O fragen Sie immer zu“, sagte Mister Vicent und hieb mit seinem Reitstöckchen eine vertrocknete Vogelbeerdolde von einem der Bäume, die hier den See umsäumten.

„Was denken Sie zunächst zu thun?“

„Komische Frage!“ antwortete der Yankee darauf los. „Zuerst werde ich der Oberin des Klosters ein Ultimatum stellen des Inhalts, daß wir Alles wissen und daß wir im Namen der europäischen Civilisation die sofortige Befreiung der Gefangenen verlangen. Nach ihrer Antwort wird dann das Weitere sich finden.“

„Gut“, sagte Walter nach einer Weile, „ich werde Sie zur Oberin des Klosters begleiten.“

„Bravo!“ rief der Amerikaner, „das kann uns gewaltig fördern.“

„Halt, nicht so schnell!“ wandte Walter wiederum ein. „Sie beurtheilen vielleicht auch diesen Schritt falsch, und so sage ich Ihnen denn, daß es nur geschieht, um mich zu überzeugen, ob Sie Wahrheit reden oder mit mir Komödie spielen. Gehen wir; diese zwei Stunden kann ich noch opfern. Die Post geht jetzt im Herbst auch abends.“

Mit diesen Worten schritt er eilig voran wieder Kloster Eggersheim zu.

Mister Vincent und der Baron folgten.

„Um des Himmels willen“, flüsterte der Baron, „was wollen Sie denn eigentlich unternehmen?“ Und seine Stimme wie seine Hände zitterten.

„Das werden Sie gleich sehen", antwortete der Amerikaner mit triumphirendem Tone. „Jetzt ist noch nicht Alles verloren, ja ich hoffe sogar, wir werden gewinnen; aber Sie müssen auch mit dabei sein, Baron. Nur mit geschlossener Phalanx können wir siegen."

„Und was habe ich dabei zu thun? Informiren Sie mich wenigstens, damit ich Ihre Absichten nicht kreuze."

„Nichts haben Sie zu thun, Baron, als das Echo meiner Worte zu sein. Sie sollen mir nur Relief und Resonanz geben. Bin ich erfreut, so müssen Sie strahlen, und bin ich erzürnt, so müssen Sie schnauben. Zweifle ich, so sind Sie die entschiedenste Negation; wünsche ich etwas, so fordern Sie, und warne ich, so drohen Sie, das ist die ganze Maschinerie. Verstanden? Das Weitere wird sich finden."

Wider alles Erwarten wurden dem Eintritt der drei Freunde weniger Schwierigkeiten in den Weg gelegt, als sonst wohl zu befürchten gewesen wäre. Auch die verlangte Audienz bei der Oberin ward sofort bewilligt. Offenbar hatte die vorgeschützte großmüthige Absicht, ein Bild in das Kloster zu stiften, allen ihren Wünschen den Weg geebnet und den unnahbaren Bann der strengsten Clausur für sie gelockert.

Man führte die drei Freunde in ein großes, mäßig erhelltes Sprechzimmer, wo in der Regel die Verwandten der Schwestern empfangen wurden.

Es dauerte kaum fünf Minuten, als die Oberin selbst, begleitet von zwei dienenden Schwestern, ihren Adjutantinnen, wie sie dieselben nannte, erschien. Es war eine mittelgroße Gestalt mit gutmüthigem, wohlwollendem Gesicht, das durch die klugen braunen Augen einen Reiz mehr erhielt. Diese Augen hatten viel von Menschen und Ländern gesehen, aber immer eine gewisse naive Kindlichkeit nicht verloren. Trotzdem schlummerten auch in dieser ruhigen Natur Stürme begrabener Leidenschaft, die untergegangen war in gottergebener Resignation. Die vornehme Abstammung verlieh ihrer Haltung Würde und Leutseligkeit. Auch ihre milde weiche Stimme klang vertrauenerweckend, als sie sagte:

„Ah, willkommen, meine Herren! Ich vermuthe, Sie wollen mir nähere Mittheilungen wegen des dankenswerthen Anerbietens machen, das unserm Kloster nur zur höchsten Ehre gereicht.“

„Bitte“, unterbrach sie der Amerikaner, „heute handelt es sich um etwas ganz Anderes, hochwürdige Frau, und ich muß im voraus Ihre Verzeihung in Anspruch nehmen, wenn diese Unterredung weniger er=

freulich ausfallen sollte. Diese beiden Herren fungiren lediglich als meine Zeugen. Es hat sich nämlich das Gerücht verbreitet, Sie hielten eine junge Dame aus vornehmem Hause wider ihren Willen in diesem Kloster gefangen."

Der Baron erschrak bei diesen Worten und Walter blickte mit forschenden Augen bald auf den Ankläger, bald auf die Nonnen, die allerdings eine jähe Betroffenheit nicht verbergen zu können schienen. Nur die Oberin erhob sich und ihre Augen begannen zu blitzen.

„Unerhört, unerhört!" rief sie, „was die Schlechtigkeit der Welt zu erfinden wagt. O, man wird nicht müde, die heilige Kirche zu verfolgen, und kein Mittel der Verleumdung ist zu niedrig für die Ruchlosen, um unsern Frieden zu stören. Ich bin jeden Tag auf das Schrecklichste gefaßt, aber daß Sie uns diese Enttäuschung bereiten würden, daß Sie sich unter einem solchen Vorwand in diese geheiligten Räume einschleichen konnten, das übersteigt alles Dagewesene!"

„Bitte, keine Ausflüchte", sagte der kecke Yankee, der sich doch zusammennehmen mußte, seine Fassung nicht zu verlieren; „wir wollen auf Ihre Anklagen gar nicht antworten, sondern wir sagen Ihnen nur das Eine, daß wir sogar den Namen des armen Opfers wissen."

Den Namen sogar?" rief die Oberin entrüstet. „So fordere ich Sie auf, ihn zu nennen!"

„Es ist Angelica von Birkenstein", sagte der Amerikaner mit größter Gemüthsruhe. „Wir haben die junge Dame erkannt und es hilft Ihnen nichts, etwa zu leugnen, daß sie sich nicht hier befände."

„Wer leugnet es denn?" rief die Oberin mit wachsender Empörung. „Ich muß Sie ersuchen, mein Herr, Ihre Ausdrücke zu mäßigen. Allerdings, das genannte junge Fräulein befindet sich unter unserem Schutze, und zwar aus eigenem freiem Willen, allerdings, wie ich vermuthen darf, gegen den Wunsch ihrer Angehörigen; aber wenn von dieser Seite etwa Ihre frivole Beschuldigung ausgeht, so kann ich Ihnen sagen, daß Ihre Bemühungen vergeblich sind. Die junge Dame ist majorenn, sie ist vollständig Herrin ihres Willens und ihrer Zukunft; auch ist sie völlig bei klaren Sinnen und erfreut sich der besten Gesundheit an Leib und Seele. Keine Macht der Erde wird unsern Schützling seinem Asyl entreißen! Das sagen Sie denen, welche Sie abgeschickt haben."

„So reden sie alle", replicirte der Yankee mit unerhörter Dreistigkeit, „so reden sie alle; aber man wird bald hinter die Wahrheit kommen, hochwürdige Frau. Vergessen Sie nicht, welche haarsträubende Dinge neuerdings

in Polen und in Frankreich, im Norden und im Süden an den Tag gekommen sind. Ich darf sagen, daß auch wir im Namen der beleidigten Menschheit, der empörten Moral, der gekränkten Frauenwürde sprechen. Und ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich alle Mittel in Bewegung setzen werde, diesen verborgenen Frevel an das Tageslicht zu bringen. Und sollte es Ihnen auch gelingen, hochwürdige Frau, eine gerichtliche Untersuchung unwirksam zu machen und den Arm des Gesetzes zu lähmen, so fürchten Sie wenigstens die Macht der Presse, den Zorn der öffentlichen Meinung, und ich sage Ihnen, daß ich ein Feuer anzünden werde, welches die Augen von ganz Europa auf diesen Ort richten wird!"

Nach diesen mit gelungenem Pathos gesprochenen Worten trat eine momentane Pause ein. Die beiden Nonnen erschienen vor Schrecken förmlich zusammengeschrumpft, während die Oberin sichtlich kämpfte, die verlorene Sprache wiederzugewinnen.

„Nein, das ist zu arg, das ist himmelschreiend!" sagte sie mit halberstickter heiserer Stimme und mußte sich setzen. „Solch eine Sprache ist in diesen geweihten Mauern noch nie geführt worden; aber in dieser entsetzlichen Zeit ist Alles möglich, Alles, das sehe ich nun. Schwester Emerentia", sagte sie zu einer der sie

begleitenden Nonnen, „haben Sie die Güte und holen Sie auf der Stelle das Fräulein Angelica. Hier muß eine schändliche Verleumdung oder ein namenloser Irrthum im Spiele sein."

„Ich bin Ihnen äußerst verbunden", erwiderte der Yankee, indem er sich vergnügt die Hände rieb und mit verständnißvollem Blick den Baron fixirte, „diese Confrontation wird uns unserem Ziele bedeutend näher führen."

Der Baron begann zu ahnen, worauf der Mister hinaus wollte, nämlich um jeden Preis eine Begegnung zwischen Angelica und Walter herbeizuführen. Er bewunderte die eherne Stirn und verwegene Kühnheit des Amerikaners, aber das Mittel erschien ihm zu stark und zu gewaltsam, um Hoffnung zum Gelingen zu lassen.

Walter hatte diesem unerwarteten Auftritt mit sehr gemischten Empfindungen beigewohnt. Die merkwürdige Sicherheit des Amerikaners verblüffte ihn und verscheuchte den letzten Rest des Mißtrauens. Er wußte in der That nicht mehr, was er von dieser verwickelten Sache denken sollte.

Endlich erschien Schwester Emerentia wieder und gleich hinter ihr folgte Angelica, bleich und betroffen über die plötzliche Vorladung, die, wie es schien, nicht in den freundlichsten Ausdrücken ausgerichtet worden

war. Beim Anblick Walter's zuckte sie zusammen und schien zur unbeweglichen Säule erstarrt, während ihre großen Augen mit starrem Ausdruck auf der verkommenen und verwandelten Gestalt des Malers ruhten. Dann überzog plötzlich eine flammende Röthe ihr Antlitz. Es war die Röthe des Zorns und der Scham, sich plötzlich mit jenen dreien confrontirt zu sehen, die sich einst um sie bemüht hatten.

„Mein Fräulein", sagte die Oberin mit wollwollendem und rücksichtsvollem Tone, „erschrecken Sie nicht, daß ich Sie so unerwartet aus Ihrem Frieden störe, aber hier gilt es dem guten Namen unseres Klosters, sowie dem Interesse Ihrer Zukunft. Erlauben Sie mir, in Gegenwart dieser Herren einige Fragen an Sie zu richten. Man behauptet nämlich, Sie wären mit Gewalt an diese heilige Stätte des Friedens und der Andacht gebannt. Man sagt es uns ins Gesicht, wir hielten Sie gefangen, und man entblödet sich nicht, uns zu bedrohen. Antworten Sie furchtlos und offen: Sind Sie hier aus eigenem freiem Willen oder nicht?"

Angelica hatte während dieser Worte ihre Fassung wiedergewonnen. Mit Staunen hörte sie die seltsame Anklage und forschend prüfte sie in den Mienen der Kläger, welche verborgene Absicht man mit diesem auffallenden Schritt haben könne.

„Ich bin freiwillig hier, hochwürdige Frau", sagte sie mit fester, laut vernehmlicher Stimme.

„Und Sie sind entschlossen, auch hier zu bleiben, mein Fräulein?" fragte die Oberin abermals.

„Ich bin es", sagte Angelica, aber diesmal klang ihre Stimme weit weniger zuversichtlich und ihr Auge war zu Boden gesenkt.

„Erlauben Sie mir auch eine Frage", sagte Mister Vincent, indem er die weiteren Aeußerungen der Oberin unterbrach und mit Keckheit einen Schritt vorwärts machte. „Nach den Gründen eines solchen Entschlusses zu fragen, wäre indiscret, aber ich wünsche von dem Fräulein zu hören, ob Niemand auf Erden lebt, der ein Recht hätte, diesen Entschluß als einen übereilten und völlig grundlosen anzusehen und übel zu nehmen?"

Angelica versuchte ihr Auge zu dem unbescheidenen Frager zu erheben, aber sie vermochte es nicht. Sie fühlte sich völlig unfähig, eine Antwort zu geben, und ein Beben bewegte ihre ganze Gestatt.

Die Oberin, welche die steigende Verlegenheit des Fräuleins sah, ohne den Grund zu kennen, den sie allein im Benehmen des Amerikaners vermuthete, trat diesem entgegen.

„Sie haben kein Recht, mein Herr, solche Fragen zu stellen und die Aermste zu quälen."

„Wohl“, erwiderte Mister Vincent mit artiger Verbeugung, „ich bin vollkommen befriedigt, hochwürdige Frau. Wenn ich jenes Recht nicht habe, so besitzt es vielleicht ein Anderer. Dieser Herr“, und er deutete auf Walter, „steht dem Hause des Fräuleins seit alten Zeiten sehr nahe, und er dürfte auch im Interesse ihrer Mutter einige Aufklärungen verlangen. Gestatten Sie ihm, einige Worte, die wir nicht hören wollen, und dann ist unsere Mission zu Ende.“

Die Oberin warf einen forschenden Blick auf die abgehärmte und gebeugte Gestalt Walter's, der während des ganzen Auftritts kein Wort gesprochen hatte. Dieser unbedeutende Mensch schien ihr jedenfalls sehr ungefährlich zu sein.

„Wenn einige Minuten genügen, so habe ich nichts dagegen.“

„Vollkommen genügen sie“, rief der Amerikaner und trat rasch zu dem Fräulein, um ihr in englischer Sprache zuzuflüstern:

„Ich lasse Sie allein, Fräulein. Durch eine Lüge ward Ihr Glück zerstört, durch eine Unwahrheit hoffe ich es auch wieder aufzubauen — eine homöopathische Cur. Hier sehen Sie an dem Armen, was sie aus ihm gemacht haben. Seien Sie gerecht und menschlich mit ihm und handeln sie nicht blos klug, sondern wie es

Ihr Herz verlangt. Kommen Sie, Baron", sagte er dann und zog den Staunenden mit sich, um der Oberin und den beiden Schwestern in ein Nebenzimmer zu folgen.

Angelica und Walter waren allein.

Beide vermochten vor innerer Bewegung geraume Weile kein Wort zu sprechen. Sie wußten beide nicht, wie ihnen mit dieser halb gewaltsamen Wendung geschehen war. Dabei aber wirkte die Absichtlichkeit, mit welcher fremde Hände sich in ihr Lebensgeschick und in ihren freien Willen mischten, gleichsam erkältend.

So innig und tief die Empfindung Walter's war, dessen Sinne wie versunken waren in der Betrachtung dieser lilienhaften, vom Leid verklärten Duldergestalt, so erinnerte er sich doch, was er sich selbst schuldig sei, und im Moment, wo er wohl hätte weich werden können, kam der häßliche Gedanke zurück, daß Alles nur ein abgekartetes Spiel sei.

Und es war, als wenn dieser Gedanke eine inficirende Wirkung habe, denn Angelica begann plötzlich, wenn auch mit unsicherer Stimme:

„Ich weiß nicht, Herr Baumann, ob Sie an dieser unfeinen Intrigue betheiligt sind, und ich will es auch nicht glauben, daß Sie auf diese unwürdige Weise

versucht hätten, sich mir zu nähern; aber seltsam ist es, daß man sich ein solches Spiel mit Ihnen erlauben konnte, ohne daß Sie es durchschauten."

Diese Worte waren trotz des ablehnenden Sinns in so mildem Tone gesprochen, daß Walter's Beschämung über die peinliche Situation sofort wich und seine Seele befreite.

„Ersparen Sie mir keinen Vorwurf, Angelica. Was in dieser letzten Stunde mit mir geschehen, ist wie ein dämonischer Traum. Man hat mir gleichsam meinen Willen gestohlen und rückt mich wie eine Schachfigur beliebig auf dies und jenes Feld. Nicht Sie, mein Fräulein, aber ich bin unfreiwillig in diese Räume gebannt."

„Ich wußte es ja", flüsterten fast unhörbar ihre Lippen. „Welch ein Wiedersehen!" Und ein Zug des Schmerzes zuckte um ihre Stirn, als sei die entschiedene Zurückweisung Walter's an jeder Betheiligung fast gegen ihre Erwartung.

„Verzeihen Sie jenem kecken Wicht diese nichtswürdige Komödie", fuhr Walter fort. „Ich werde ihn selbst noch zur Rechenschaft ziehen, um so mehr, da ich den Zweck und die Absicht dieser Täuschung nicht begreifen kann."

Diese Worte, welche immer deutlicher gestanden, daß Walter nie daran gedacht haben konnte, Angelica

wiederzusehen, schmolzen die ablehnende Kühle und die reservirte Haltung des jungen Mädchens vollkommen. Sie begriff jetzt, daß sie dieses Zusammentreffen als eine Gunst des Schicksals zu betrachten habe, und mit warmem Tone sagte sie:

„Nein, Herr Baumann, machen Sie dem Mister deshalb keine Vorwürfe. Was auch immer seine Absicht war, ich darf ihm dankbar sein, daß er mir Gelegenheit gab, mich vor Ihnen auszusprechen. Sehen Sie, Walter, ich würde hier auf den Knieen vor Ihnen liegen und Sie um Verzeihung anflehen für all das Herzeleid, das Ihnen zugefügt worden ist, ich würde Ihre Füße mit meinen Thränen benetzen und aufschreien: Vergib mir, vergib mir! aber ich kann es nicht, Walter, ich kann es nicht, denn ich habe keinen Theil an dieser Schuld, beim Himmel, keinen Theil. Wenn Jemand ein Recht zur Anklage hätte, so besäße ich es allein, daß man mich verwarf, ohne mich nur zu hören. Doch es ist besser, ich schweige!“ schloß sie ihre leidenschaftlichen Worte, indem sie ein inniges Mitleid mit sich wie mit Walter bekam, dessen zerstörte Gestalt ihr wohl sagte, daß sich diese Schuld hinlänglich an dem Schuldigen selbst gerächt habe, und daß es grausam sein würde, die alten Anklagen zu wiederholen.

„Reden Sie, Angelica“, rief Walter, betroffen von ihren Worten, „reden Sie, ich beschwöre Sie darum! Vielleicht ist es ein Segen des Himmels, daß wir uns in diesem Leben noch einmal sehen durften!“

„Wozu diese Dinge wieder berühren?“ sagte sie leise. „Wenn Mißtrauen oder Kleinmuth oder vielleicht auch Stolz die Ursache waren, daß man eine offene Frage verschmähte und dem Ersten Besten glaubte, so hat sich diese Schwäche auch bestraft, wie ich vermuthen darf. Mögen Ihre Erfolge Ihnen ein Ersatz für das sein, was Sie preisgegeben haben. Niemand auf Erden darf mit Ihnen darüber rechten und ich am wenigsten. Mich freut es, wenn Sie glücklich sein können, Walter, und Sie sehen, daß auch ich auf meine Weise ein Glück gefunden habe, welches mein Leben ausfüllt und mir Frieden gebracht hat.“ Unwillkürlich entrang sich dabei ein Seufzer ihrer Brust.

„Angelica!“ rief Walter, überwältigt von dem Eindruck, daß sich die Rollen völlig umgedreht hatten. Er war gewohnt gewesen, diese lange Zeit her ihr Bild nur im Lichte der Treulosigkeit und des Verraths zu sehen, und jetzt war er der allein Schuldige, der eine treue Liebe auf einen leeren Verdacht hin preisgegeben hatte.

„Angelica, verzeihen Sie mir“, sagte Walter mit

gepreßter Stimme und wollte die Hand des Mädchens ergreifen. Aber sie entzog sie ihm.

„Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen", erwiderte sie mit weicher Stimme. „Es war ein Glück, daß ich von dem wahren Zusammenhang nichts wußte, und indessen habe ich ja hier ein Asyl gefunden, wo man viel vergessen darf, was uns einst weh gethan. Doch beenden wir dies Gespräch, Herr Baumann", wollte sie sagen, doch wider Willen trat ihr abermals sein Vorname auf die Lippen. „Es freut mich, daß ich Sie noch einmal gesehen habe, Walter."

„Um dann zu scheiden, nachdem wir uns wiedergefunden?" rief Walter, von der Gewalt dieses letzten günstigen Moments ergriffen. „Nein, Angelica, so scheiden wir nicht. Beantworten Sie mir eine Frage: Warum sind Sie hier, warum sind Sie in das Kloster geflohen?"

Das Mädchen schwieg, denn das Bekenntniß enthielt das Geständniß ihrer nie überwundenen Liebe.

„So will ich für Sie antworten, Angelica", fuhr Walter fort. „Sie haben mit der Welt abgeschlossen, weil Sie nie eine andere Wahl treffen wollten, nachdem Sie der Eine, auf den Sie einst gebaut hatten, so leichtsinnig und leichtgläubig verlassen konnte. Habe ich Recht, Angelica, oder nicht?"

Sie schwieg noch immer

„Wohl“, fuhr er fort. „Wenn nun aber dieser Eine wiederkehrt, um Sie aus dieser Lüge zu befreien — denn eine Lüge ist jener Trost, eine ewige Selbsttäuschung, solange Sie athmen — was würden Sie ihm erwidern?“

„Was soll ich sagen?“ sprach sie nach einer Pause und mühsam kamen ihre Worte über die Lippen. „Ich war immer ein thörichtes und unerfahrenes Ding. Er ist ein großer und berühmter Künstler geworden; ich weiß nicht, ob ich ihn noch verdienen würde.“

„Was sind alle diese Erfolge, Angelica? Ich will Ihnen die Wahrheit sagen. Ich verachte diese Erfolge, weil sie keine reine Quelle haben, weil diese Werke nichts werth sind, die im Zorn entstanden sind. Aber ich bin jetzt klug genug, meinem Schicksal zu danken, daß es mir auf diese Weise Bahn gebrochen hat. Die Welt liebt immer nur das, was ihr ähnlich ist: das Gemeine und Lärmende. Wohl, sie hat mir dieses Zugeständniß abgerungen, aber ich hoffe, diese kleinen, unreinen Erfolge reißen eines Tages meine großen Entwürfe besserer Tage nach und entsündigen mich wieder. Doch warum langweile ich Sie mit solchen Dingen! Wenn sich mir jemals noch eine Hoffnung erfüllen soll, kann sie es nur durch die Liebe; ohne

Liebe bleibt mein Leben ein Haufen Asche, eine Ruine, eine dürre Haide. Ich bin anders geworden, Angelica, und ich meine, auch Du bist nicht dieselbe mehr. Uns beide hat das Leid in seine Schule genommen und gereift, mich in meinem Schaffen, Dich in Deinem Charakter. Du hast Dich von der Mutter losgerissen. So schwer es Dir wurde, Du hast es doch gethan, um Deinen freien Willen nicht von neuem unterjochen zu lassen. Ich freilich bin nicht so viel werth, um denselben Muth noch einmal zu verlangen, Dich auch aus diesen Ketten und Banden loszureißen, welche Dich hier von neuem unterjochen."

„Hättest Du etwa den Muth, mein Befreier zu sein?" Und sie hielt ihm beide Hände entgegen; doch im Moment, als er sie ergreifen wollte, zog sie dieselben noch einmal zurück und sah ihn lange mit prüfendem Blicke an. „Das hättest Du wohl niemals geträumt, Walter, Dir ein armes Klosterfräulein zu erobern, ich sage, ein armes Fräulein, denn gestern habe ich mein Vermögen dem Kloster verschrieben."

„Aber noch nicht Deine Person. O habe Dank für dies Wort", rief Walter wie von einer großen Last erlöst, „nun bist Du mir noch einmal so viel werth, und wenn ich Dich erringe, kann ich sagen, daß ich Dich nur mir verdanke, daß ich Dir die Welt

und ihre Freuden wieder zurückbringe, nachdem Du sie hingegeben hast, vorausgesetzt, daß Du sie aus meinen Händen annehmen willst."

„Von ganzem Herzen gern", sagte sie und sank an seine Brust.

Beide hielten sich lange umschlungen. Aus Kindern, die mit dem Leben bisher gespielt, waren zwei reife Seelen geworden, stark genug, es mit dem Ernst des Lebens aufzunehmen.

„Siehe, Du kamst gerade noch zu rechter Zeit", sagte sie, indem sie lächelnd zu ihm emporblickte, „morgen oder übermorgen hätte ich Profeß gethan und hätte mich gebunden für immer. Wisse nun, daß ich mit dem ersten Schritt, den ich in dies Asyl wagte, das Gelübde gethan, es niemals wieder zu verlassen, es sei denn durch ein Wunder — an Deiner Hand. Ach, dies Wunder durfte ich niemals erwarten, und nun hat es dennoch der Himmel gefügt."

„Und als hätten es diese beiden Schlauköpfe gewußt, die mich mit so durchtriebener List hierher gelockt haben", sagte Walter. „Aber wartet nur!" Und er erhob drohend seine Hand.

„Doch den einen Gefallen thue mir, Walter", bat sie, „führe keinen neuen Auftritt herbei. Laß es mein Geheimniß bleiben, daß ich dennoch Tag und Nacht

auf Dich hoffte. Morgen sollst Du mich wieder bei meiner Mutter in Rosenholzen treffen. Dort mag diese Verwickelung ihre Lösung finden, nicht hier."

„Ich wollte Dir so eben dieselbe Bitte aussprechen, damit diese beiden Klosterstürmer nicht etwa glauben, man könne mit Gewalt zwei zusammenbringen. Durch eine fade Intrigue will ich Dich nicht errungen haben."

„Es ist auch meiner Mutter halber", sagte sie, indem sie sich bittend an ihn schmiegte; „ich mag mein Glück nicht hinter ihrem Rücken gleichsam erzwingen. Sie wird in Sorgen gewesen sein um mich. Und Ihr habt Euch beide viel zu vergeben. Versprich mir das, Walter."

„Hm, eine schwere Forderung", sagte der junge Mann, und sein verwundeter Künstlerstolz erwachte mit neuer Stärke. „Wie leicht käme es zu einem neuen Mißverständniß, denn ich kann wohl vergeben, aber nicht vergessen. Ich würde deshalb vorschlagen, ihr ganz einfach die Frage zu stellen: Entweder — oder, und auch nicht durch mich darf es geschehen, ich kann nicht gutsagen für mein heißes Blut. Laß mich handeln, Angelica; nun wir uns gefunden haben, soll uns kein neues Hinderniß trennen."

Mit diesen Worten ging er zur Thür des Nebenzimmers und öffnete sie, um die Harrenden zu erlösen.

„Hochwürdige Frau", sagte er zur Oberin, „es ist Alles in Ordnung, Fräulein von Birkenstein hat nach freiem Willen gehandelt und wird auch in Zukunft so handeln. Vergeben Sie dem fremden Herrn seinen unüberlegten Angriff und seine grundlosen Beschuldigungen. Wenn Sie es wünschen, wird er Ihnen ausdrücklich Widerruf leisten und dem Kloster eine Ehrenerklärung geben. Uebrigens hat das Fräulein noch eine Bitte an Sie, hochwürdige Frau."

„Und welche?" fragte die Oberin, außerordentlich befriedigt über diesen unerwarteten harmlosen Ausgang.

„Das Fräulein wünscht heute noch einmal ihre Mutter sehen zu dürfen, womöglich selbst zu besuchen."

Die Oberin sah das Mädchen einen Moment mit durchdringendem Blicke an.

„Ist dies in der That Ihr Wunsch, Fräulein?"

„Wenn es sein kann, hochwürdige Frau."

„Warum nicht? Der Erfüllung eines so frommen Wunsches steht niemals etwas im Wege. Im Gegentheil kann es uns nur lieb sein, wenn alle Mißverständnisse und Conflicte gehoben, wenn auch der leiseste Schein beseitigt wird, daß wir Sie zu einem unüberlegten Schritt entgegen dem Wunsch Ihrer Familie verleitet hätten. Ich werde dafür sorgen", sagte sie zu Walter, „daß das Fräulein womöglich heute noch

bei ihrer Mutter eintrifft, damit Alles ausgeglichen wird. Und somit Gott befohlen, meine Herren."

Mit diesen Worten entließ sie die verwegenen Eindringlinge und sprach am selben Tage noch viele weise Worte über die Schlechtigkeit der Welt, über die Prüfungen und Verfolgungen der heiligen Kirche, sowie über Angelica's aufopfernde Seelengröße und Entschlossenheit, die sie zum leuchtenden Muster für alle Schwestern bis in den Himmel erhob.

Die drei Freunde waren von Rosenholzen aus zu Schiffe nach Kloster Eggersheim gefahren und zu Schiffe befanden sie sich jetzt nach einer Viertelstunde wieder auf dem Wasser. Der Amerikaner wie der Baron ruderten gemeinschaftlich und machten sich eine Ehre daraus, Freund Walter über den See zu setzen.

Nach einer Weile ließ Mister Vincent die Arme ruhen und legte die Ruder quer vor sich auf den Bord des Kahns.

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, Freund Baumann", begann er zu Walter, „daß Sie ein höchst undankbarer Mensch sind."

„Wie meinen Sie das?" kam die Frage zurück.

„Bei St.-Patrik", wetterte der Amerikaner, „ich dächte, Sie müßten jetzt endlich doch wohl gemerkt haben, was ich wollte. Ich stürme Klöster und erfinde

Schauergeschichten, blos um Sie endlich wieder mit Ihrer Braut zusammenzuführen, und Sie segeln davon wie ein Stockfisch, und Alles ist umsonst. Nein, diese Deutschen verstehe ein Anderer! Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Professor, aber bei solcher Dickhäutigkeit hört jeder Spaß auf!"

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu erwidern", war die Bitte und gemessene Antwort, „daß Sie ein höchst unberufenes Spiel gewagt und daß Sie Ihre Partie verloren haben vom Augenblick an, wo ich Sie durchschaute."

„Gleichviel, Herr Professor", sagte Mister Vincent mit schlecht verhehltem Aerger, „ich habe meine Pflicht gethan wie ein Gentleman. Ich hatte einst das Unglück oder die Unbesonnenheit, Ihre Verlobung und Brautschaft zu durchkreuzen, und zwar mit unerlaubten Mitteln und zum größten Theil ohne meine Schuld. Seit wir Freunde sind, fühlte ich meine Pflicht, diese Unart wieder gut zu machen und Ihr glückliches Verhältniß wiederherzustellen. Ich habe meine Pflicht gethan, Sir, mehr kann kein Mensch verlangen!"

„Sehr verbunden, Mister, für Ihre Absicht", antwortete Walter, „aber die Mittel, diese Versöhnung herbeizuführen, waren eigentlich ebenso brutal und rücksichtslos wie die Mittel damals, uns zu trennen

Darin sind Sie sich gleich geblieben, Mister; aber es ist nicht unsere Schuld, wenn wir Deutschen für dergleichen heroische Uebergriffe und ebenso heroische Curen keinen rechten Sinn haben."

„Wohl aber Sinn, die Frucht davon zu pflücken!" rief der Amerikaner. „O, Sie machen mir keine Täuschung vor, Herr; so fischblütig und duckmäuserig Sie thun, die Sache ist doch in Ordnung gekommen und mein Zweck erreicht!"

„Glauben Sie wirklich?" meinte Walter lachend; doch setzte er dann mit strengem Tone hinzu: „Mein Herr, Sie mochten thun, was Sie wollten, um Ihren ersten Streich wieder gut zu machen, aber eins durften Sie nicht vergessen, nämlich daß wir keine Schachfiguren sind, mit denen Sie machen können, was Ihnen beliebt."

„Bah, Sie wollen nur um den Dank herumkommen, das ist Alles, Sir!" rief der Amerikaner, indem er auf den Strand sprang. Der Kahn war jetzt am Posthause von Rosenholzen wieder angelangt. „Leben Sie wohl!" rief er in geringschätzigem Tone Walter zu, denn die scheue und stolze Zurückhaltung des Freundes verletzte ihn nach so viel aufgewendeten Mühen und Listen wirklich sehr ernstlich.

„Leben Sie wohl!" antwortete Walter ebenso

förmlich und stolz. „Wenn das wirklich erreicht worden wäre, was Sie glauben, so wäre es trotzdem und trotz alledem geschehen. Mit dem Spaß, den Sie sich erlaubt, haben Sie auch Ihren Dank dahin. Lernen Sie in Zukunft besser von uns Deutschen denken, und kommen Sie einmal in meine neue Heimat, so bitte ich an meinem Hause nicht vorüberzugehen, wär's auch nur, um zu sehen, wie dieser Roman geendet hat."

„Topp, das soll ein Wort sein, wenn ich's nicht noch viel früher wahr mache!" rief der Amerikaner und schlug in die dargebotene Hand ein. Gleich darauf empfahl er sich und stieg eilig zum Posthause hinauf.

„Und jetzt habe ich einen Auftrag für Sie, Baron", sagte Walter zu dem Freunde, der bei ihm zurückgeblieben war.

„Aha, ich errathe schon", rief Crusenfleth; „aber ich beschwöre Sie, nur nicht mich. Ich habe eine unglückliche Hand. Was ich beginne, das mißräth mir, ich verderbe Alles, Sie haben es ja hundertmal gesehen. An den müssen Sie sich wenden" — und er deutete dem davonschreitenden Amerikaner nach — „der Bursche hat sich noch nie verrechnet und setzt durch, was er einmal will."

„Ich danke für eine solche Manier", sagte Walter verdrießlich. „Sie sind selbst im Unglück graciöser

als dieser indiscrete und eigenmächtige Yankee. Uebrigens sind die Dinge so weit gediehen, daß sie nicht mehr verpfuscht werden können. Sie brauchen keine Sorge zu haben, Herr Baron, diesmal können Sie keinen Schaden anrichten. Sehen Sie, dort ist die Villa der Frau von Birkenstein. Gehen Sie als mein Parlamentär hinauf mit meinem Ultimatum in der Hand. Entweder Fräulein Angelica bleibt zeitlebens im Kloster oder sie wird die Frau eines armseligen Künstlers, meinetwegen eines sogenannten Professors."

„Also dennoch?" rief der Baron überrascht und erstaunt. „Na dann, Victoria, Freund Walter. Dieser Sturm ist gewonnen, bevor er begonnen."

„Nur nicht so rasch", mahnte Walter. „Hier gehen Sie hinauf, Herr Baron. Ist die Antwort der Mutter gut, so wehen Sie mit einem Tuch aus dem Fenster. Dann komme ich selbst hinauf; heute Abend noch kehrt Angelica aus dem Kloster zurück!"

„Da soll ein schwefelgelbes Bombenmohrenelement einschlagen, wenn ich diesmal Pech habe. Verlassen Sie sich auf mich, Freund Walter. Ich meine immer, ich habe diese zähe, alte Seele schon das letzte Mal ziemlich mürbe gemacht, es braucht nur noch eines letzten Stoßes."

Mit diesen Worten eilte der Baron den herbstlichen

Garten hinauf und verschwand gleich darauf in der breiten Thür der Villa.

Walter aber ruderte jetzt allein auf den theilweis nebligen, windstillen See hinaus, dessen ferne Höhe in goldenem Sonnenglanz schimmerte. Bilder der Erinnerung an jene ersten schönen Tage, da er Angelica kennen gelernt, zogen herauf, Bilder der Erinnerungen an seine früheste Jugend, an seine verfehlten Bestrebungen, an alle seine Irrfahrten und Selbsttäuschungen. Wie dunkle Wolken eines abziehenden Gewitters, so zogen jetzt die beiden letzten Jahre an seinem Gedächtniß vorüber und eine stille, andächtige, feierliche Wonne füllte sein Herz, als er auf die sonnebeglänzten Hügel am Kloster Eggersheim hinüberblickte und seiner goldenen Zukunft gedachte. Wie aber, wenn dennoch die Mutter den alten Haß heraufbeschwor oder wenn die Oberin nicht Wort hielt, Angelica freizulassen!

Eine Reihe düsterster Vorstellungen durchzog seine Seele und er blickte zweifelnd in die dunkelgrünen Tiefen; aber sie hatten heute nichts Drohendes mehr, er wußte, daß Angelica sein war auch ohne Zustimmung der Mutter.

Jetzt klangen wieder die Klosterglocken von Eggersheim und auf der schmalen Straße am Seeufer kam ein einspänniger Wagen herangerollt.

Zu gleicher Zeit öffnete sich das Fenster der Villa und ein weißes Tuch wehte.

Mit einem weiten Bogen schoß jetzt das Schiff des Glücklichen ans Ufer. Er sprang aus dem Kahn und eilte zum Wagen, um seine Braut herauszuheben, und dann stieg er mit ihr Arm in Arm die Stufen der Villa hinan, um den Segen der Mutter zu empfangen.

Die eitle, gebeugte und jetzt wieder aufgerichtete Frau war in einer seltsamen Gemüthsverfassung. Aus lauter Verlegenheit lachte und weinte sie zu gleicher Zeit und bei Tische passirte es ihr, daß sie schon beim ersten Glase Wein einen entschiedenen Spitz hatte.

Beim Dessert, das diesmal nur aus Nüssen und Trauben bestand, erschien plötzlich Mister Vicent mit dem letzten Rest behelmter Flaschen, die im Posthause aufzutreiben waren. Auf einer höheren Zinne als auf der Zinne der Partei, nämlich auf dem hohen Belvedere des Posthauses, hatte er den Gang der Ereignisse beobachtet uud er war deshalb nicht erstaunt, alle seine Schlußfolgerungen jetzt bestätigt zu finden.

„Sie denken wohl, mich so billig loszuwerden", sagte er, als er hereintrat; „o nein das, was ich ein-

gebrockt habe, will ich auch wenigstens mit austrinken", und dabei stellte er die gekaperte Batterie auf den Tisch. „Außerdem hätte der Baron wieder Unglück anrichten können und Ihr hättet keinen Helfer und Retter gehabt. Wer denn sonst soll den verfahrenen Karren aus dem Graben ziehen als ich? Wißt Ihr einen Andern, so verschreibt ihn Euch. Ich weiß Keinen!"

Ende.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

D.
Grosse